47/77 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Gute Aussicht

auf die kommende Spielzeit für Veronika Fischer & Band

Saison-Trümpfe

Sportjournalisten stellen Athleten ihrer Wahl vor

Zeit-Gewinn

durch Überschall: Die TU 144 im Urteil von Passagieren und Experten

FREIE WELT wünscht
allen Lesern ein erfolgreiches
neues Jahr

FREIE WELT ★ HEUTE

★ INHALT

		Seite
Reportage:	TU 144 planmäßig auf der Route Moskau – Alma-Ata. Personenverkehr mit Überschall	4
Nachrichtenmagazin		10
Bilanz:	Krüger '77 – Kalenderblätter einer Berliner Arbeiterfamilie	14
Sport:	Athleten des Jahres – Trümpfe der Saison: Sportjournalisten stellen ihre Favoriten vor	18
Ratgeber:	FW-mobile mit weiteren Tips für den Winter, Informationen aus der sowjetischen Automobilindustrie und Verkehrsquiz zur neuen StVO	24
Memoiren:	Olympiasiegerin Irina Rodnina: Sie trugen mich vom Eis, und Sascha kam aus Leningrad	26
Kultur:	Blätter von der VIII. Kunstausstellung der DDR	28
	Sowjetische Dramatik im DDR-Repertoire	32
	FW-Gespräch mit Veronika Fischer	50
Erzählung:	„Kuckuckstränen" von Wassili Schukschin	34
Humor und Satire:	Prominente über Nostalgie	36
Rätsel		38
Kinderserie:	Nimmerklug im Knirpsenland	41
Freundschaftsgesellschaft:	Vor einem Jubiläum. Wie ein Lied geboren wurde . . .	43
Das Thema:	„Kühlschrank mit Bommeln?" Abschluß der Nostalgie-Diskussion	44
Leserforum		46
Umschau		48
Zum Titelbild:	Veronika Fischer mit ihrer Band Foto: Volker Hedemann	

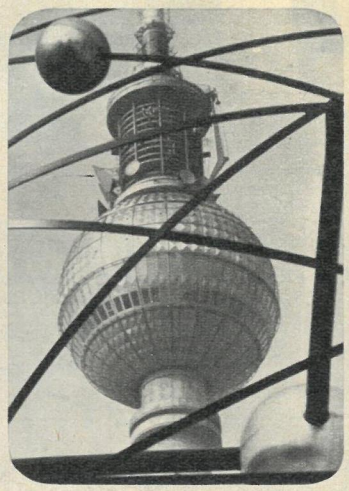
REDAKTION: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 2440, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Politik und Wirtschaft: Wolfgang Scheel ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Moskauer Büro: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

23. 12. 1977

★ BERLINER MOMENTE



Rechts und links vom Fernsehturm haben wir uns umgeschaut — kurz vor Jahresschluß. Mit Reporterblock und Kamera. Waren Freunden auf der Spur. Und Freundschaften — älteren und ganz frischen. Reiselustig ist die Ballerina, Norbert kennt den Balaton, auf den Straßen pfeift es, und bald kommen die Kisten, voll Gold und Silber.

Der Pfeifton

. . . von Prag ist nun auch auf dem Alex, der Prenzlauer usw. zu hören. Denn: Nach dem Beispiel der Moldau-Metropole wurden in unserer Hauptstadt ebenfalls die Ambulanzfahrzeuge der Schnellen Medizinischen Hilfe mit dem auf- und abschwellenden Signal ausgestattet. Auch dieses kleine Detail ist ein Ergebnis der seit 1976 intensiv laufenden Arbeitskontakte zwischen beiden Hauptstädten im Bereich des Gesundheitswesens. Bewährte Berliner Erfahrungen zur medizinischen Versorgung der Bauarbeiter wurden an Prag weitervermittelt. ★

Die BBB

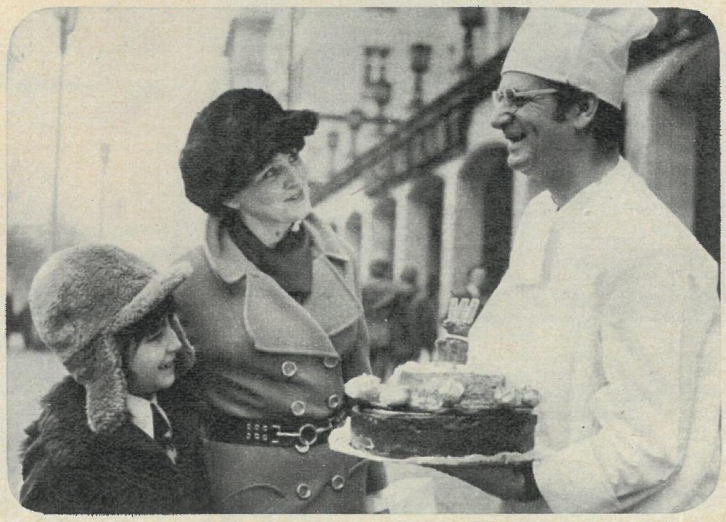
Berliner Ballett-Beste ist die Köpenicker Sabine Garlipp, 17, Studentin, im 7. Jahr an der Staatlichen Ballettschule. Dazu noch 1. Preisträgerin des Ballettwettbewerbes der DDR in der Juniorenklasse und erste Wilhelm-Pieck-Stipendiatin im Ballettfach überhaupt. Und im September 1978 wird Sabine zu einem einjährigen Zusatzstudium an die Ballettschule des Moskauer Bolschoi aufbrechen. „Vor allem freue ich mich, dort viel vom Ballett zu sehen und wichtige Eindrücke für meine spätere Arbeit an der Deutschen Staatsoper mitzubringen. ★

Der Urlaubsmann

Norbert Ratajcaks Ikarus steht auf dem Omnibusbahnhof in Weißensee, sein Urlaubsdomizil 77 stand am Balaton. Beides hat miteinander zu tun. Weil nämlich die Berliner Verkehrsbetriebe und die Budapester Verkehrsbetriebe seit langem miteinander sehr freundschaftlich verkehren. Dabei geht es u. a. auch um Tatra-Wagenzüge 1978 in Budapest. Kommt her, wir Berliner haben da schon Erfahrung. An der Donau — Experimente im Gleisbau. Die BVB schaut sie sich an. Und der Ferienaustausch gehört ebenfalls dazu. ★

Die gute Sieben

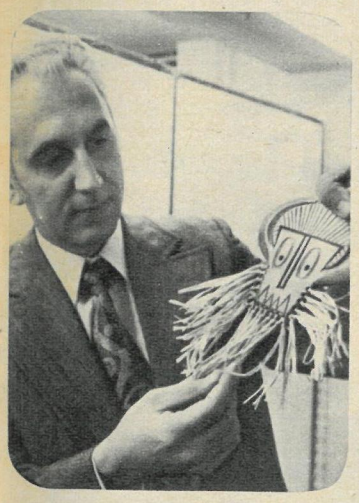
Im Transformatorenwerk „Karl Liebknecht" gehören die polnischen Kollegen seit Jahren schon zum Betriebsalltag, und die Berliner sind im Partnerbetrieb ZWAR Warschau ebenfalls gut bekannt. Der Freundschaftsvertrag zwischen beiden Elektrowerken geht nämlich schon ins siebente Jahr. — Mit Urlauberaustausch und Arbeitseinsatz der TRO-Lehrlinge zum Beispiel. Selbst die TRO-Fußballer sind inspiriert: Das nächste gemeinsame Sportfest ist in Sicht. Eifriges Training steht auf der Tagesordnung. ★



Der Delegierte

Joan Sas, Zuckerkünstler aus Bukarest, will mit dieser doppelstöckigen Rumtorte unserer Hauptstadt und dem neuen Jahr gleichermaßen huldigen. Er gehört der kulinarischen Delegation an, die alljährlich ein Jahr lang im „Restaurant de nationalitati Bucuresti" in der Karl-Marx-Allee ihre Kunst demonstriert. Joan Sas jedoch lernte Berlin schon Anfang dieses Jahrzehnts kennen und mögen. „Der Bedarf an rumänischen Leckereien ist gestiegen", stellt er fest. „Der diesjährige Weihnachtsmarkt hat es uns erneut bestätigt." ★

★ IM FOTO



Der Schatzgräber

Sagenhafte Schätze kommen zu uns, ins Alte Museum nach Berlin: Schmuck aus purem Gold und massivem Silber, antike Gefäße, Figuren – alles jahrtausendealt. Einen exzellenten Kenner dieser Kostbarkeiten thrakischer Kunst und Kultur trafen wir Unter den Linden – den Archäologen Professor Velizar Velkov aus Sofia. (Foto oben: Im Laden neben dem bulgarischen Kulturzentrum zeigt er uns moderne Nachahmungen antiker Masken.) „Herzliche Grüße an meine Freunde – das ist schon mein 20. Besuch bei euch. Durch reinen Zufall wurden die meisten wertvollen Stücke unserer Sammlung entdeckt. Wie in Varna, wo ein Bauarbeiter auf Gräber mit reichem Goldschmuck stieß." Der Thraker-Schatz reist um die Welt: „Paris, Moskau, USA, Mexiko, Belgrad u. a. „Hier in Berlin sind wir jetzt anläßlich des 100. Jahrestages der Gründung des bulgarischen Staates." ★

Die Reisenden

Die Fachleute müssen es Anfang Januar in ihren Plasteschalen und Filmtrommeln ausbaden: das belichtete Silvester-Reise-Zelluloid. Rund 12 000 DDR-Bürger verbringen den Jahreswechsel in Freundesländern. Und jeder fünfte von ihnen ist Berliner. ★

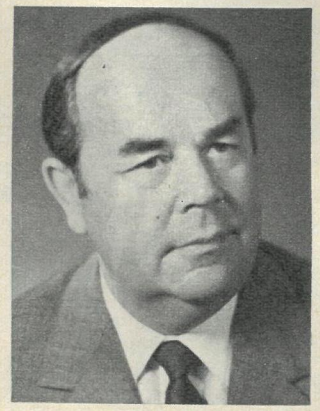
Dritte Disziplin: Ehetraining

Zwei der populärsten und erfolgreichsten UdSSR-Athleten und auch zwei liebe Berlin-Gäste heirateten in Rostow am Don: Sie, Ljudmila Turistschewa (25), begeisterte über Jahre mit ihrem turnerischen Können. Er, Waleri Borsow (28), war der Sprinterstern der Olympischen Spiele von 1972. Der nun vereinte Familien-Medaillenschatz ist beträchtlich – sechs Goldene, vier Silberne, drei Bronzene von Olympia und einige Welt- und Europameistertrophäen. Beide schreiben gegenwärtig ihre Dissertationen. Ljudmila behandelt das Thema Biomechanik, Waleri befaßt sich mit Sportpsychologie.

Foto: W. Un Da-sin

★ FÜR SIE

Haupt-stadt-Grüße



Zum Jahreswechsel

Unser Berlin hat viele Freunde. Und gute Partner. Unsere DDR-Hauptstadt ist ein geachtetes Mitglied im Kreis der sozialistischen Metropolen. Das jetzt zu Ende gehende 77er Jahr hat dies einmal mehr bestätigt. So haben wir vor allem die brüderlichen Beziehungen zwischen dem Magistrat von Berlin und dem Exekutivkomitee des Moskauer Stadtsowjets weiter vertieft. Ich denke dabei an die Gespräche beider Oberbürgermeister Mitte des Jahres in der sowjetischen Hauptstadt und die Unterzeichnung eines Protokolls, wodurch unsere Zusammenarbeit in den nächsten Jahren noch fruchtbringender sein wird. Wichtige Erfahrungen haben die Berliner und Moskauer ausgetauscht und zum Nutzen der Bürger in der Praxis angewandt: im komplexen Wohnungsbau, im Städtischen Nahverkehr, in der Nahrungsgüterwirtschaft, im Gesundheits- und Bildungswesen – um nur einiges zu nennen. Wie umfassend sich die freundschaftlichen Verbindungen entwickeln, vertiefen und erweitern, beweisen u. a. auch die ständigen Informationsaustausche – z. B. über die neuesten pädagogischen Erfahrungen – sowie die vielfältigen Partnerschaftsbeziehungen. Mit den Prager Stadtvätern haben wir den fruchtbaren Erfahrungsaustausch über die langfristige Planung unserer Städte fortgesetzt. – Dabei geht es nicht zuletzt um Naherholung, die Handelsnetzentwicklung, die Entwicklung von Nationalitätengaststätten. (Übrigens: In der Leipziger Straße sind wir jetzt dabei, ein neues Restaurant „Prag" zu schaffen.) In Warschau trafen sich die Chefarchitekten der sozialistischen Hauptstädte. Das Thema ihrer Beratung: Generalbebauungs- und Generalverkehrspläne. Zu Besuch waren wir in Budapest und Sofia – mit Delegationen, Ausstellungen und vielen Künstlern – zu den Berliner Tagen. Bei uns dagegen werden wir bald Havanna als Gast begrüßen. Die kubanische Metropole kommt mit einer repräsentativen Ausstellung an die Spree: „Havanna – Hauptstadt Kubas – Ort der 11. Weltfestspiele".
Sie alle, unsere Freunde und Partner, grüßen wir zum Jahreswechsel! Wir freuen uns auf die Begegnungen im nächsten Jahr. Ganz gewiß werden wir gemeinsam die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Hauptstädten zum Wohle ihrer Bürger auch 1978 weiter vertiefen.

Max Reutter
Stellvertreter des Oberbürgermeisters
von Berlin, Hauptstadt der DDR

Die TU 144, ein Meisterstück sowjetischer Ingenieur-Kunst, gehört jetzt zum Aeroflot-Alltag. Mit mehr als doppelter Schallgeschwindigkeit befördert sie Passagiere, Post und Eilfracht.

FREIE WELT-Reporter Karl-Heinz Eyermann (Text) und Alfred Paszkowiak (Bild) unternahmen gemeinsam mit „OGONJOK"-Redakteur Alexej Golikow eine Überschall-Reise Moskau – Alma-Ata – Moskau in vier Stunden. Sie erlebten ein neues Flug- und Zeitgefühl im Cockpit und in der Passagierkabine.

Flug ins nächste Jahrzehnt

Flug ins nächste Jahrzehnt

Mann im Fahrwerkschacht: Techniker der Komsomol-Brigade, die in Domodedowo die Überschallmaschinen betreut.

Beginnen wir unseren Überschall-Reisebericht mit dem Flugprotokoll, das Bordingenieur Juri Nikolajewitsch Awajew führt (an einigen Stellen ergänzt durch unseren Autor).

8.28 Uhr — Luken werden verriegelt. Die Klimaanlage an Bord der TU 144 wird eingeschaltet. Aufforderung an die Passagiere, sich anzuschnallen.
8.29 Uhr — Das erste Triebwerk läuft. Gedämpfte Geräusche in der Kabine.
8.34 Uhr — Die TU 144 rollt von der Abfertigungsplatte ab. Begrüßung der Passagiere durch Chefstewardeß Soja Nikoforowa.
8.39 Uhr — Die Maschine erreicht die Piste und wendet in die Startposition.
8.41 Uhr — Die vier Triebwerke laufen auf Vollast. Ein leichtes Zittern ist zu spüren.
8.43 Uhr — Start. Wir werden in die weichen Sessel zurückgedrückt. Kein unangenehmes Gefühl. Zwanzig Sekunden später hebt die Maschine ab. In derselben Minute werden der Vorflügel, die abgesenkte Bugnase und das Fahrwerk eingezogen. Steil nach oben durch dichte Wolken. Keine Erdsicht. Nur mühsam kann man den Oberkörper aus dem Sessel nach vorn beugen.
9.01 Uhr — Durchstoßen der Schallmauer. Mach Eins erreicht. Kein Geräusch, außer dem monotonen Surren der Klima- und Kühlanlage. Leiser als in allen anderen Verkehrsflugzeugen. Die Maschine steigt weiter, aber man kann sich aus dem Sessel erheben. Unter uns die Wolken. Sonnenschein auf den Tragflächen. Die Maschine liegt ruhig wie ein Brett in der Luft.
9.08 Uhr — Mach 1,7. Eine Minute später Mach 1,8. Die Maschine klettert weiter. Unter uns reißt die Wolkendecke auf.
9.11 Uhr — Doppelte Schallgeschwindigkeit. Mach Zwei erreicht. Die Maschine strebt weiter in die Höhe. Außentemperatur: minus 66 Grad Celsius. Temperatur an der Bugspitze: plus 120 Grad Celsius. In der Kabine gleichbleibende Temperatur um 20 Grad plus. Angenehmer Luftdruck. Wie in einem Mittelgebirge. Wir steigen auf 18 300 Meter Höhe.
9.18 Uhr — Wir überqueren die Wolga. Der Fluß ist deutlich als Schlangenlinie zu erkennen. Klare Konturen von Ortschaften und riesigen Feldern.
10.15 Uhr — Die Besatzung leitet den Sinkflug ein. Maschine wieder wie beim Start in einer Schräglage. Nase nach oben. Die Passagiere werden leicht in die Sessel gedrückt. Der Kommandant nimmt die Geschwindigkeit zurück.
10.23 Uhr — Wieder Mach Eins. Noch eine gute Viertelstunde bis zum Zielflughafen.
10.28 Uhr — Musik aus den Lautsprechern vermischt sich mit dem Summen der Klimaanlage. Die Maschine taucht in einen dichten Wolkenhaufen. Sie liegt völlig ruhig in der Luft.
10.41 Uhr — Das Fahrwerk berührt sanft den Beton. Landung in Alma-Ata. Nach einer Flugzeit von einer Stunde und achtundfünfzig Minuten. Nicht ganz zwei Stunden für 3260 Kilometer. Durchschnittliches Reisetempo rund 1650 km/h.
Der Überschallflug hat sich gelohnt. Was sagen diese Flugstunden, exakter, diese Flugminuten aus?
Mehr als die doppelte Entfernung

Berlin—Moskau. Drei Zeitzonen. Ein beeindruckendes Schauspiel zwischen Himmel und Erde — Erlebnisse an Bord, im Cockpit und in der Passagierkabine — Rekapitulieren der Gespräche, die wir mit denen führten, die diese Flüge planen und vorbereiten oder vom Kontrollturm aus sichern und leiten.

Mehr als ein volles Lebensjahr in der Luft: Der Kommandant wird nie ein Computer

Eine Kopfbewegung nach rechts. Der Mann im linken Pilotensessel dreht sich in das Objektiv unserer Kamera. Nur für Sekunden. So wie wir es mit ihm und seiner Besatzung in der letzten Woche am Boden geprobt hatten. Genau nach verabredetem Zeitplan. Eine halbe Stunde nach dem Rollen. Hier oben in der Stratosphäre gibt es keine Regie mehr für ein Bild, kein Wort, das nicht in das Cockpit paßt. Alles, was zu besprechen war, hatten wir mit dem Kommandanten auf dem Flughafen und bei ihm zu Hause im Kreise seiner Familie getan. Jetzt geht es um ein dokumentarisches Foto: Boris Fjodorowitsch Kusnezow und seine Besatzung — Arbeitsatmosphäre jenseits der Schallmauer (Foto Seiten 4/5).

Das einzige Motiv, das wir Tage vor dem Flug am Boden nicht inszeniert haben, bietet uns wenig später Copilot Sergej Timofejewitsch Agapow. Die Zeiger der Borduhr weisen auf elf Minuten nach neun. Da hebt Agapow die Hand und spreizt zwei Finger. Jetzt fliegen wir zweimal schneller als der Schall. — Mach Zwei! (Foto Seite 9)

Auf Boris Kusnezows Gesicht glaube ich ein Lächeln zu erkennen. Er klopft auf das Machmeter, jenes Anzeigegerät, das die Geschwindigkeit in Schall-Zahlen mißt. Das ist der Beweis. Die Maschine nimmt Kurs auf Alma-Ata. Der Kommandant führt sie exakt auf der vorausberechneten Route. Für ihn ist es ein Alltags-Flug, im Training hat er diese Strecke schon oft zurückgelegt.

Wie kam der breitschultrige hochgewachsene Pilot in das Cockpit des ersten Überschall-Passagierflugzeuges?

Er weiß es nicht genau. Beworben hat sich Boris Kusnezow nicht. Er wurde ausgewählt, denn er gilt als einer der versiertesten Flugkapitäne der sowjetischen Zivilluftflotte. Seit einem Vierteljahrhundert am Steuer der großen Tupolews. 1960 Lizenz als erster Pilot der TU 104. Neun Jahre später Kommandant der TU 114, des damals größten Turboprop-Passagierflugzeuges der Welt. Insgesamt über 9500 Flugstunden. Mehr als ein volles Jahr in der Luft. 1974 fiel für ihn, der das Diplom eines Hochschul-Ingenieurs erworben hatte, eine wichtige Entscheidung: ausgewählt für die TU 144. Nach gründlicher medizinischer Kontrolle. „Sie untersuchten uns, als sollten wir eine kosmische Expedition unternehmen." 1975 Studium der Überschallflug-Theorie und der Konstruktion der TU 144. Im selben Jahr auch noch der Beginn der praktischen Ausbildung.

Wann flog er das erste Mal mit der TU 144?

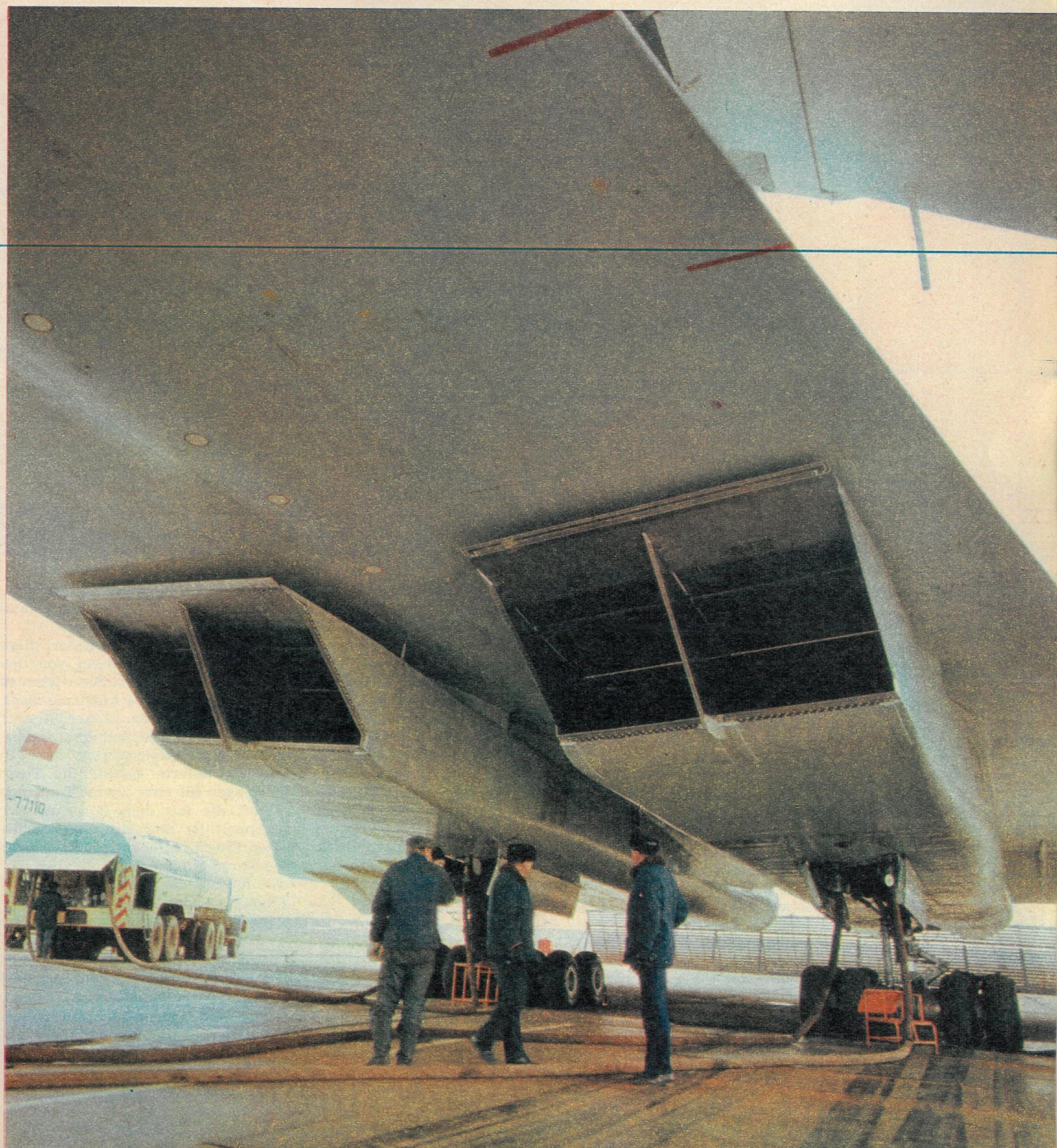
Am 1. September 1975. „Beim ersten Flug habe ich überhaupt nichts begriffen. Es war wie im Kino. Ein Film zog an mir vorüber. Nach der

Fortsetzung Seite 8

Die ersten Überschall-Flugkapitäne von Aeroflot: Boris Kusnezow und Walentin Woronin.

Minuten vor dem Start (Foto unten): Kontrolle unter den Triebwerkschächten der 180 Tonnen schweren Maschine.

Wann kann ich für die TU 144 buchen? Aeroflot-Auskunft in Moskau. Täglich bis zu 20 000 Fragen und Antworten per Telefon.



Landung versuchte ich, mir das Geschehen in allen Einzelheiten vorzustellen. Doch es gelang nicht", gesteht Boris Fjodorowitsch freimütig. Fügt dann hinzu: „Beim dritten Flug fing das bewußte Begreifen und Reagieren an. Da fühlte ich zum ersten Male die Maschine. Ich spürte, wie sie sich benimmt." Ist das Gefühl noch ausschlaggebend bei dieser modernen Konstruktion? Er unterstreicht es mit Nachdruck: „Es ist mehr denn je erforderlich. Die Elektronik und Automatik sind überwältigend. Doch sie ersetzen nicht den Piloten. Er bleibt Chef an Bord."

Wurde er in der Anfangsphase als Copilot ausgebildet?

„Nein, sofort als Kommandant. Wir von Aeroflot saßen zwar zuerst auf dem rechten Sessel, links die Testpiloten von Tupolew, Eduard Jeljan und andere. Aber wir bereiteten uns gleich auf das Kommandanten-Examen vor. Schließlich sollten wir ja die Maschine im Liniendienst fliegen."

Wie war der Wechsel von der TU 114 zur 144, von jener Maschine, die jetzt ihre Karriere beendet hat und als Denkmal auf einem Podest vor dem Flughafen Domodedowo steht?

„Es war wie der Übergang von einer langsamen Kolbenmotor-Maschine zu einem schnellen Strahlflugzeug", kommentiert Boris Kusnezow.

Keine fliegerische Verwandtschaft zu den bisher vertrauten Typen?

„Doch, was die Landung betrifft. Wir schweben genauso langsam mit der TU 144 herunter wie mit der TU 114 oder IL 62, obwohl der Gleitflug viel steiler ist. Wir sinken mit einem festen Winkel. Bei abgeklappter Bugnase haben wir eine Aussicht wie in einem Trolleybus. Das Aufsetzen ist viel sanfter als bei den bisherigen Typen. Durch die riesigen Tragflächen bildet sich ein Luftkissen, das wir allmählich ausquetschen", lautet das Urteil unseres Überschall-Kapitäns.

Und wo liegen die Unterschiede zu den Unterschall-Passagiermaschinen?

„Da gibt es sehr viele." Boris Kusnezow nennt einige: „Vor allem beim Start. Im steilen Winkel geht es nach oben. So wie ein leichtes Jagdflugzeug, nicht wie eine schwere Transportmaschine. Ungewohnt ist, daß man dann keine Erdsicht hat. Die Steuerung erfolgt über ein System von Kraftverstärkern. Deshalb wurde eine ‚künstliche Muskelkraft' in die Anlagen hineinkonstruiert, damit der Pilot die Maschine fühlen kann."

Wie wurde der erste Überschall-Flugkapitän von Aeroflot überhaupt Pilot?

Ironisch sagt er: „Ich komme mitten aus dem tiefsten Wald. — Ich bin im Wald geboren." Bei Zelinograd. Vater Waldarbeiter, dann Direktor einer Holzfabrik. Seit dem fünften Schuljahr kannte Boris Kusnezow seinen Berufswunsch. 1950 wurde er Kursant einer Fliegerschule. Inzwischen ist der Sechsundvierzigjährige siebenundzwanzig Jahre Pilot. Und sein Sohn Igor? Für den jetzt Neunzehnjährigen stand das Berufsziel nie in Frage. Pilot wie der Vater. „Igor fliegt bereits auf dem rechten Sessel einer Jak 40, allerdings noch als Flugschüler."

Eigentlich hat Boris Fjodorowitsch Kusnezow alles erreicht, wovon ein Verkehrsflieger träumen kann.

Gibt es noch weitere Pläne?

Viele. Die nächsten sind klar umrissen. Sie wollen die TU 144 auf vielen Luftstraßen der UdSSR zu einer alltäglichen Geschichte machen. „Es ist die beste Maschine, die ich je flog. Ihre Zukunft hat sie vor sich. Wir müssen sie zu einem weitverbreiteten Verkehrsmittel machen, das Zeit spart und volkswirtschaftlichen Nutzen bringt."

Die TU 144 soll Aeroflots neue Zeitmaschine werden. Der gesellschaftliche Nutzen, den die sowjetische Fluggesellschaft bereits alljährlich der Volkswirtschaft bringt, wird mit über einhundert Millionen Tagen (jeweis 24 Stunden!) beziffert.

Die Reisezeit auf der Strecke Moskau—Alma-Ata verdeutlicht das Zeitplus der TU 144. Die Flugdauer mit der IL 62 auf dieser Route: 4 Stunden 10 Minuten; die Fahrtdauer mit dem D-Zug: 67 Stunden 35 Minuten.

Die warnende Stimme im Cockpit: Wer hat die kleine Dame im Ohr?

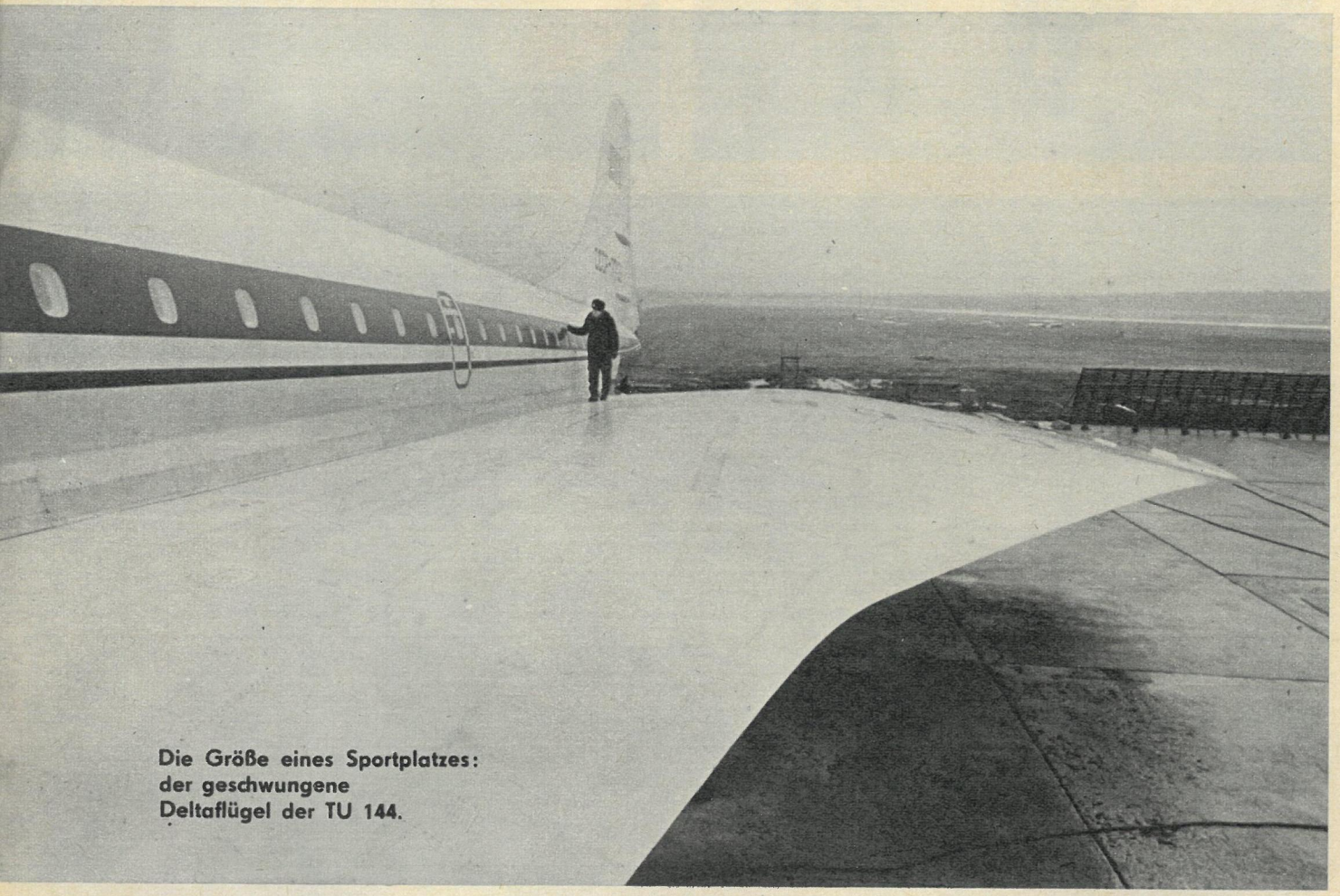
Boris Kusnezow hat von der elektronischen Ausrüstung, von den modernen Navigationsgeräten, vom Bordcomputer gesprochen. Beiläufig fällt: „Im Training hörten wir auch eine Frauenstimme im Kopfhörer. Wir mußten jeden Gefahrenfall proben. Aber bei unseren Linienflügen muß sie verstummen."

Wer ist die Dame? Wem gehört diese Stimme? Nur ein Lächeln von den Besatzungsmitgliedern. Sie wissen es nicht. Selbst Tupolew kennt sie nicht, obwohl er der Vater dieser Stimme ist. Sie gehört irgendeiner Mitarbeiterin des Herstellerwerkes der TU. Tupolew lieferte dorthin die Textunterlagen für eine „ewige Tonbandspule", die mit dem Bordcomputer gekoppelt ist und sich in vorkritischen Flugsituationen melden würde. Die Stimme mischt sich plötzlich ein: „Sie müssen die Geschwindigkeit erhöhen." Oder: „Vorflügel und Fahrwerk sofort einziehen. Ihre Geschwindigkeit ist zu hoch."

Dutzende solcher Mahnungen. Für alle Fälle. Im Liniendienst aber darf das nicht vorkommen.

Ist das kein Widerspruch zum Standpunkt der Konstrukteure, die Elektronik nur für Sinnvolles und nicht für Spielereien einzusetzen? Tupolew erklärte nicht umsonst: „Ich brauche keine Automaten, die Papa und Mama sagen oder Sahne in den Tee gießen." Kein Widerspruch. Im Funkverkehr hört man nur Männerstimmen. Da kann man etwas überhören. Nicht aber die Stimme einer Dame!

Traum eines jeden Fliegers: ein Platz in der TU 144. Selbst als Passagier — AN-2-Pilot Muldagalijew.



Die Größe eines Sportplatzes: der geschwungene Deltaflügel der TU 144.

Erste Tür links hinter dem Cockpit (gegenüber der vorderen Pantry): WC. Auch dort sind elektronische Raffinessen installiert. Im Landeanflug auf Alma-Ata flammt hier eine Leuchttafel auf: „Bitte verlassen Sie sofort die Toilette. Nehmen Sie Ihren Platz ein und schnallen Sie die Sicherheitsgurte an." Automaten überall an Bord. Vor allem im Flugdeck. Signale und Meßgeber für die Außentemperatur und die aerodynamische Aufheizung der Maschine. 120 Grad Hitze an der Bugspitze trotz minus 66 Grad in der Stratosphäre. Kein Stück Metallhaut bleibt kalt. Der Bordingenieur fordert uns auf, es selbst zu prüfen und die Hand auf den Innenrahmen der hermetisch abdichtenden Einstiegsluke zu legen. Er ist so warm wie der Kopf einer Tabakpfeife, wenn sie unter Volldampf steht.

Links die Sonne, rechts der Mond: Und über uns die Sterne

Über einhundert Passagiere sitzen in der Maschine. Ein Bild wie in jedem großen Verkehrsflugzeug. Nichts von Aufregung zu spüren, daß man sich

Telefonverbindung zwischen Pantry und Cockpit: Stewardeß Irina Kazer fliegt seit Jahren auf Tupolew-Maschinen.

über dem Wetter und jenseits der Schallbarriere befindet. Drei Stewards und drei Stewardessen haben alle Hände voll zu tun, um das Essen zu servieren. Es ist reichlich, dazu eine Mini-Flasche georgischen Weißweins.

Ein neugieriger Blick in die Inventarliste der Bordbetreuer: 20 Stück Seife, 3 Flaschen Rasierwasser, 3 Flaschen Parfüm, 5 Rollen WC-Papier, 40 Handtücher, 4 Babyausstattungen, 2 Dame- und Mühlespiele, 2 Schachspiele, 200 Tüten gegen Luftkrankheit . . .

Die Schachspiele werden nicht gewünscht, der Blick aus dem Kabinenfenster hat den Vorrang. So sehen vielleicht Kosmonauten die Erde und den Himmel. Ein seltenes Naturschauspiel. An der linken Fensterfront wandert die Sonne vorbei, von der rechten Seite schaut man auf die

Das geschieht um 9.11 Uhr: Copilot Agapow hebt für den FREIE WELT-Fotografen zwei Finger. Mach Zwei!

Flug ins nächste Jahrzehnt

Die Cockpit-Garderobe: Anti-G-Westen für die Besatzung gegen unvorhergesehene Beschleunigungen.

mattsilberne Scheibe des Mondes. Nach oben wechselt der Himmel seine Regenbogenfarben bis ins dunkle Violett, das schließlich in das Schwarz des Sternenmeeres übergeht. So wie es Alexej Leonow nach seinem ersten Kosmos-Flug malte.

Wir fragen mehrere Fluggäste, warum sie für die TU 144 buchten. Zeit gewinnen und natürlich der Stolz, mit dem schnellsten Verkehrsmittel zu reisen, sind die Gründe, die alle nennen. Unter ihnen der dreißigjährige Marat Muldagalijew: „Kein Vergleich zu den kleinen Kolbenmotor-Maschinen. Hier ist das Neueste der Luftfahrttechnik an Bord. Ich wollte es einfach erleben. Außerdem spare ich mehrere Stunden." Er spricht wie ein Experte. Er ist Landwirtschafts-Pilot in Kasachstan und fliegt seit zehn Jahren eine AN 2: „Bis auf den Autopiloten ist alles anders." Das Erstaunlichste an unserer Überschall-Reise ist die Tatsache, daß es beim Donnerschlag, den das Durchstoßen der Schallmauer verursacht, in der Kabine still und ruhig bleibt. Die Maschine vibriert nicht, und kein „Luftloch" beutelt die Passagiere; wir fliegen über dem Wetter, wie der Fachmann sagt. Eine Zigarette, die wir senkrecht auf den Tisch stellen, fällt nicht um. Kein Passagier wird „luftkrank".

Die Sorgen bleiben unten: Dilemma zwischen Luft und Boden

Die Maschine ist ausgebucht. Die Tickets kommen ebenfalls aus dem Computer. Mit dem Namen des Fluggastes und seiner Sesselnummer, damit es keinen Streit um die besten Plätze gibt. Verantwortlich dafür, daß die TU 144 voll besetzt startet, zeichnet Waleri Shebrak, Chef der Moskauer Hauptagentur für Flugverbindungen.

Sieben Sekunden dauert der Buchungsvorgang. Aber bis zum Flugzeug ist der Weg noch weit. Waleri Shebrak philosophiert über das Zeitproblem im Luftverkehr, die große Schere zwischen Erde und Himmel: „Vor zwanzig Jahren entfielen siebzig Prozent der gesamten Reisezeit im Lufttransport auf die Flüge und nur dreißig Prozent auf die An- und Abfahrtwege am Boden. Jetzt ist es umgekehrt. In den letzten zwanzig Jahren stieg die Fluggeschwindigkeit auf das Fünffache an, doch die Abfertigungszeiten blieben konstant."

Mit dem Einsatz der TU 144 wird diese Zeitdiskrepanz zum brennenden Problem. Shebrak soll mit seiner Buchungs- und Zubringerorganisation dieses Problem lösen helfen. Mit neuester Elektronik, Schnellstraßen, Autobus-Expreßlinien und über 2000 Mitarbeitern.

Volle Auslastung der neuen Maschinen, der TU 144 und in naher Zukunft auch des Großraumtransporters IL 86 „Aerobus", der 350 Passagiere an Bord nimmt, das ist eine der Aufgaben, die Shebraks Kollektiv übernahm. 1977 stellte er Tickets für 11,7 Millionen Reisende in Moskau aus. 1980 sollen es zwei Millionen mehr sein. Den Abfertigungsaufwand zu verringern und die Buchung zu vereinfachen, das ist die zweite Aufgabe, die weitaus schwierigere. Waleri Shebrak ist trotzdem optimistisch, obwohl man am Boden kein „Überschalltempo" erreichen kann: „Wir führen ein neues automatisches Buchungs- und Reservierungssystem ein. Wenn es sich so bewährt, wie wir es mit den Wissenschaftlern entwarfen, gibt es keine Schlangen mehr an den Schaltern. Außerdem werden im zehnten und elften Fünfjahrplan die Flughäfen vergrößert und neue Air-Terminals errichtet. Dann kommt man in zwanzig Minuten nach Domodedowo zur TU 144."

Gegenwind beim Rückflug: Scheinbar die Zeit überlistet

Wir sind die einzigen Passagiere, die an diesem Tage zwei Überschallflüge unternehmen. Sofort wieder zurück mit der TU 144. Start in Alma-Ata um 16.47 Uhr Ortszeit.

Navigator Stanislaw Chramow informiert uns über den Flugverlauf: „Der Wind ist immer gegen uns auf der Rückreise. Wir brauchen fünf bis zehn Minuten mehr."

Die Maschine schwebt auf Domodedowo zu. Regen. Nebel. Kein normales Winterwetter für Moskau. Aus den dichten grauen Schwaden tauchen Positionslichter auf. Wieder quetscht die Tupolew ihr Luftkissen aus. Weich berührt sie die Piste. Dann erst spürt man die Landung. Über die Fugen der Betonplatten rattert das Fahrwerk.

Um 15.52 Uhr sind wir gelandet, aber um 16.47 Uhr gestartet. Aeroflot hat damit scheinbar die Zeit um fast eine Stunde überlistet. Denn alle Bordchronometer der größten Fluggesellschaft der Welt richten sich nach der Kreml-Uhr, nach Moskauer Zeit.

Die Piloten streifen ihre Hauben ab und ziehen die Anti-G-Westen aus. Die Unterhemden sind naß. Schweißperlen auf den Gesichtern.

Wir steigen ins Auto. Über zwei Stunden bis zu unserem Quartier im Zentrum. Länger als der Flug. Zurück in irdische Zeitmaße. Boris Kusnezow ist sehr schnell. Für Waleri Shebrak bleibt da noch viel zu tun . . .

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung der Zeitschrift „OGONJOK".

Kontrollturm in Domodedowo: Der Überschallflug erfordert eine neue Flugsicherungs-Organisation.

Oberster Sowjet der UdSSR zum Volkswirtschaftsplan 1978: **Die Lohnerhöhungen für Arbeiter, Kolchosbauern und Angestellte werden fortgesetzt**

Exportmusterschau

Haushalt-Hilfen

Moderne Kühlschränke leisten in rund 85 von 100 DDR-Haushalten gute Dienste. Ansprechend in Form und Qualität präsentierten sich nun Haushaltgeräte sowjetischer Produktion in den Ausstellungsräumen in der Berliner Friedrichstraße, in denen sich seit acht Jahren ständig sowjetische Exportmuster vorstellen. Diesmal war unter anderem eine Palette moderner Haushaltkühlschränke von 30 bis 280 Liter Fassungsvermögen, darunter die auch bei uns bekannte „Minsk"-Reihe, zu begutachten. Das Außenhandelsunternehmen Rasnoexport, Veranstalter dieser Schau, lieferte 1976 Waren im Wert von über zwei Millionen Rubel an die DDR.

Zur Person

Hauptstadt-Gast

Joulia Radounov, erfolgreiche Sopranistin aus Sofia kam mit einem sorgfältig ausgewählten Programm nach Berlin. Im bulgarischen Kulturzentrum sang sie deutsche, sowjetische, bulgarische und italienische Lieder „Originalsprachig", sagt sie, „denn nur in der originalen Fassung kann ich dem Inhalt des Liedes wirklich und unverfälscht gerecht werden." Nach erfolgreichen Gastspielen in Wien, Rom und Venedig war sie das erste Mal in unserer Hauptstadt. Besucht hier Museen und vor allem natürlich die Theater. Und will wiederkommen. „Ich möchte sehr gern einmal in der Komischen Oper auftreten."

Fern am Ussuri

Tigersaison

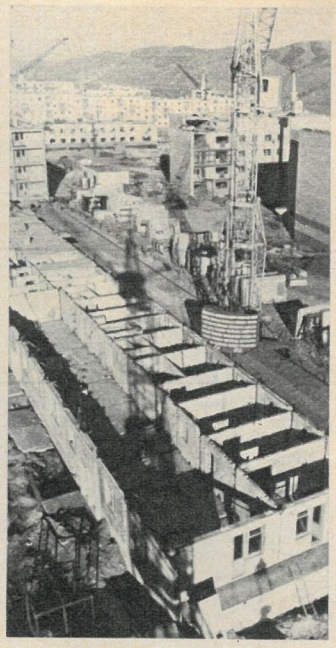
Der Hochwinter ist die Zeit, in der einige sibirische Tiger für den Fang freigegeben werden. Tagelang dauert die Jagd, bis das Jungtier im tiefen Schnee ermüdet und von der Mutter getrennt werden kann. Wildfänge zur Auffrischung der Zucht sind überall begehrt. Das Zoozentrum Wladiwostok führt eine lange Warteliste.

J. Balkanow/APN

Populär

Fonograf

Die sechs jungen Budapester sind auch bei uns durch Rundfunk, Fernsehen, Schallplatten und Schlagerfestivals bekannt. Vor vier Jahren entstand ihre Formation als Synthese der populären Gruppen ILLES und TOLCSVAY. FONOGRAF setzt auf Melodie und heimatliche Folklore im Beat- und Rockgewand.



Im Objektiv

Am »Schatzberg«

Zug um Zug werden die reichen Bodenschätze der Mongolischen Volksrepublik, zu einem großen Teil mit Hilfe anderer sozialistischer Länder, gehoben. Zur Zeit erschließen mongolische und sowjetische Spezialisten in engem Zusammenwirken eine der 10 größten Kupfer- und Molybdän-Lagerstätten, die in der Welt existieren. Sie befinden sich in der Nähe des Erdenetijn-Owoo, des „Schatzberges". Gleichzeitig mit dem Erzaufbereitungswerk, dessen erste Ausbaustufe 1978 in Betrieb genommen wird, entsteht die Stadt Erdenet (unser Foto), in der rund 60 000 Einwohner leben werden.

Kurz berichtet

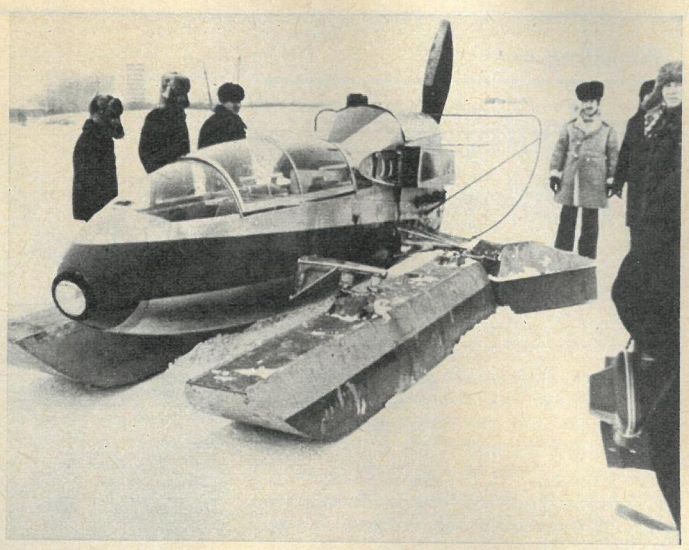
PRAG PLANT B. B.
Drei bedeutende Bühnen Prags – das Realistische Theater, die Städtischen Bühnen und das Nationaltheater – werden 1978 anläßlich des 80. Geburtstages von Bertolt Brecht „Mann ist Mann", „Kleinbürgerhochzeit" und „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui" inszenieren. Theater in Olomouc, Gottwaldow, Ostrava, Liberec und Brno wollen den „Kaukasischen Kreidekreis", „Mutter Courage" und „Leben des Galilei" aufführen.

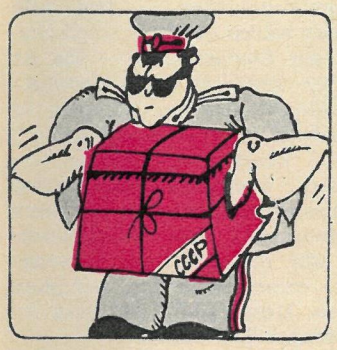
OASE AM POLARKREIS
Bewohner von Egwenikot im fernöstlichen Gebiet Maga-

Winterspaß

Kufen rufen

Achtung — jetzt komme ich! Knirps Nadja erobert derzeit die weißgepolsterten Moskauer Rodelberge (links). Auf wesentlich schnelleren Kufen allerdings saust das rasante Gefährt dahin, das Studenten der Polytechnischen Hochschule von Joschkar-Ola in der ASSR der Mari in ihrer Freizeit konstruierten (rechts). Mit einem Flugzeugmotor haben sie ihr Fahrzeug ausgestattet — wir sehen es hier kurz vor dem Start auf der „Testpiste". Da kann so leicht kein anderer Schlitten mithalten.





Randgeschichten

Willkommen ...

hieß es jüngst im Londoner St. James Park für Astra und Khan — zwei junge Pelikane aus dem Naturschutzgebiet bei Astrachan. Die sowjetische Regierung schenkte sie auf Bitte des englisch-sowjetischen Komitees für Umweltschutz den Königlichen Parks zur Vergrößerung ihres Tierbestands in der Pelikan-Kolonie. Inzwischen haben sich die beiden gut eingewöhnt im Kreise der Alteingesessenen des Parks, der eine lange Tradition in der Pflege russischer Pelikane besitzt. Schon 1665 berichtet der Chronist Evelyn von einem derartigen „Geschenk des russischen Botschafters ...".

Modisches

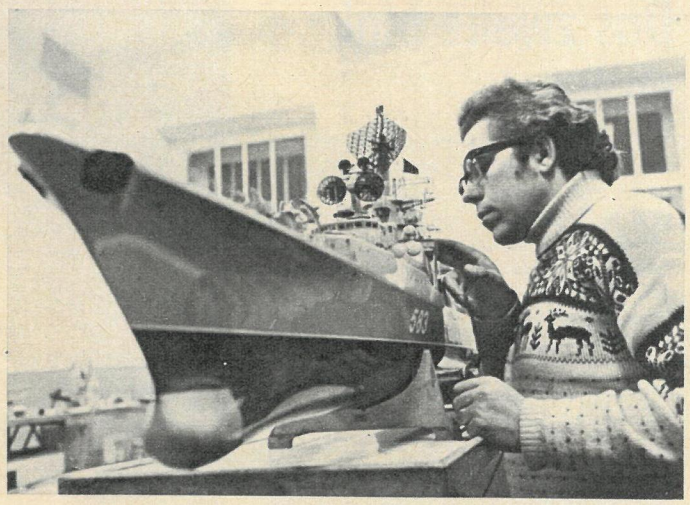
Von Kopf bis Fuß

... von der klassischen englischen Mode inspiriert sind diese Modelle von „Telimena" in Lódź. Es sind drei Vorschläge aus der Kollektion des international bekannten Hauses für die diesjährige Herbst- und Wintersaison. Die Couturiers aus dem Textilzentrum Polens sind neben ihren Warschauer Kollegen tonangebend.

Hobby

Modellmeister

In der Hafenstadt Leningrad ist Schiffsmodellbau als technische Sportart sehr populär. Mehrere tausend Mädchen und Jungen gehen diesem Hobby mit Vergnügen und Erfolg in ihrem DOSAAF-Zirkel nach. Und so mancher Modellmeister von der Newa (auf unserem Foto: Meister des Sports J. Panflow) hat es mit seinem Minischiff schon bis zu Welt- und Europarekorden gebracht.



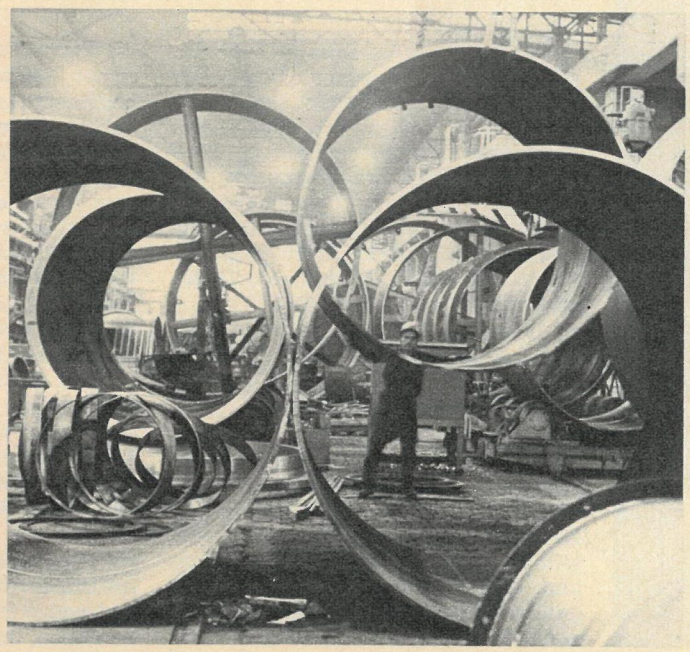
dan konnten früher in ihrem Heimatort einen Baum in natura nicht finden. Das weiße Schweigen der Tundra im Winter und ihre spärlichen Farben im Sommer — das galt als Augenweide. Doch in letzter Zeit kommt hier Grün ins Revier. Die ersten Bäumchen, vor drei Jahren gepflanzt, haben sich den rauhen Klimaverhältnissen gut angepaßt. Tausende Birken- und Erlensetzlinge zieren inzwischen die Straßen des Polardorfes.

DIE GEHEIMNISSE

... von Otrar, der kasachischen Stadt im Syrdarja-Tal, die Anfang des 13. Jahrhunderts von Eroberern zerstört und dann vom Sand der Kysylkum begraben wurde, werden nach und nach gelüftet. Archäologen aus Alma-Ata legten hier kürzlich einen Abschnitt der alten städtischen Wasserleitung frei, die aus keramischen Röhren gebaut wurde. Außerdem entdeckten die Forscher einen Gang unter den Festungsmauern und Überreste eines stark angebrannten Manuskripts, das mit schwarzer Tusche in arabischen Buchstaben geschrieben ist. Es stellt das erste schriftliche Zeugnis aus Otrar dar, wo sich Legenden zufolge eine große Bibliothek befand.

NUN AUCH RIGA

Eine Metro soll auch Riga bekommen. Vorarbeiten zur Projektierung der U-Bahn für die lettische Metropole haben jetzt begonnen. Zunächst sollen zwei Linien von insgesamt 20 Kilometern entstehen.



Für Freunde

Ab Dessau übers Meer

Derzeit wichtigstes Wettbewerbsvorhaben der Kollektive im VEB Zementanlagen Dessau: pünktliche und qualitätsgerechte Lieferungen für Kubas größtes Zementwerk. Besonderen Anteil daran haben die Werktätigen der Kesselschmiede, wo Teile für den Drehrohrofen vorgefertigt werden (unser Foto). Für ihre hervorragenden Leistungen wurden sie mit dem Titel „Banner der Arbeit" ausgezeichnet. Auf der Insel selbst, in Nuevitas, hilft die DDR-Brigade „Ernst Thälmann" den kubanischen Zementwerkern.

DSF-Alltag ▸

Landgang in Kotelow

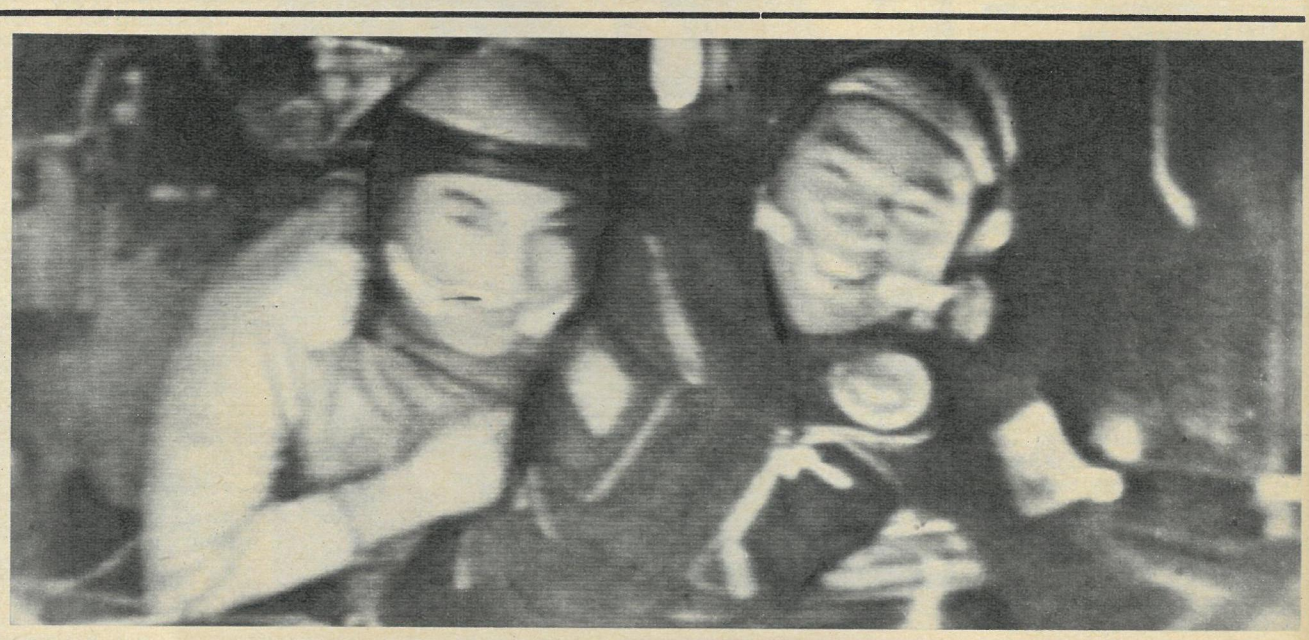
Dort, wo die Straße aufhört, da ist Kotelow — Genossenschaftsdorf im Kreis Neubrandenburg. Und daß man um diese Jahreszeit dort spazierengehen kann, die schmucken Häuser betrachtet und die Anlagen — „warum kommt ihr nicht, wenn die Rosen blühen" — ist für die Kotelower wichtiges äußeres Kennzeichen dessen, was sich für sie verändert hat. Margarete Müller ist hier zu Hause, die ehemalige LPG-Vorsitzende, heute Leiter der Agrar-Industrievereinigung Friedland, Kandidat des Politbüros des ZK der SED — nun beim Rundgang mit den Gästen: Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums der GfDSF, Kurt Thieme, Generalsekretär der Freundschaftsgesellschaft, und weiteren Genossen. Heute ist Jahreshauptversammlung der DSF-Grundorganisation der LPG — von den 235 arbeitenden Genossenschaftsbauern sind rund die Hälfte organisierte Freunde —, auf der dann Asta Brey erklärt:

„Wir machen nicht nur Kartoffelpolitik." Und wie anders ist es auch zu verstehen, wenn sie vom Annäherungsprozeß unserer beiden Völker spricht, vom Nichtdulden des Zurückbleibens anderer, vom Mehr als nur organisiertes Mitglied der DSF zu sein. Auch von einem Landgang ist abends die Rede. Noch im Januar wollen die Genossenschaftsbauern einen Vertrag mit sowjetischen Fischern abschließen, die bis zum Auslaufen ihres neuen Stralsunder Supertrawlers in der Republik weilen. Landgang in Kotelow, so will man es. „Das wird uns freuen", meint Sigrid Jakubowski, die Mähdrescherfahrerin. „Machen wir mit ihnen ein Fest!" Mit den sowjetischen Agrarfliegern ist das seit langem Brauch. Noch engere Kontakte mit den Sowjetmenschen — fast alle Kotelower waren übrigens schon einmal in der Sowjetunion —, das ist eins ihrer Anliegen. „Die Entwicklung vollzieht sich im Bündnis, in Freundschaft mit der Sowjetunion", so hatte Erich Mückenberger die Diskussion zusammengefaßt, „und die Genossenschaftsbauern erkennen die Entwicklung dieser Zusammenhänge. Wir müssen dabei vorangehen, die neuen Ziele und Aufgaben erläutern. Unser Platz ist dabei im ersten Wagen des Zuges."

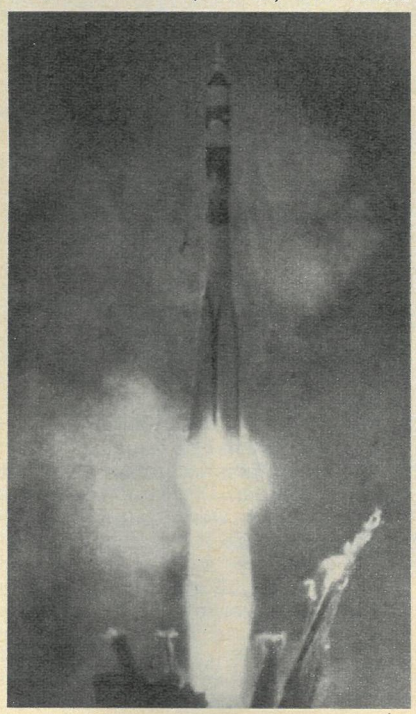
I. S.

▾ Blickpunkt Kosmos ▸

Das zweite Mal an Bord



Vor einigen Monaten waren wir in Moskau einen Abend bis nach Mitternacht mit ihm zusammen. Mit Dr. Georgi Gretschko, der im Winter 1975 als Bordingenieur von Sojus 17 seinen ersten Raumflug unternommen und fast einen Monat lang in der Orbitalstation Salut 4 gearbeitet hatte. In der Wohnung des Zweifach-Kosmonauten Dr. Witali Sewastjanow, seinem Freund aus dem Koroljowschen Konstruktionsbüro, saßen wir in zwangloser Runde. Natürlich fragten wir ihn, ob er, wie unser



Gastgeber, zu einer zweiten Weltallexpedition rüsten wolle. „Was wäre ich für ein Kosmonaut, wenn es mich nicht wieder ins All zöge? Außerdem möchte ich an meinen Forschungsaufgaben weiterarbeiten: an der Beobachtung von Sonneneruptionen zum Beispiel. Dazu braucht man mehr Zeit und mehr Erfahrung. Die Erfahrung habe ich nun. Vielleicht gibt man mir auch die Zeit."

Die Erfahrung von Georgi Gretschko hat sich bereits ausgezahlt. Als Bordingenieur von Sojus 26 gelangte er zusammen mit Kommandant Juri Romanenko einen Tag nach dem Start (Foto links) auf kürzestem Wege und auf präzisem Kurs zur Orbitalstation Salut 6. In einer Raumstation völlig neuen Typs, die sich von Salut 4 in der Konstruktion und in der Ausrüstung wesentlich unterscheidet, kann er auch in seinem zweiten Beruf als Astrophysiker die Forschungen fortsetzen, die er bei seiner ersten Schwerelosigkeits-Reise begonnen hatte. Zeit dafür wird er haben, denn das zwanzig Tonnen schwere Raumlabor bietet mehr Komfort für lange Flüge (angefangen vom installierten Duschraum bis hin zu verbesserten Geräten, mit denen sich die Kosmonauten fit halten).

Die Besatzung von Sojus 26 ging am Heck von Salut 6 vor Anker, denn die neue Station ist mit zwei Kopplungsvorrichtungen ausgerüstet. Der vordere Kopplungsstutzen bietet die Möglichkeit, ein weiteres Raumschiff anlegen zu lassen.

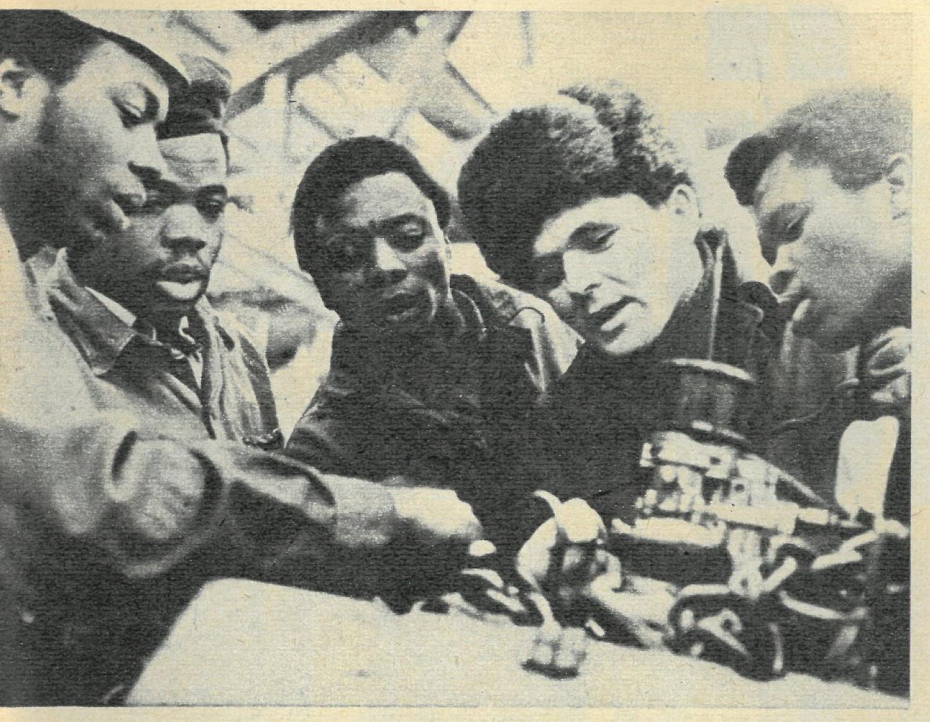
Es könnte ein unbemanntes Transportraumschiff sein, wie es bereits mit Sojus 20 und Salut 4 getestet wurde, um eine größere Ausbeute an Forschungsmaterialien zur Erde zurückzubefördern und neue Geräte und neuen Proviant in der Station zu verstauen. Nach der Kontrolle aller Apparaturen in den hermetischen Innenräumen von rund 100 Kubikmeter Größe inspizierten die Raumfahrer auch die außenbords angebrachten Anlagen von Salut 6.

Jetzt ist auch Georgi Gretschko Zweifach-Kosmonaut (rechts im Foto mit Kommandant Romanenko an Bord der Station). Und bisher der einzige Raumfahrer, der zum zweiten Mal an Bord einer Orbitalstation arbeitet. Und der erste, der aus Salut in den Weltraum ausstieg.

Über das Gespräch mit Georgi Gretschko und das Programm, das die Kosmonauten an Bord von Salut 6 erfüllten, wird FREIE WELT noch ausführlich berichten.

Karl-Heinz Eyermann

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: N. Naumenkow, J. Gerbeth, H. Schreiber, Ch. Grams, V. Billeb, APN, ZB, H. Volkert, MTI; Vignette: Schüler



◀ Tag für Tag

Die Solidarität

Junge Angolaner, die zur Zeit in Leningrad eine Ausbildung als Automechaniker erhalten und dann in ihrer Heimat Fahrzeuge sowjetischer Produktion betreuen — ein Beispiel für die vielseitige Hilfe an Länder der „dritten Welt". Der Umfang sowjetischer Lieferungen von Maschinen, Anlagen und vollständigen Betrieben nach jungen Nationalstaaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas hat sich seit 1960 mehr als versechsfacht. Nahezu tausend Objekte sind gegenwärtig im Bau. Allein die Hüttenbetriebe, die mit technischer Unterstützung der Sowjetunion entstanden, erzeugen jährlich 6 Millionen Tonnen Gußeisen, 4,5 Millionen Tonnen Stahl sowie drei Millionen Tonnen Walzgut. Typisch für solche nach sozialistischen Grundsätzen gewährte Hilfe sind langfristige, zinsgünstige Kredite, ist das Fehlen politischer oder wirtschaftlicher Auflagen. Die Tilgung der Kredite kann meist bargeldlos durch Produkte der künftigen Industriebetriebe erfolgen.

Demgegenüber beweisen die Statistiken der Weltwirtschaft, daß kapitalistische Konzerne unter dem Deckmantel angeblicher Hilfe die Ausplünderung der einstigen Kolonialgebiete fortsetzen. Die Verschuldung von 86 Entwicklungsländern betrug bereits 1973 weit über hundert Milliarden Dollar, seit 1965 ist sie auf mehr als das Dreifache gestiegen. Die Gewinne der multinationalen Konzerne aus ihren einseitigen Geschäften mit Ländern der „dritten Welt" betragen das Doppelte der gesamten „Entwicklungshilfe" von seiten imperialistischer Regierungen.

H. Frosch

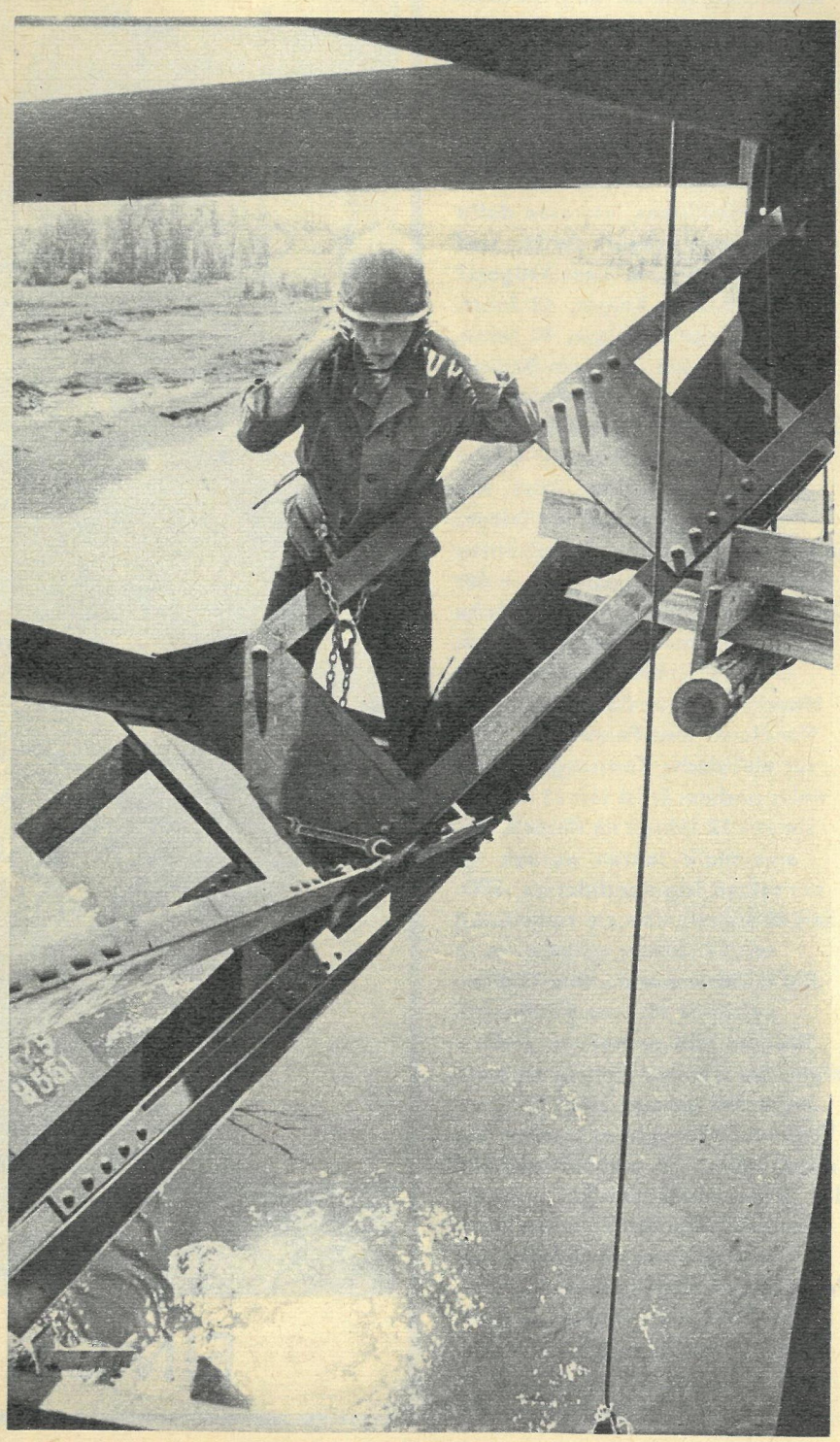
▼ FW-Besuch ▶

Brückenbauers Silvester

Den nächsten Jahreswechsel, das ist gewiß, werden die Schlepnows (Foto unten) wieder in Sibirien, wieder an der BAM feiern. Nur eben 1000 Kilometer von ihrem jetzigen Wohnsitz entfernt, am Fluß Witim, wo dieser Tage die ersten Menschen vom Hubschrauber abgesetzt wurden, damit sie in der Taiga Platz für die Nachkommenden freischlagen. Die Schlepnows sind eine echte Brückenbauerfamilie und daher ständig auf der Wanderschaft. „Brücken", sagt Vater Alexander, Schlosser in der Betonherstellung, „werden überall gebaut, kaum drehst du dich um, ist schon wieder eine fertig." Der knapp Fünfzigjährige hat nicht gezählt, an wievielen er mitgebaut hat. Die 346 Meter lange über den Fluß Kirenga aber, die kürzlich übergeben worden ist, wird er so bald nicht vergessen. Immer wieder schwemmte unterirdisches Wasser das Fundament des vierten Pfeilers weg, Arbeiter und Ingenieure mußten sich die Köpfe monatelang zerbrechen, bis das Bauwerk sicher stand. Ein Festtag für Mutter Maria, Anlagenfahrerin, als sie endlich die letzte Tonne Beton in den Transportkübel pladdern lassen konnte. Und eine Freude für den Sohn Stanislaw, Monteur und Luftakrobat (Foto rechts), als er zu guter Letzt die Lücke zwischen den Pfeilern mit stählernem Gespinst schließen durfte. Tochter Tanja, Zehnklassenschülerin, erlebte Kummer und Erfolge am heimischen Abendbrottisch mit. Es bestärkte sie in ihrem Wunsch, die Polytechnische Hochschule zu besuchen und — Brückenbau zu studieren.

Hübsch haben sich die Schlepnows ihr Holzhaus in der BAM-Siedlung Magistralny eingerichtet. Und das alles wollen sie nun aufgeben und 1000 Kilometer weiterziehen in eine gottverlassene Taigagegend, in der es auch nicht die geringsten Bequemlichkeiten gibt? Die Hausfrau lächelt ob unserer Frage: „Um ehrlich zu sein, hier war es viel interessanter, als es angefangen hat. Nein, wir werden wohl bis zur Rente ‚nomadisieren'. Ich finde, wenn man so alt ist wie wir, hat man viel mehr vom Umherreisen, da erlebt man viel intensiver, wenn etwas Neues wächst."

Fritz Jahn



KRÜGER

EINIGE NOTIZEN AUS DEM JAHRES

Mutter Krüger hatte die Adventskerzen angezündet, Vater Krüger ordentlich eingeheizt. Es gab Kaffee und Stolle (echte Dresdner). Draußen war das Tageslicht ergraut, obwohl erst die fünfte Nachmittagsstunde angebrochen. Dämmerstündchen bei Krügers, um nachzusinnen über das Jahr 1977, das nur noch wenige Tage alt. FREIE WELT hatte sich zu dieser gemütlichen Familienrunde eingeladen, weil in unserem Lande ein öffentliches Interesse dafür besteht, was Krügers denken und tun. Doch, wer sind diese Krügers? Hans-Joachim Krüger, 42 Jahre, und Regina Krüger, 40 Jahre, arbeiten beide in einem Berliner Großbetrieb, dem Kabelwerk Oberspree, im gleichen Betriebsteil, der Wickeldrahtfabrik. Sie im zweiten, er im dritten Stock, sie, Kollektivleiter, hat mit feinen, er, Schichtleiter, mit starken Drähten zu tun. Ihr Betriebsteil ist in der DDR Alleinhersteller für „umwickelte Wickeldrähte" – schlicht gesagt, isolierte Drähte für elektrische Maschinen, Transformatoren, die Rundfunk- und Fernsehindustrie, für elektrische Konsumgüter und vieles andere. Er ist seit 21 Jahren, sie seit 12 Jahren im Betrieb. Vor eineinhalb Jahren wurden sie am selben Tag Kandidat der SED. Seit 20 Jahren sind sie verheiratet, seit 17 Jahren wohnen sie in Berlin-Schöneweide. Ihre Töchter: Katrin ist 15, Ines 9 Jahre alt. Krügers gibt es bei uns viele – allein das Berliner Fernsprechbuch, nebenbei gesagt, weist 537 aus. Viel mehr aber gibt es „solche, wie die Krügers". So glauben wir, daß der kleine Jahresrückblick „unserer" Familie Krüger dafür stehen kann, was auch uns in diesem Jahr Freude oder auch Probleme brachte, was, alles zusammengenommen, ein erfolgreiches Jahr ausmacht, ein Jahr, das besser war, als es im Alltag manchmal schien.

S '77

KALENDER EINER FAMILIE

JANUAR

Mehr Urlaub für viele Schichtarbeiter: zum Beispiel Ostsee im Winter

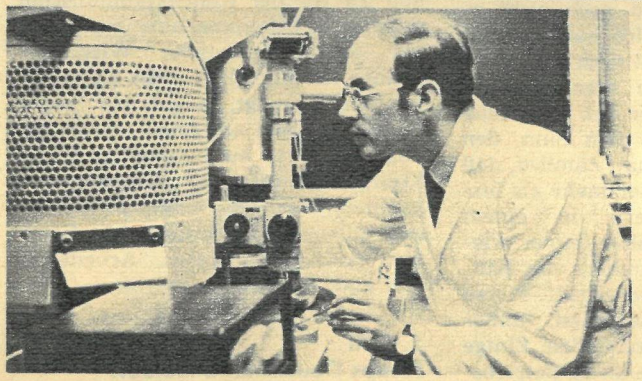
1. JANUAR
Neues Deutschland meldet:
„... verlängerter Urlaub für 1,2 Millionen Schichtarbeiter ... weitere sozialpolitische Maßnahmen in Kraft ... Hausarbeitstage und verbesserte Zusatzrenten ... Regelmäßig im Schichtsystem arbeitende Werktätige erhalten ab 1977 drei Tage Zusatzurlaub ..."

Hans-Joachim Krüger: Seit Anfang des Jahres bin ich nun Schichtleiter. Natürlich hab ich mich über die drei Tage gefreut. Ich empfand sie auch als Dankeschön, man merkte, daß die Probleme der Schichtarbeiter gesehen und ernst genommen werden.

Eine Schicht zu leiten heißt anleiten, lenken, heißt vor allem auch, das Kollektiv mit formen helfen. Das war bei uns nicht einfach. Unsere Arbeit ist schwer, rein körperlich, weil wir es mit starken Kabeln zu tun haben, und so sind wir nicht gerade ein Magnet für Arbeitskräfte. Man wies uns eine Reihe von Kollegen zu, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren. Wir haben uns zwar viel Mühe mit ihnen gegeben, aber manchen war eben nicht zu raten und nicht zu helfen ... Aus dem ganzen Dilemma half uns schließlich die FDJ-Initiative Berlin. Heute arbeitet bei uns eine ganze Schicht junger Leute, die aus verschiedenen Teilen der Republik in die Hauptstadt kamen. Wenn ihnen auch hie und da noch Erfahrung fehlt, sie packen feste mit zu. Nun haben wir erstmals in der Haushaltsbuchauswertung den dritten Platz belegt. Sonst waren wir stets das Schlußlicht. Der dritte Platz, das war ein ein großer Auftrieb für uns alle. Und die Reaktion der Kollegen: Dabei belassen wir es nicht!

19. FEBRUAR
Neues Deutschland meldet:
„Berliner Elektroindustrie mit hohen Zielstellungen ... Arbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler beraten neue Wettbewerbsvorhaben ... KWO mit Initiative für Konsumgüterindustrie ..."

FEBRUAR



Produktivkraft Wissenschaft: praxisverbundene Forschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR

KRÜGERS '77

Regina Krüger: Es hat uns eine Menge Kraft gekostet, aber jetzt können wir sagen — sie läuft, die Produktion, die wir vom Heizgerätewerk Belzig übernommen haben. Überlegungen hatten ergeben, daß es effektiver wäre, die Drähte bei uns zu wickeln, weil wir günstigere Voraussetzungen dafür besitzen. So wurden die Maschinen von Belzig zu uns umgesetzt. Wir sollten mit ihnen mehr Drähte wickeln, damit mehr Heizkissen, Heizdecken oder auch elektrische Wärmschuhe hergestellt werden können. Unsere Technik hat die Maschinen modernisiert. Nun mußten wir uns daran einarbeiten. Ich war selbst zwei Tage in Belzig, um mir einiges abzugucken. Aber die Sache war noch kniffliger, als ich dachte. Wir konnten uns ja auch nicht viel Zeit lassen, die Produktion mußte weitergehen. Viele Reserven wurden erschlossen. Beispielsweise kam von uns der Neuerervorschlag, die Heizdrähte gleich beim Hersteller auf große Spulen zu wickeln, damit wir sie nicht noch einmal umspulen müssen. Eines von vielen Beispielen, wie es gelang, die Produktion zu steigern. Heute schaffen wir 30 Prozent mehr als Belzig. Bei guter Qualität! Beanstandungen gab es bisher noch nicht. Wäre ja auch schlimm, wenn es beispielsweise Unfälle mit Heizkissen gäbe, weil unsere Drähte nicht richtig isoliert sind ...

MÄRZ

Frauen unseres Landes: VP-Hauptwachtmeisterin Monika Wegener aus Karl-Marx-Stadt zeigt, wo's langgeht

8. MÄRZ
Neues Deutschland meldet:
„Glückwunsch des ZK der SED zum Internationalen Frauentag 1977.
... Bewußtheit, Schöpferkraft und Einsatzbereitschaft zeichnen heute Millionen Frauen und Mädchen unseres Landes aus ..."

Regina Krüger: Zu unserem Kollektiv gehören 27 Frauen und ein Mann — unser Transportarbeiter. Mag schon sein, daß es in Frauenkollektiven manchmal schneller hoch hergeht als bei Männern. Aber zum Beispiel bei der Einführung der neuen Grundlöhne gab's hie und da die gleichen Diskussionen. Ist ja auch klar — am Anfang, da hat man noch nicht so ganz durchgesehen. Ich habe gesagt: Erst mal einen Monat nach der neuen Norm arbeiten, ehe man meckert. Schließlich kam jeder auf sein Geld, und zwar genau in dem Sinn, den die neue Lohnform hat, nämlich, daß der mehr verdient, der mehr als bisher leistet. Schwierig in einem Frauenkollektiv ist aber immer wieder, daß durch Krankheit von Kindern Arbeitszeit verlorengeht. Wobei sich bei uns alle bemühen, immer noch einen Ausweg zu finden. Einige nutzen beispielsweise unser Betriebsheim für leichterkrankte Kinder. Ich denke, man müßte davon ausgehen, ob in der Zeit, in der ein Kind krank ist, die Arbeit des Mannes oder der Frau wichtiger ist. Danach müßte man entscheiden, wer zu Hause bleibt ...

APRIL

Die oberste Volksvertretung tagt: Neue Gesetze über die sozialistische Rechtspflege werden beraten

9. APRIL
Neues Deutschland meldet:
„Volkskammer der DDR beschloß neue Gesetze ...
Gesetz über die Staatsanwaltschaft und andere Entwürfe beraten ..."
... der Generalstaatsanwalt der DDR, Dr. Josef Streit: „Es ist eine Aufgabe historischer Dimensionen, überall im täglichen Leben unserer Gesellschaft die Einhaltung des sozialistischen Rechts und bewußte Disziplin zur festen Gewohnheit der Menschen werden zu lassen ..."

Hans-Joachim Krüger: Seit 13 Jahren bin ich Schöffe, und das zahlt sich — schon wegen der Schulungen — für meine Tätigkeit als Vorsitzender unserer Konfliktkommission aus. In den meisten Fällen dieses Jahres ging's um Fragen der Arbeitsdisziplin. Na ja, ich denke schon, daß wir erzieherisch wirken ... Ich hatte jedenfalls noch keinen ein zweites Mal vor der Konfliktkommission.
Bei den meisten strittigen Fragen versuche ich, vorher zu schlichten, indem ich mir beide Parteien anhöre, sie berate. Kürzlich wollte ein staatlicher Leiter einem Kollegen einen ihm zustehenden Urlaubstag nicht gewähren. Seine Meinung „Ich weiß, daß ich vor der Konfliktkommission nicht recht bekomme, aber mir geht's um die erzieherische Wirkung", konnte ich natürlich nicht akzeptieren. Kurz gesagt, es gab ein langes Tauziehen, und am Ende wurde der Tag gewährt, auch ohne daß die Konfliktkommission zusammengekommen war. Ich denke, in diesem und anderen Fällen habe ich dieses Jahr auch mitgeholfen, Arbeitszeit und auch Nerven zu sparen ...

1. MAI
Neues Deutschland meldet:
„... für über 300 000 vollbeschäftigte werktätige Mütter, zu deren eigenem Haushalt zwei Kinder bis zu 16 Jahren gehören, wird die wöchentliche Arbeitszeit auf 40 Stunden verkürzt ..."

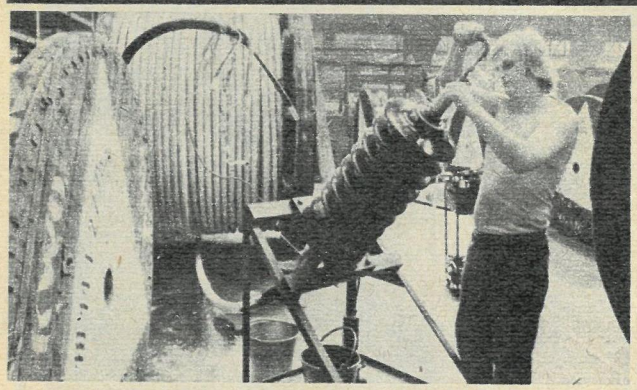
Regina Krüger: Die Dreiviertelstunde, die ich früher zu Hause bin, macht eine Menge aus. Beispielsweise sind um 15 Uhr die Geschäfte noch wesentlich leerer als zum Feierabend, besonders hier in unserer Gegend, wo ein Großbetrieb neben dem anderen steht. Ich nutze aber auch die Zeit, um der Kleinen bei den Hausaufgaben zu helfen.
Im ganzen sind es pro Monat zwei freie Tage, die dabei herauskommen. Mir sind auch die Zahlen über das „Arbeitsdefizit" durch die sozialpolitischen Maßnahmen im KWO bekannt. Das ist ganz gewaltig. Meine persönliche Schlußfolgerung war, meine Arbeit so zu organisieren, daß möglichst keine Minderung der Produktion herauskommt. Ich meine: für das, was man bekommen hat, soll man auch etwas zurückgeben, das ist ja wohl logisch.

25. JUNI
Neues Deutschland meldet:
„6. Tagung des Zentralkomitees der SED ... im Mittelpunkt der Diskussion ... Elektrotechnik und Elektronik ..." Ottfried Steeger, Mitglied des ZK, Minister für Elektrotechnik und Elektronik: „... vor den Kabelwerkern steht die Aufgabe ..., hohe Materialeinsparungen ... zu erzielen ..."

Regina Krüger: Unser Kollektiv, das in diesem Jahr zum siebenten Mal den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit" verteidigte, sparte 1977 über 80 Prozent an Selbstkosten mehr ein als vorgegeben.
Ganz so gut sind wir nicht, sagt Hans-Joachim Krüger. Es gibt noch eine Menge objektive Probleme. Jeden Tag ist etwas anderes los. Die Planziele muß man jeden Tag neu erkämpfen ...

MAI

Vierzig-Stunden-Woche für werktätige Mütter: mehr Zeit für die Familie



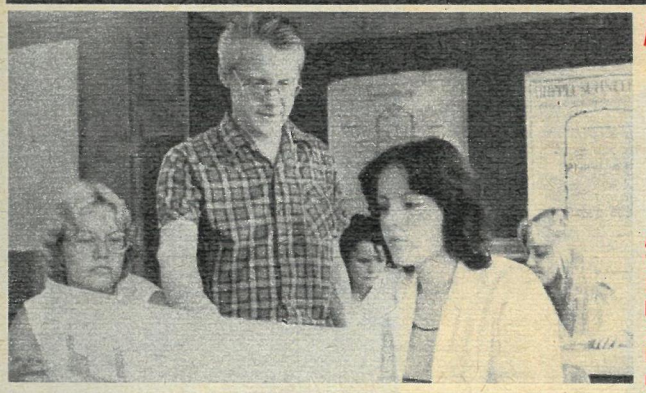
JUNI

Planmäßiger Export in die Sowjetunion: Prüfung von Ölkabeln im KWO

JULI

Sommer, Sonne, Ferienzeit: erlebnisreiche Wochen in den schönsten Gegenden unserer Republik

AUGUST

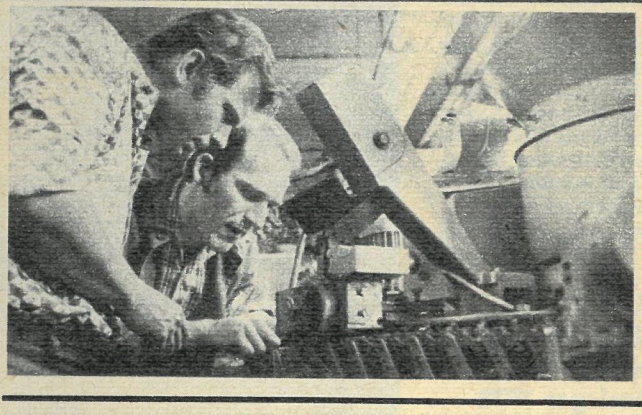


Alltag in der Volksbildung: Diese jungen Mädchen beenden ihre Ausbildung zum Bauzeichner mit Abitur

SEPTEMBER

Eröffnung des Parteilehrjahres: Erich Honecker beglückwünscht ausgezeichnete Dresdner Propagandisten

OKTOBER



Knobeln für Rationalisierungsmittel: Neuerer Wedemann und Schmidt vom Nadelwerk Ichtershausen

1. JULI
Neues Deutschland meldet:
„Vielseitiger Feriensommer für 2,6 Millionen Schüler ... Staat, Gewerkschaft und Betriebe stellen über 300 Millionen Mark bereit ..."

Katrin Krüger (15): Neben dem größten Höhepunkt für mich in diesem Jahr – ist ja klar, die Jugendweihe – waren meine Ferien große Klasse. Ich hatte durch das KWO die Möglichkeit, in ein Ferienlager in die ČSSR zu fahren – hundert Kilometer hinter Prag. 14 Tage. Wir haben in Bungalows gewohnt, und los war immer etwas – Wanderungen, Disko, Lagerfeuer und so. Zweimal waren wir in Prag, einmal in Dečin.
Gearbeitet habe ich in den Ferien auch, in einer Zoohandlung. Ich interessiere mich sehr für Tiere, aber nicht so für Fische, mit denen ich da zu tun hatte, mehr für Großkatzen, Hunde und Pferde. Ich möchte Trainer für Pferdesport werden. Nächstes Jahr wird sich entscheiden, ob es klappt ... Jetzt ist mein Leistungsdurchschnitt 2,0. Die Organisation der Ferienarbeit ist übrigens mein „Amt" in der FDJ-Schulleitung.

27. AUGUST
Neues Deutschland meldet:
„Volksbildungsaktive tagen in allen Kreisen der DDR ..."

Regina Krüger: Man sieht es unserer Kleinen nicht an, sie ist aufgeweckt und manchmal schon ein bißchen zu keß – aber – sie hatte hatte einen Sprachfehler, und das hat uns viel Mühe gekostet. Dank staatlicher Hilfe ist heute kaum noch etwas davon zu merken. Aber sie hat dadurch in der Schule eine Menge aufzuholen – dabei hilft ihr die ganze Familie und natürlich die Lehrerin.

27. SEPTEMBER
Neues Deutschland meldet:
„Propagandistische Großveranstaltung in Dresden ...
... Erich Honecker eröffnet Parteilehrjahr ..."
„... im hohen Bildungsniveau aller Mitglieder, in der ständigen Bereicherung der Erfahrungen ... liegt die Gewährleistung dafür, daß wir auch weiterhin die Beschlüsse des IX. Parteitages erfolgreich verwirklichen ..."

Hans-Joachim Krüger: Wenn ich es recht überlege: Mein größtes Erfolgserlebnis in diesem Jahr war der Abschluß der Kreisparteischule mit „sehr gut". Das fundierte weltanschauliche Wissen ermöglicht es mir, den Kollegen nicht nur mit politischen Thesen zu kommen, sondern die große Politik mit der konkreten Arbeit zu verbinden; so wird man auch verstanden.

26. OKTOBER
Neues Deutschland meldet:
„Kabelwerk Oberspree: 14 Forschungsthemen übernommen."
Hans-Joachim Krüger: Auf dem Gebiet der Technik hat sich in unserem Bereich in diesem Jahr eine ganze Menge getan. So sind Maschinen umgebaut worden, die es beispielsweise jetzt einer Kollegin ermöglichen, vier statt vorher zwei Arbeitsgänge zugleich zu überwachen. Das war wieder ein Schritt contra Arbeitskräftemangel. Die Katzbahnen, die gegenwärtig installiert werden, erleichtern wesentlich den Transport der schweren Drahtbunde. Wichtig für uns war auch, daß damit begonnen wurde, Maschinen umzurüsten, um sie geräuschärmer zu machen. Der Lärm liegt bei uns manchmal an der Grenze des Zulässigen. Solch ein Umbau ist ziemlich aufwendig. Also, ich glaube, man bemüht sich bei uns im Werk sehr ernsthaft, die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

2. NOVEMBER
Neues Deutschland meldet:
„Bilanz der Initiativen zum Roten Oktober ... Erich Honecker überreicht im Moskauer Kreml an Leonid Breshnew eine Dokumentation ... die Zusammenarbeit gleichgelagerter Betriebe der DDR und der UdSSR gewürdigt ..."
Regina Krüger: Es war im Februar – ja, es war noch kalt –, da klingelte bei uns eines Abends das Telefon. Es meldete sich jemand, der gebrochen deutsch sprach, und es dauerte eine ganze Weile, ehe alles klar war: Meine Moskauer Kollegin und Freundin Tamara Alexandrowa hatte einer Bekannten für mich und für meine Brigade ein Paket kleiner Freundschaftsgeschenke mitgegeben. Und diese Bekannte war nun im Hotel Berolina. Die Freude war natürlich groß. Wir haben gute Verbindungen mit Moskabel. Zweimal im Jahr beispielsweise berichten wir nach Moskau über unsere Arbeitserfolge und unser Brigadeleben. Kollegen von uns waren schon dort. In diesem Jahr kam mit einem Freundschaftszug eine Delegation zu uns. Wir hatten ein interessantes und – für beide Seiten – auch anstrengendes Programm. Für mich hieß das auch eine zweite Schicht, eine, die mir viel Spaß machte, viel gegeben hat. Daß es den Verantwortlichen der FDJ-Organisation nicht gelang, für das gemütliche Treffen bei uns zu Hause einen Dolmetscher zu organisieren, war natürlich weniger schön. Wir reden oft viel, aber manchmal klappt's dann mit der Organisation doch nicht. Übrigens war ich auch schon in Moskau, davon habe ich noch Monate gezehrt.

3. DEZEMBER
Neues Deutschland meldet:
„BRD: 1 004 300 Werktätige jetzt ohne Arbeitsplätze. Auch für 1978 rechnet Regierung mit Zahlen über einer Million."

31. DEZEMBER 1977
Regina Krüger: Unsere Arbeit in diesem Jahr sehen wir auch auf dem Hintergrund, wie es beispielsweise den Arbeitern in der BRD geht. Diese Arbeitslosigkeit, das kann man sich bei uns gar nicht vorstellen. Bei uns fehlen überall Arbeitskräfte. Auch Reinigungskräfte z. B. Was tun? Wir machen es selbst. Jeden Freitag ist Großkampftag, wird gefegt, gewischt und gebohnert. Dafür bekommen wir Geld, das in die Kollektivkasse gesteckt wird. Da es in diesem Jahr mit unserer Brigadefahrt nicht geklappt hat, legen wir die Finanzen für Weihnachtsgeschenke an – für jeden Kollegen eine Weihnachtsüberraschung im Wert von 70 Mark! Übrigens, im Wettbewerb um vorbildliche Ordnung und Sicherheit belegen wir konstant den 1. Platz.

NOVEMBER

Freundschaftszüge zum 60. Jahrestag: Alltag auf den großen Bahnhöfen unserer Republik

DEZEMBER

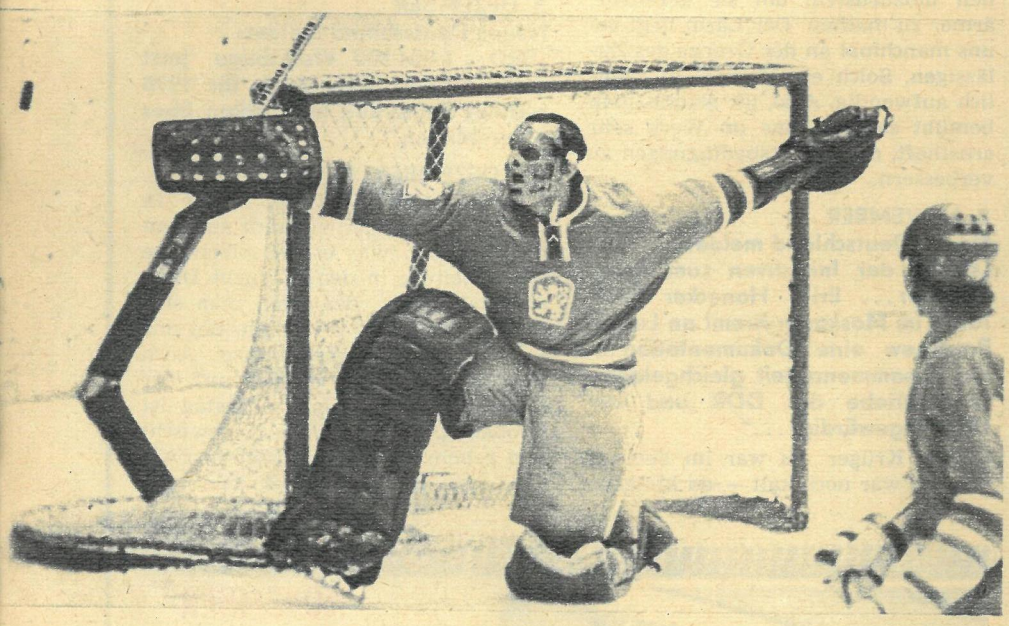
Eine andere Welt: In den westlichen Industrieländern sind allein mehr als sieben Millionen Jugendliche arbeitslos

FREIE WELT wünscht Krügers und „solchen wie sie" ein fröhliches Silvester und ein gesundes und erfolgreiches 1978.

Text: Axel Oelschlegel; Fotos: Jo Gerbeth (1), ZB, Herbst Dachwitz (2), Thieme, Koard (2), Ihde, Schneider, Eicke, Franke, Hartisch

Athleten des Jahres 1977 und ihre...

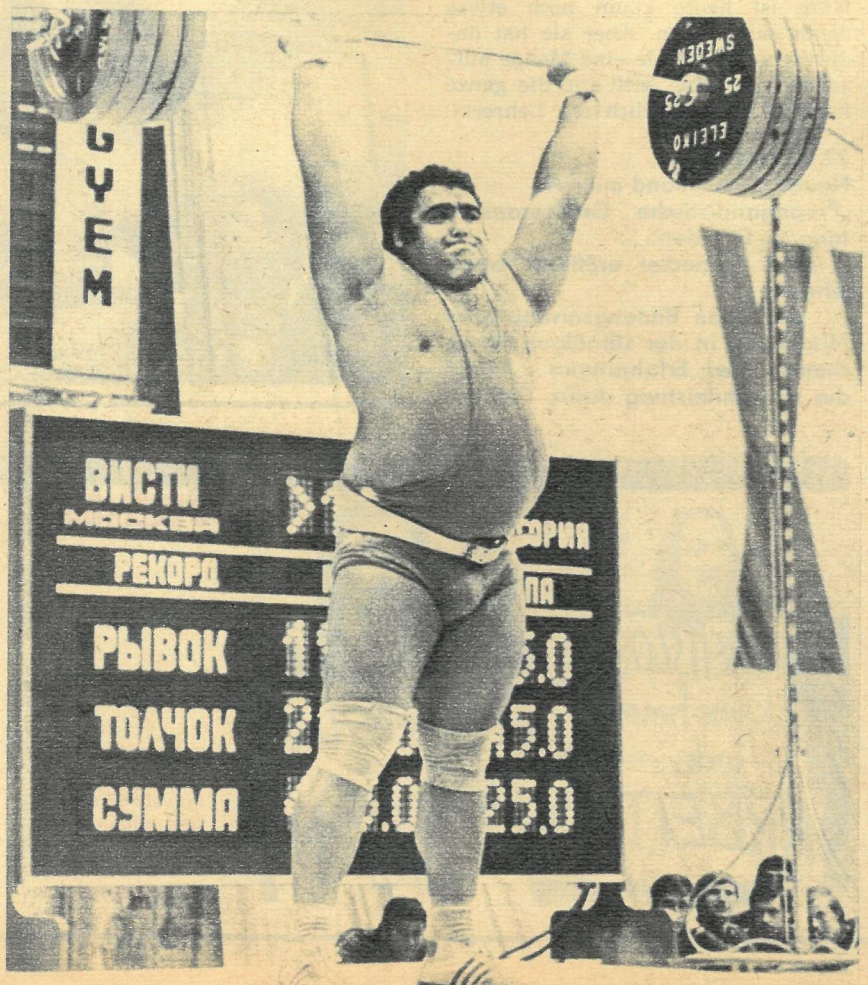
SCHLAGER DER SAISON



MASKEN-MANN MIT SCHARFEM BLICK:
JIŘI HOLEČEK (ČSSR)
Eishockey-Torwart, 33 Jahre,
Weltmeister 1972, 1976 und 1977

Rosemarie Ackermann (DDR), Hochspringerin

Die sympathische Athletin, die im August zwei Meter bezwang, stellte neben diesem offiziellen Weltrekord noch eine Bestleistung auf, die im Frauen-Hochsprung ihresgleichen sucht. Sie „übersprang" ihre Körpergröße um 25 Zentimeter! Die Niederländerin Gisolf, einst mit 1,60 m Weltrekordlerin, ragte noch um 22 Zentimeter über die von ihr erreichte Höhe hinaus. Ein Minus von sieben Zentimetern zwischen Weltrekord und Körpergröße hatte dann Fanny Blankers, während die Rumänin Iolanda Balas in ihrer langjährigen Laufbahn, in der sie zwei „Traumgrenzen" (1,80 und 1,90 m) überwand, ein Defizit von sieben Zentimetern schließlich in ein Plus von sechs Zentimetern verwandeln konnte. Bei Rosi Ackermann aber sind's 25. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, gewinnt die ohnehin kaum faßbare Leistung von Rosemarie noch an Wert...



Wassili Alexejew (UdSSR), Gewichtheber/Superschwer

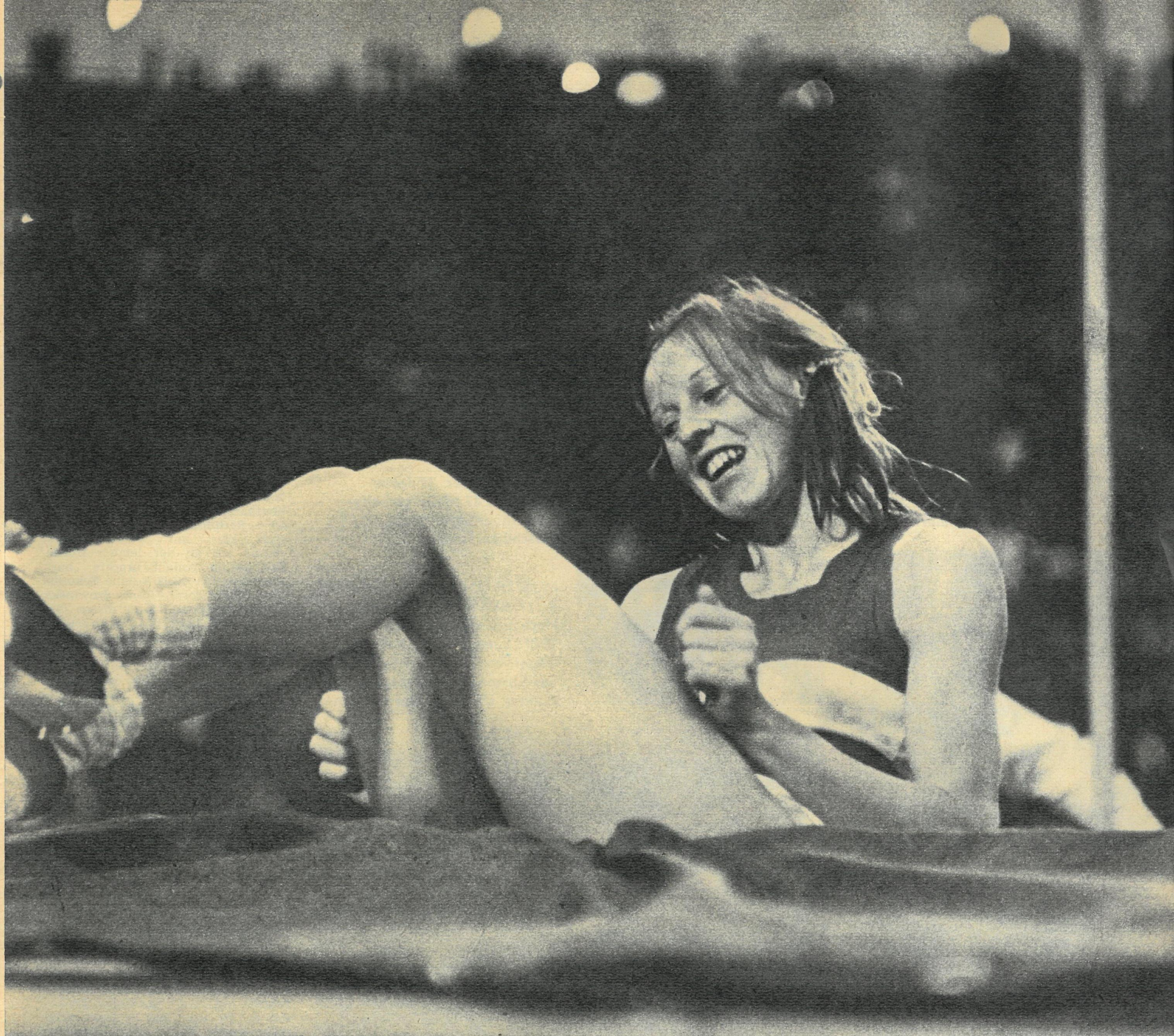
Seit nunmehr sieben Jahren ist der Bergbauingenieur aus Schachty der Stärkste unter den starken Männern an den Gewichten. Neben seinen Olympiasiegen und Weltmeistertiteln schaffte der 159 kg schwere Athlet etwas, das in der rund hundertjährigen Geschichte des modernen Sports ohne Beispiel ist: Auf seinem Konto stehen nunmehr 80 Weltrekorde!

Fortsetzung Seite 20

GEWICHTIGE AUFTRITTE:
WASSILI ALEXEJEW (UdSSR)
Gewichtheber/Superschwer,
35 Jahre, Olympiasieger 1972 und 1976
1977: zum 8. Male Weltmeister,
Weltrekorde Nr. 78, 79 und 80

HÖHENFLUGE:
ROSEMARIE ACKERMANN (DDR)
Hochspringerin, 25 Jahre,
Olympiasiegerin 1976
1977: Europa- und Weltcupsiegerin, dreimal Weltrekord:
1,96 m, 1,97 m und dann 2,00 m!

Weiche Landung im Schaumstoff nach technisch perfektem Höhenflug: Rosemarie Ackermann im Glück. Für ihre Leistungen – voran der phantastische Weltrekord von zwei Metern – gab's Superlative rund um den Erdball. Sie war die Athletin des Jahres. Die



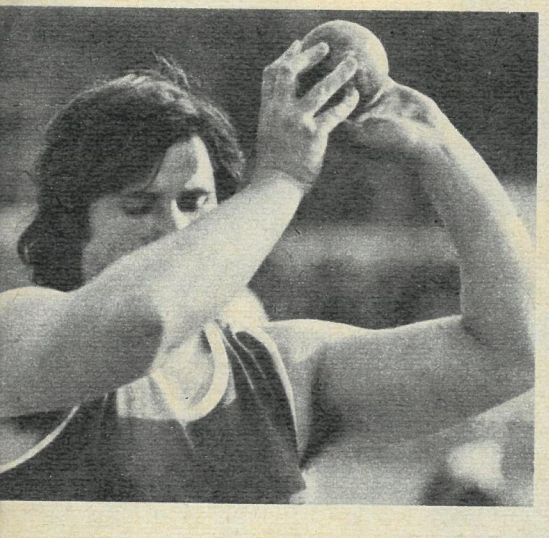
Umfragen von Agenturen und Fachzeitschriften nach den weltbesten Sportlern bestätigen das. Meist kam die Cottbuserin ganz vorn ein (u. a. bei TASS, UPI, AFP, „Track and Field"). Sie wurde DDR-Sportlerin 1977 in der „Junge Welt"-Umfrage. Überhaupt – dieses Sportjahr, obwohl nacholympisch, hatte es in sich. Allein die Leichtathleten stellten 25 Weltrekorde auf. Aber auch die Könner anderer Sportarten kannten keine Ruhe. Erneut beeindruckend die Bilanz der Athleten aus den sozialistischen Ländern. Sie bestimmten in der Mehrzahl der Disziplinen den Rhythmus des Geschehens. FREIE WELT bat Sportjournalisten der DDR, aus dieser großen Schar der Besten ihre Favoriten zu benennen. Nominiert aus den Aktiven mit den meisten Stimmen, entstand unsere Athleten-„Mannschaft" auf diesen Seiten. Einige ebenso leistungsstarke Kandidaten wie die Schwimmerinnen Petra Thümer, Christiane Knacke (DDR), Julia Bogdanowa (UdSSR), der Schwimmer Miroslav Rolko (ČSSR), die Turnerinnen Jelena Muchina (UdSSR), Nadia Comaneci (Rumänien), der Radsprinter Jürgen Geschke (DDR) und, und... verfehlten die Auswahl der 15 nur knapp und mußten auf die „Reservebank". Doch für Sie, liebe Leser, ist in diesem „Spiel der Meinungen" Auswechseln erlaubt . . .

Athleten des Jahres 1977 und ihre . . .

SCHLAGER DER SAISON

Nach seinem Sieg in Montreal war es lange Zeit still um ihn, er war völlig außer Form, und einige Kenner des Metiers meinten gar, daß Alexejew nun wohl am Ende seiner Laufbahn angelangt sei. Doch kurz vor der Weltmeisterschaft im September '77 meldete er sich auf der Heberbühne wieder zu Wort. Was er zu sagen hatte, war so gewichtig (Weltrekord Nr. 78 und 79), daß die Zweifler verstummten: Er wurde in Stuttgart dann zum achten Male Weltmeister und fixierte Anfang November 256 kg im Stoßen — Weltrekord Nr. 80! Alexejew, der Eisenharte, Erfahrene, versteht seine Kräfte einzuteilen. Sein Ziel heißt Moskau 1980: Dort könnte er seinen dritten Olympiasieg in Folge erringen!

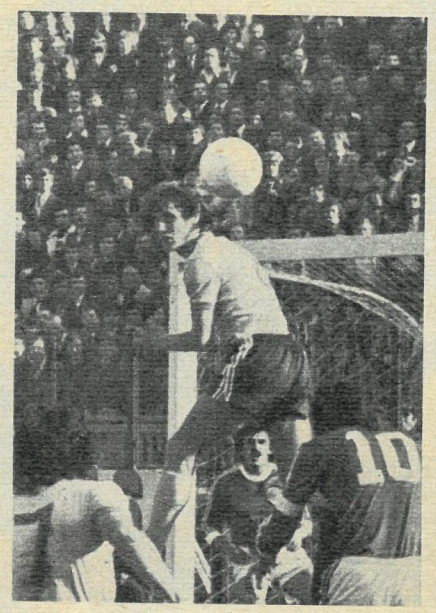
DIE MÄNNER ÜBERFLÜGELT: HELENA FIBINGEROVÁ (ČSSR)
Kugelstoßerin, 28 Jahre, Bronze in Montreal 1976
1977: Weltrekord mit 22,32 m (Rekord der Männer: 22,00 m)



LAUFBAHN OHNE ENDE? IRENA SZEWINSKA (POLEN)
Läuferin, 31 Jahre, dreifache Olympiasiegerin, mehrfache Weltrekordlerin (200 und 400 m)
1977: Europa- und Weltcupsiegerin, Polens Sportlerin des Jahres

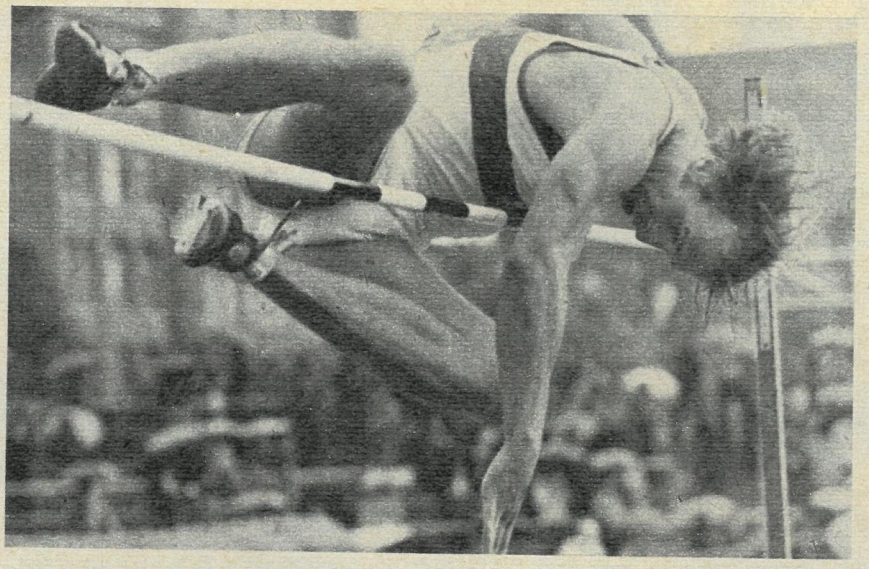
Jiří Holeček (ČSSR), Eishockey-Torwart

Was an dem Athleten mit der „gelben Maske" beeindruckt, ist nicht allein sein perfektes Können, das er in den einzelnen Spielen immer wieder demonstriert. Mehr noch ist es die bemerkenswerte Leistungshöhe in all den Jahren. Seit 1971 wurde er viermal in das „All Star Team" der Weltmeisterschaft gewählt, dreimal vom internationalen Eishockey-Verband als bester Torwart ausgezeichnet. Jiří ist im Gegensatz zu vielen seiner Torhüter-Kollegen kein Mann mit Bärenruhe, eher sensibel, aber mit außergewöhnlichem Reflex. Ist das sein Geheimnis? „Die blitzschnelle Reaktion nützt beim Tempo dieses Spiels wenig, wenn man nicht zuvor die Gegenspieler gründlich studiert hat, schon ahnt, was sie tun werden, wie ihre Schüsse kommen. Dem schnellen Handeln muß ein noch schnelleres Denken vorausgehen . . ."



TREFFSICHER: DUDU GEORGESCU (RUMÄNIEN)
Fußballstürmer, 27 Jahre
1977: mit 47 Meisterschafts-Treffern erfolgreichster Torschütze Europas

MUSTER AN KONZENTRATION: ROLF BEILSCHMIDT (DDR)
Hochspringer, 24 Jahre
1977: Europa- und Weltcup-sieger, beständigster Springer der Saison (DDR-Rekord mit 2,31 m), DDR-Sportler des Jahres



EISKALTE NERVEN: MEINHARD NEHMER (DDR)
Bobpilot (links), 36 Jahre, Olympiasieger 1976 im Zweier- und Viererbob
1977: Weltmeister im Viererbob

Dudu Georgescu (Rumänien), Fußball-Stürmer

Alljährlich verleiht die französische Zeitung „France Football" dem erfolgreichsten Torschützen aller europäischen Oberligen einen „Goldenen Fußball". Dudu Georgescu, Torjäger von Dinamo Bukarest, besitzt nun bereits zwei, erobert 1975 und 1977. Mit 47 Treffern überbot er in diesem Jahr gar den erstaunlichen Rekord des noch 1974 bei Sporting Lissabon stürmenden Argentiniers Hector Yazalde (46). Der gebürtige Bukarester wurde relativ spät als Torjäger entdeckt. Erst der Trainer der Nachwuchsauswahl gab ihm eine Chance im Sturm, Georgescu bedankte sich gleich mit vier Toren in einem Spiel. „Mir helfen meine Schnelligkeit und Kopfballstärke", sagt der Rumäne, während er sein technisches Können nicht mit dem anderer Stürmer-Asse vergleicht. Zwischen seinen beiden Goldpokal-Gewinnen war er mit 31 Treffern Viertbester Europas. Und da er mit 27 im besten Fußballalter ist, wird von ihm wohl weiter zu hören sein.

Irena Szewinska (Polen), Läuferin

Irena Szewinskas Erfolgskette ist unendlich lang. In ihr sind Weltrekorde in nicht weniger als vier Disziplinen verzeichnet. Sie war dreimal Olympiasiegerin — das erste Mal als 18jährige in Tokio 1964 —, dazu Europameisterin und 1977 schließlich auch Welt- und Europacupsiegerin. Janusz Szewinski, ihr Ehemann, ist auch ihr Trainer. Er war einst 400-m-Hürdenläufer. Der Enthusiasmus für seine ehemalige Lieblingsdisziplin wurde wieder vollends geweckt, seit die 400-m-Hürden offiziell zum Frauen-Programm gehören. Er überredete seine Frau, einen Abstecher auf diese Strecke zu machen. Irena Szewinska, deren letztes Hürdentraining beinahe zehn Jahre zurücklag, zahlte allerdings Lehrgeld auf einer Distanz, für die sie — zumindest rein theoretisch — die Voraussetzungen hat, den bestehenden Weltrekord deutlich zu unterbieten. Beim ersten Wettkampf im September schien diese Rechnung auch aufzugehen — doch klar auf Weltrekordkurs, stürzte sie an der letzten Hürde. Der zweite Anlauf brachte „nur" eine Zeit von 56,62 s (eine Sekunde über Weltrekord). Irena Szewinska will indes ihrem Mann diesen Gefallen doch noch tun. Sie vertagte das Vorhaben auf 1978. Nach gründlichem Hürdentraining im Winter möchte sie dann bei den Europameisterschaften in Prag ein kühnes Vorhaben in die Tat umsetzen — Siege im 400-m-Lauf und über 400 m Hürden . . .

Aavo Pikkuus (UdSSR), Radsportler/Straße

Namhafte Konkurrenten, wie Hans-Joachim Hartnick (DDR) oder der Pole Tadeusz Mytnik, Trainer wie Klaus Ampler oder der langjährige französische Friedensfahrtbegleiter Robert Oubron waren, wenn man sie nach Aavo Pikkuus fragte, einhellig der Meinung: „Ein Radsportler von höchstem Format, vielseitig wie gegenwärtig wohl kein anderer . . ." Beweise dafür hat der 23jährige Mann aus Tartu im Mai '77 während der 30. Friedensfahrt pausenlos geliefert. Beim Auftakt in Warschau holte er sich den Sieg im Einzelzeitfahren und damit das Gelbe Trikot, das er bis zum Ziel in Prag nicht mehr abgab! Selbst erhebliche Verletzungen, Folge schwerer Stürze, warfen ihn nicht aus der Bahn. Im Gegenteil: Auch das Grüne Trikot für den besten Bergfahrer gehörte am Ende ihm. Ein totaler Triumph. „Mit guter Vorbereitung, festem Willen und taktischem Geschick in einer starken Mannschaft ist es gar nicht so schwierig, das zu erreichen", sagte er nach seinem Erfolg bescheiden. Wer das kann, ist Weltklasse — wie Aavo Pikkuus.

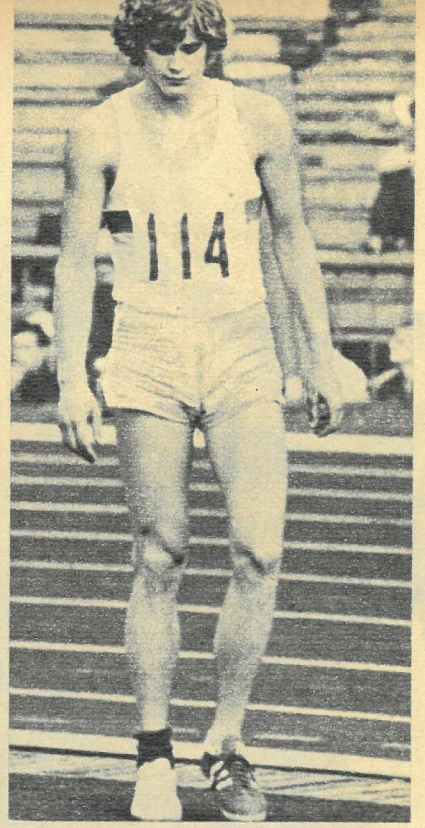
Nikolai Andrianow (UdSSR), Turner

Seit gut zwei Jahren hat sich der 25jährige Turn-Olympiasieger starker Konkurrenz im eigenen Lande zu erwehren. Dazu gehören die im Schnitt um fünf Jahre jüngeren Mitglieder der Olympia-Riege von 1976 Ditjatin, Tichonow, Kryssin, der Europameister '77 Wladimir Markelow sowie einige noch jüngere Talente. Er weiß, daß er nur mit qualitativ neuen, noch schwierigeren Übungen Schritt halten kann, und er stellt sich dieser Forderung mit bemerkenswerter Konsequenz. Beim diesjährigen Weltcup in Oviedo (Spanien) überraschte Andrianow mit zwei spektakulären Neuheiten:

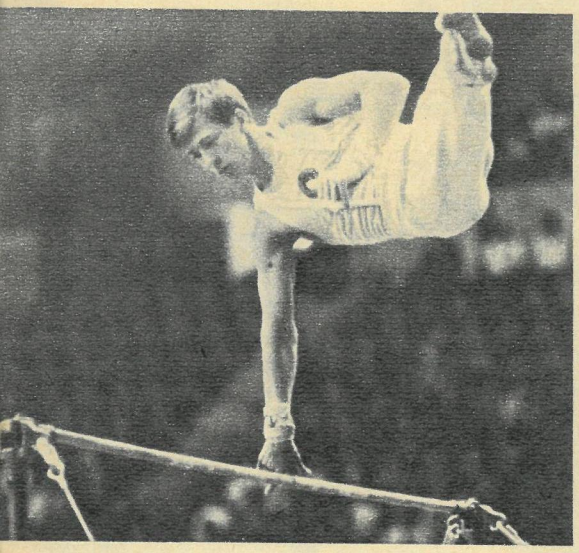
ALLESKÖNNER IM RENNSATTEL:
AAVO PIKKUUS (UdSSR)
Radsportler/Straße, 23 Jahre,
Olympiasieger 1976 mit der
Vierermannschaft
1977: Gewinner
der Friedensfahrt, Weltmeister
mit dem Straßenvierer

Athleten des Jahres 1977 und ihre . . .

SCHLAGER DER SAISON



MUT ZUM RISIKO:
NIKOLAI ANDRIANOW (UdSSR)
Turner, 25 Jahre, viermal Gold in Montreal 1976
1977: Weltcupsieger

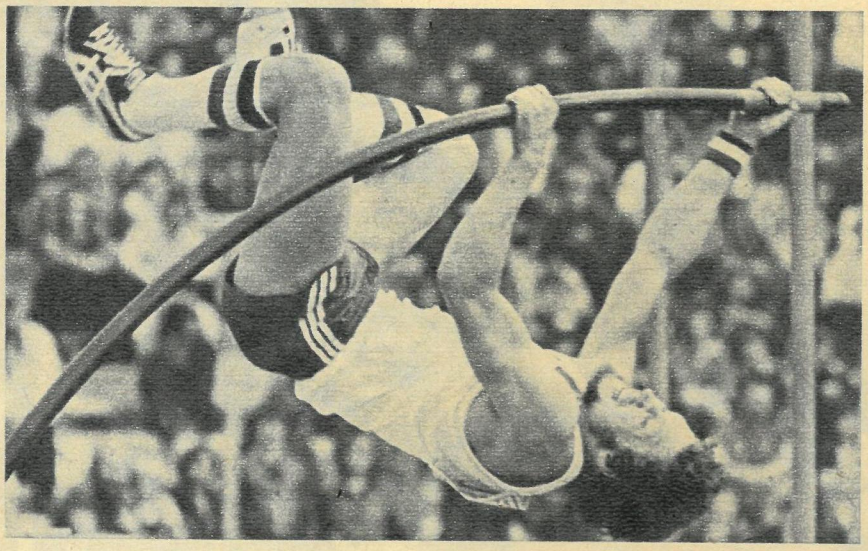


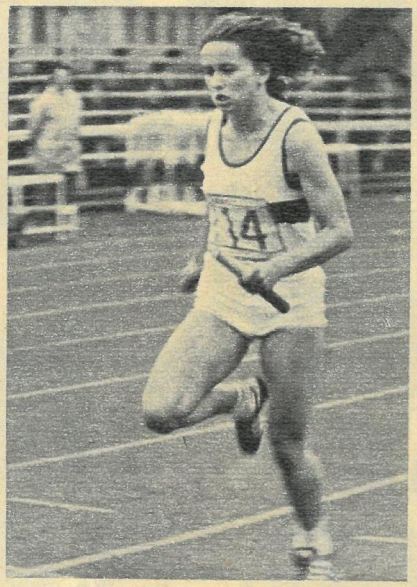
HIEB- UND STICHFESTE TRADITION:
PÁL GEREVICH (UNGARN)
Fechter/Säbel, 29 Jahre
1977: Einzelweltmeister

Am Boden sprang er als erster Turner den bislang nur von spezialisierten Sportakrobaten der Extraklasse beherrschten gestreckten Doppelsalto. Diesen artistischen Effekt wagte er auch als Abgang von den Ringen. Mit dem dreifachen Salto am Reck hatte er bei der Weltmeisterschaft 1974 schon einmal turnerisches Neuland betreten. Seine Trümpfe: Mut und solides technisches Können. Seine Ziele: die Weltmeisterschaft '78 und Olympia '80.

EIN NEUER BRUMEL?
WLADIMIR JASCHTSCHENKO (UdSSR)
Hochspringer, 18 Jahre
1977: Weltrekord mit 2,33 m!

START AUF START:
WŁADYSŁAW KOZAKIEWICZ (POLEN)
Stabhochspringer, 24 Jahre
1977: Europarekorde mit 5,64 m und 5,66 m, Polens Sportler des Jahres





DER ZEIT VORAUS:
MARLIES OELSNER (DDR)
Läuferin/Sprint, 19 Jahre,
Olympiasiegerin 1976 mit der 4 × 100 m-Staffel
1977: Weltrekord über 100 m: 10,88 s!
Europa- und Weltcupsiegerin

Pál Gerevich (Ungarn), Säbelfechter

Die Gerevichs sind Ungarns berühmteste und erfolgreichste Sportlerfamilie. Tradition seit Generationen. Es begann bereits 1912 mit Großvater Albert Bogen, er gewann eine olympische Silbermedaille im Säbelfechten. Seine Tochter steuerte zwanzig Jahre später Bronze bei. Ihr Mann indes, Aladar Gerevich, „entpuppte" sich als der fleißigste Medaillen-Sammler. Er vermehrte als Säbelfechter den Familienschatz um sage und schreibe sieben olympische Gold-Plaketten. Was Wunder, daß auch die beiden Söhne zum Säbel griffen. Die großen Hoffnungen auf Fortsetzung der Tradition blieben länge unerfüllt. Im Juli 1977 endlich erlöste der 29jährige Pál die Familie von der Geduldsprobe: Er wurde Einzelweltmeister. Es ist dies die 27. Siegertrophäe der Gerevichs bei internationalen Meisterschaften. Für Vater Aladar, der den Sohn trainiert, ist es übrigens die wertvollste Medaille. Wie lange wohl? Denn bei den Gerevichs wächst bereits eine noch jüngere Generation heran . . .

Władysław Kozakiewicz (Polen), Stabhochspringer

In den letzten drei Jahren hat Władysław Kozakiewicz — mit 5,66 m bester Stabhochspringer Europas und drittbester der Welt — 24mal versucht, den Weltrekord in seinen Besitz zu bringen: 1975 zweimal, 1976 zehnmal und 1977 zwölfmal. „Ich habe einen unstillbaren Appetit darauf, die 5,71 m zu überbieten", sagte er. Noch scheiterte er stets, wenn auch oft sehr knapp. Am Ende der Saison gestand Kozakiewicz freimütig: „Immer wieder habe ich zum Sturm auf den Rekord Anlauf genommen — den Sportfans zuliebe. Ihn wirklich zu erobern, war ich wohl noch nicht imstande. Zudem brauchen wir Stabhochspringer günstige Bedingungen, Wärme, Rückenwind und vor allem gutes Licht. Meistens kämpfte ich jedoch bei Hitze, Kälte, Regen und Dunkelheit. Zweimal hatte ich leichten Rückenwind, da sprangen auch die beiden Europarekorde heraus . . ." Es waren die 5,64 und die 5,66 m.

Marlies Oelsner (DDR), Läuferin

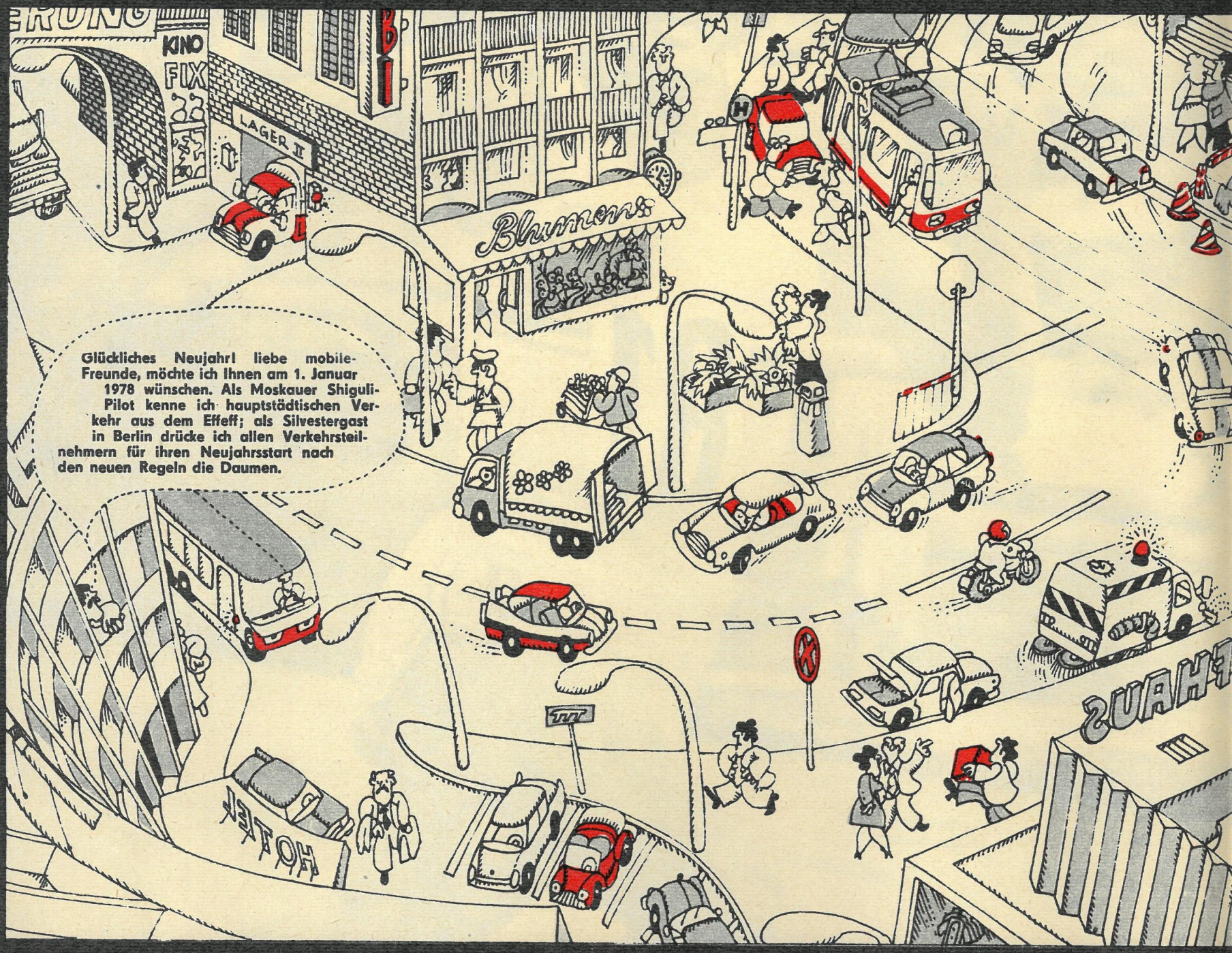
Für manche Sprinter ist ihre Startnummer das Orakel, aus dem sie die Zeit herauszulesen suchen, die sie laufen werden. Hätte sich Marlies Oelsner an jenem Freitag in Dresden — es war genau der 1. Juli dieses Jahres — auf diesen Zeitvertreib besonnen, wäre ihr angesichts der Startnummer 88 sicherlich niemals in den Sinn gekommen, daß sie nur Stunden später einen 100-m-Weltrekord laufen würde, der genau mit diesen beiden Zahlen endet. Zum einen hatte sie Nützlicheres zu tun, denn in erster Linie ging es ihr nicht um eine spektakuläre Zeit, sondern um Rang eins (und damit das Startrecht für die bevorstehenden Höhepunkte). Zum anderen hatte gerade ihr eigener Trainer — Horst-Dieter Hille — sie davon überzeugt, daß eine Frau bei 10,98 s am Ende ihrer Möglichkeiten angelangt sein müßte. Denn genau zu diesem Resultat war er gekommen, als er die verschiedenen Teilabschnitte des 100-m-Laufs analysierte und die Werte der Besten zu einem solchen „Traum"-Rekord zusammenstellte. Indes wurde der Trainer ausgerechnet vom eigenen Schützling widerlegt: 10,88 s — welch ein Rekord! Ihre Weltrekordvorgängerin Renate Stecher kann zum Thema Zufall auch ein Kapitel beisteuern. Sie lief in Dresden, vier Jahre zuvor, ebenfalls Weltrekord — *handgestoppte* 10,8 s. Ihre Startnummer: 108. Man könnte fast abergläubisch werden . . .

Alberto Juantorena (Kuba), Läufer

Ein Jahr nach Juantorenas Doppelerfolg von Montreal über 400 und 800 m sah sich der Kubaner einer Verfolgungsjagd ohnegleichen ausgesetzt. Denn der Keniate Mike Boit, der sich für Montreal Siegchancen über 800 m ausgerechnet hatte, wegen des Startverzichts der meisten afrikanischen Staaten aber vorzeitig abgereist war, brannte vor Ehrgeiz, Juantorena sowohl den Weltrekord zu entreißen als ihn auch im läuferischen Duell zu bezwingen. Er folgte dem Kubaner wie ein Schatten durch die Welt, ohne ihn aber zu einem gemeinsamen Wettkampf stellen zu können. „Boit verfolgt mich wie ein Polizist", klagte Juantorena, der nach den Anstrengungen von Montreal erst langsam wieder in Form kam. „Er möchte möglichst jeden Tag gegen mich laufen. Doch ich kann mich nicht für seinen Ehrgeiz kaputt machen." Im August dann — in Zürich — hatte Boit Juantorena endlich zu einem Aufeinandertreffen bewogen. In dem dramatischen Rennen schenkten sich die beiden Konkurrenten keinen Zentimeter, Juantorena jedoch überraschte den Keniaten ausgerechnet in dem Moment mit seinem Finish, als der den Spurt anziehen wollte. Der klar besiegte Boit forderte Revanche und bekam sie wenige Tage später beim Weltcup. — Wiederum verlor er deutlich. Juantorenas zweiter Name ist Danger, was im Englischen Gefahr bedeutet. Von Juantorena geht tatsächlich immer „Gefahr" aus.

Texte: G. Awolin, K.-H. Friedrich, W. Hartwig, M. Hönel, V. Kluge, B. Radtke, H.-R. Vollbrecht, D. Klaus; Fotos: E. L. Bach, ADN-ZB, K.-H. Friedrich, W. Behrendt, K. Schlage, N. Schlesinger, A. Tschumitschew

LAUFWUNDER:
ALBERTO JUANTORENA (KUBA)
26 Jahre, Gold in Montreal 1976 über 400 m und 800 m
1977: Weltrekord über 800 m (1:43,4 s), Weltcupsieger



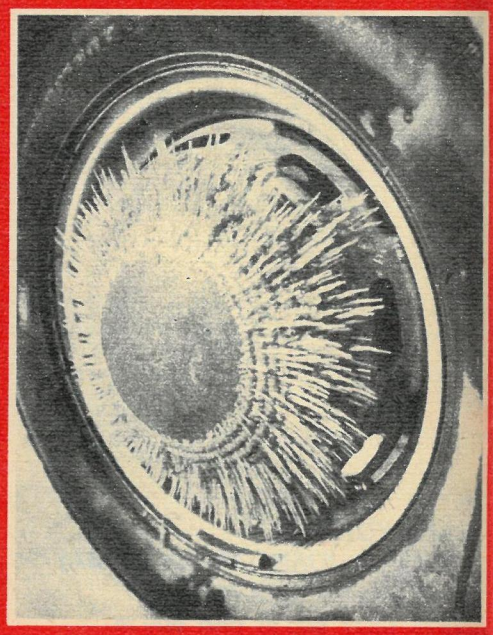
Glückliches Neujahr! liebe mobile-Freunde, möchte ich Ihnen am 1. Januar 1978 wünschen. Als Moskauer Shiguli-Pilot kenne ich hauptstädtischen Verkehr aus dem Effeff; als Silvestergast in Berlin drücke ich allen Verkehrsteilnehmern für ihren Neujahrsstart nach den neuen Regeln die Daumen.

Olympia-Bus

„Karpaty" heißt der neue komfortable Bus, der im Autowerk der westukrainischen Stadt Lwow konstruiert und gebaut wird. Er ist für den Transport von Teilnehmern und Gästen der Olympischen Spiele 1980 bestimmt. Zur Ausstattung des 28sitzigen Chausseeliners gehören: Klimaanlage, Radio, Fernsehen, Garderobe, Kühlschrank, Buffet und Toilette.

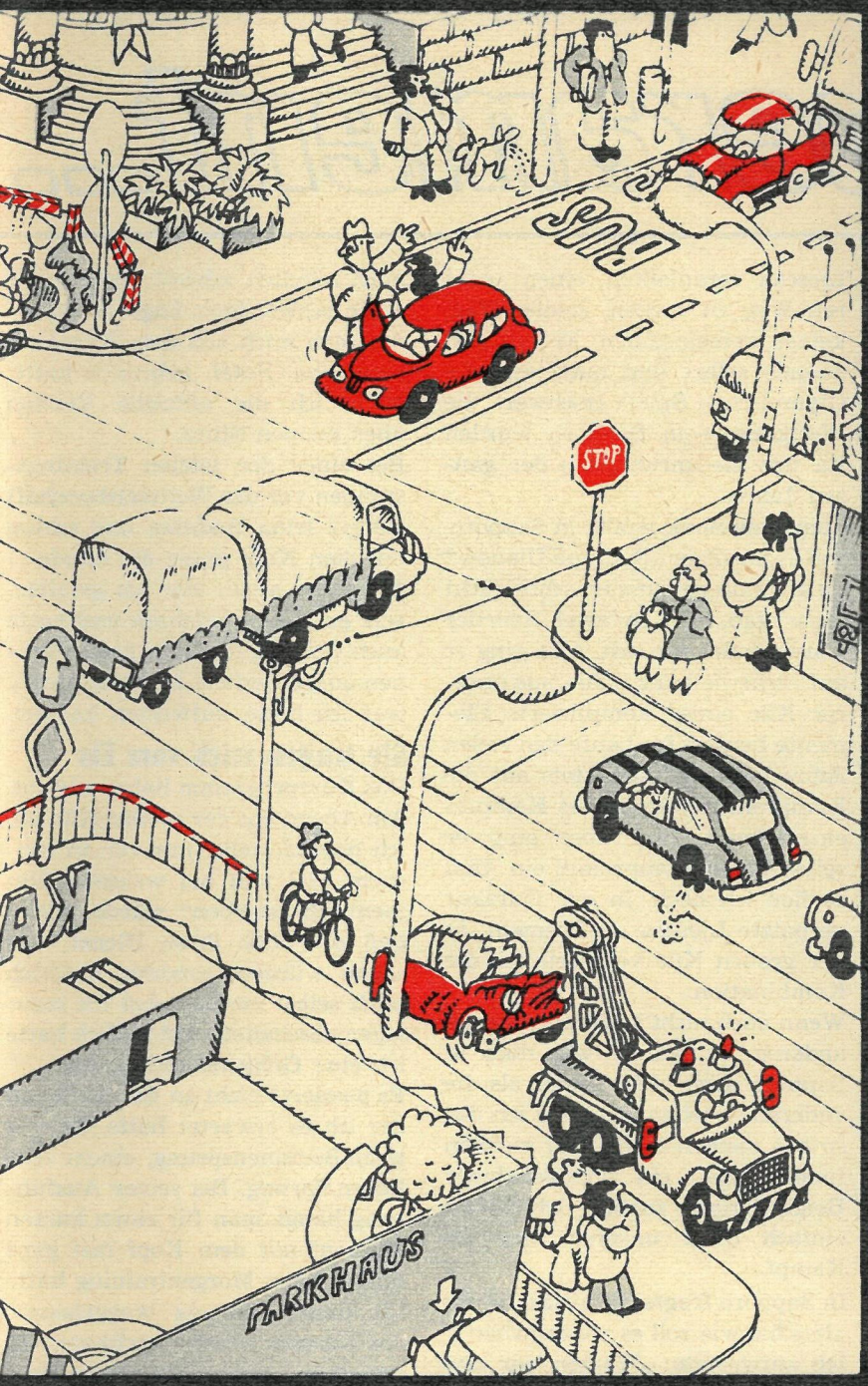
★

Das Modell eines Busses zur Begleitung des olympischen Feuers ist in den RAF-Werken bei Riga entwickelt worden. Das Fahrzeug (ein modifizierter Kleinbus) enthält neben komfortablem Fahrgastservice auch einen Behälter für die Ersatzfackel.



Zeichnungen: Detlev Schüler, Horst Wende
Fotos: Jo Gerbeth, ZB/TASS
Redaktion: Norbert Kaiser

Fehlerfrei und sicher



Sieben Fehler Sechs Preise

Siebenfaches Fehlverhalten hat unser Zeichner in nebenstehender Verkehrssituation versteckt. Sie sind höflich aufgefordert, in einer Mußestunde zwischen Gänsebraten und Neujahrskater diesen Fehlern auf die Spur zu kommen: zur eigenen unterhaltsamen Belehrung. Denn die StVO '77 geht alle an! Bei Ihrem Test im letzten Heft dieses Jahres können Sie bei FREIE WELT außerdem noch etwas gewinnen:

1 x 100,– Mark
2 x 50,– Mark
3 x 30,– Mark

Bitte senden Sie Ihre Lösung (auf einer Postkarte) an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94. Einsendeschluß: 16. Januar 1978 (Poststempel). Auflösung und Gewinner in Heft 3/78. Kennwort: mobile-Quiz

Vorschriftszeichen aus der neuen StVO

Halt – Vorfahrt gewähren

Halteverbot

Parkverbot

Einbahnstraße

Wartepflicht bei Gegenverkehr

Haltestelle von Schienenfahrzeugen

auch im neuen Jahr

Wintertips

KÜHLFLÜSSIGKEIT

Da in der Regel nur das Wasser und kein Glysantin verdampft, muß immer nur Wasser (destilliert oder enthärtet) nachgefüllt werden. Bei Leckverlusten aber setzt das nachgefüllte Wasser die Frostbeständigkeit der Mischung herab. Es ist daher ratsam – vor allem bei ganzjährig frostgeschützten Kühlsystemen – die Glysantinkonzentration mit der in Fachgeschäften erhältlichen Glysantinspindel gelegentlich zu prüfen.

ZUBEHÖR

Auf der winterlichen Urlaubsreise sollten mitgeführt werden: Scheibenenteisermittel bzw. Defrosterspray, Antibeschlagtuch, Scheibenwaschanlagenzusatz, Scheibenkratzer (Hartplastmaterial), Schloßspray, Handfeger, Unterlegbrett für den Wagenheber bei Schnee oder weichem Untergrund; eine alte Decke und ein kleiner Beutel Sand für den Fall, daß die Räder einmal durchdrehen; zwei Vorlegeklötze (metallene im Handel erhältlich) für das Abstellen am Hang, um nicht das Anfrieren der Handbremse zu riskieren; eine kurzstielige Schaufel; Behelfsschneeketten für die Antriebsräder und schließlich das Abschleppseil.

ANFAHRERLEICHTERUNG

Beim Abstellen des Wagens im Schnee läßt sich das Wiederanfahren erleichtern, wenn vor dem Parken eine feste Anfahrspur im Schnee durch mehrmaliges Vor- und Zurückfahren geschafft wird. Die Räder dürfen auch nicht in Pfützen zu stehen kommen, denn das Anfahren mit festgefrorenen Rädern schadet der Bereifung, den Antriebsorganen und der Lenkung.

K 701

Das staatliche Gütezeichen der UdSSR erhielt im Oktober der im Leningrader Kirow-Werk gebaute Traktor K 701. Der 300 PS starke „KIROWEZ" wird vor allem in Neubaugebieten und auf Großbaustellen eingesetzt. Die klimatisierte Kabine gewährleistet seinen Einsatz auch bei extremen Witterungsbedingungen.

P. S.-Nachrichten

Einen erfolgreichen Härtetest bestanden zwei Pkws vom Typ Moskwitsch. Die dreieinhalbmonatige Fahrt führte von Moskau über Pässe im Kaukasus und im Tienschan-Gebirge bis zum Pazifikhafen Wladiwostok.

★

Im belorussischen Autowerk Shodino ist kürzlich der erste sowjetische 110-Tonnen-Kipper vom Band gerollt.

★

HINWEIS zu Veröffentlichungen über das neue Saporoshez-Modell (s. FW 16, 38 und 43 77): Nach Informationen der „Iswestija" wird die Produktion des Typs SAS 968 M 1978 aufgenommen. Ob erst eine Nullserie oder gleich die volle Serienproduktion beginnt, konnte FW noch nicht erfahren, deshalb kann z. Z. noch kein Importtermin und kein Preis genannt werden.

Für die Praxis: Wer ab 1. 1. 78 nach alten Regeln verkehrt, mobile verkehrt verkehrt!

Irina Rodnina, erfolgreichste Paarläuferin der Eiskunstlauf-Geschichte, zweimal

Ja, das Temperament...

Ihre dunkelbraunen Augen sprühen auch noch eine halbe Stunde vor Mitternacht. Müdigkeit scheint sie nicht zu kennen. Sie legt die Strecke vom Eispalast zum Hotel im Laufschritt in etwa 20 Minuten zurück. Und obendrein schlägt sie noch einen Kreis und verlängert ihren Heimweg im Trab. Die Sportjournalisten der UdSSR zögerten im Herbst 1977 nicht, ihren Namen zu nennen, als es galt, die Besten der besten Sportler der zurückliegenden 60 Jahre zu ermitteln: Irina Rodnina. In dieser Schar der bekannten Athleten ist sie mit Abstand die Jüngste. Doch ebenso wie ihre an Jahren älteren Vorbilder trägt sie hohe Auszeichnungen: den Lenin- und den Rotbannerorden der Arbeit. Sie hat auf alle Fälle etwas zu sagen. Für unsere Bruderzeitschrift OGONJOK in Moskau schrieb sie zusammen mit dem Journalisten S. Tokarew ihre Gedanken auf. FREIE WELT veröffentlicht Auszüge daraus.

Olympische Spiele sind ganz besondere Wettkämpfe. Wohl nur der, der eine olympische Medaille erkämpft hat, kann mit voller Stärke erfassen, was das bedeutet. Du kannst zwanzigmal Europameister oder Weltmeister geworden sein – wenn du nicht Olympia erlebt hast, hast du bei weitem nicht alles erfahren und erfühlt. Über die Olympischen Spiele muß ich im einzelnen berichten.

Schon im Mai 1971 erkannte ich, daß Ljoscha Ulanow und ich nicht mehr lange als Paar laufen würden – das war am Vorabend der olympischen Saison. Meine Beziehungen zu ihm und seine Beziehungen zu unserem Trainer, die 1969 einen Riß bekommen hatten, verschlechterten sich immer mehr. Ljoscha verlor den Glauben an Shuk und führte seine Aufgaben nur noch mechanisch aus. Seine frühere Begeisterung war verflogen, er wollte nichts Neues lernen. Die große Kür blieb die alte wie vorher. Ich fühlte mich, als hätte man mich in eine Konservendose gezwängt.

Als wir die Trainingspläne für 1972 berieten, hielt ich mit meiner Meinung nicht hinter dem Berge zurück: Dies würde unsere letzte gemeinsame Saison sein, deshalb sollten wir alle unsere Kräfte zusammenraffen, um zu siegen. Danach aber – wollte ich aufhören. Kann sein, daß meine Worte Ljoscha veranlaßten, einen anderen Weg zu suchen, seinen Weg, keinen gemeinsamen. Er hat sich damals selbst und auch mir die Olympischen Spiele erschwert, die Wettkämpfe in Sapporo wurden für uns die unruhigsten der ganzen Jahre.

Stanislaw Shuk wußte in Sapporo, daß es das Paar „Rodnina/Ulanow" im Grunde genommen schon nicht mehr gab, daß es zwei Sportler waren, jeder für sich. Also ging er auf Sicherheit: Er nahm aus unserer Kür einige komplizierte Elemente heraus. Im Laufe der vielen Jahre hatte er mich stets auf die Kompromißlosigkeit des Kampfes eingestimmt, hier aber ging er selbst einen Kompromiß ein. Und so ließ ich nach. In der Kurzkür verpatzte Ljoscha ein Element, in der großen Kür verpatzte ich die Kombination.

Wenn auch nicht schlechter als die anderen, so waren wir doch in Sapporo auch nicht besser als die anderen – jedenfalls sehe ich das so mit meinen Augen. In meinem Innern blieb ein unangenehmer Beigeschmack zurück, ich fühlte einfach nicht unseren Sieg im Kampf.

In Sapporo fragte Stanislaw Shuk: „Irischa, wie soll es weitergehen?" Ich antwortete: „Warten wir erst mal das Ende der Saison ab."

Vor uns lag noch die Weltmeisterschaft in Calgary, in Kanada, jene für mich so unglückliche Weltmeisterschaft – vierundzwanzig Stunden vor dem Titelkampf stürzte ich beim Training aus einer Hebefigur. Ich erinnere mich nicht, wie es geschah. Als ich wieder zu Bewußtsein kam, hatte ich nur einen Gedanken: Die Weltmeisterschaften sind vorbei ...

Es waren noch fünf Minuten bis zum Schluß des Trainings.

Shuk ordnete an: „Noch den Zweieinhalbfachen, die Hebefigur über Kreuz, und dann ist Schluß!"

Wir sprangen, setzten die Figur an. Und ...

Warum es passierte, weiß ich nicht. In den Händen fühlte ich, als sei alles normal ... Nie war ich mit Ljoscha gestürzt ... Ich kann mich nämlich schnell drehen, aus einer schwierigen Lage retten ... Als man mich aus dem Krankenhaus ins Hotel gebracht hatte, hörte ich die offizielle Version über meinen Sturz:

Bei einer der letzten Trainingsstunden vor der Weltmeisterschaft stürzte Irina Rodnina und schlug mit dem Kopf gegen die Bande.

Also, von allein war ich gefallen, war gefahren, gefahren und hatte mich verletzt. Ich wäre fast in Tränen ausgebrochen, ich fand nichts, was ich hätte antworten können.

Sie trugen mich vom Eis

Das Kurzprogramm liefen wir gut. Am Abend vor der großen Kür saß ich da und stellte mir vor, in welchem Teil und bei welchem Element ich „sterben" würde. Nicht, daß die Füße ihren Dienst versagen würden, sondern, daß ich mich selbst verlöre, daß ich sozusagen abschaltete. Schließlich hatte ich eine Gehirnerschütterung.

Es passierte nicht an der Stelle, an der ich es erwartet hatte. Es war beim Beduinensprung, einem seitlichen Sprung. Bei seiner Ausführung hängt man für einen kurzen Moment mit dem Kopf fast ganz unten. Beim Morgentraining hatte ich diesen Sprung weggelassen. Als ich nun wieder hochkam, erschien mir meine Umgebung recht schleierhaft. Mir wurde schwarz vor den Augen. Nahezu blind lief ich die Kür zu Ende. Ich erwachte, als wir uns verbeugten, und brach zusammen, fiel auf die Knie. Ljoscha und Stanislaw Shuk trugen mich vom Eis. In meinem Kopf zuckten Blitze. Ich war in Calgary. Ich war in Moskau. Ich war überall. Stechender Schmerz. Ich will liegen. Ich will nicht laufen. Überhaupt, ich habe gar keine Lust mehr zum Eislaufen.

Zu Hause beschloß ich, ganz und gar aufzuhören. Doch was dann werden sollte, wußte ich noch nicht. Vielleicht Trainer? Ich konnte mir es nicht vorstellen. Alle diese Jahre war ich nicht selbst gegangen, man hatte mich geführt, meine Kenntnisse waren die von Stanislaw Shuk, meine eigenen nur winzig, nicht der

Vom Eislaufpaar zum Ehepaar: Irina und Alexander

Olympiasiegerin, neunmal Europa- und Weltmeisterin, erzählt über ihre an Höhepunkten reiche Laufbahn.

3 Notizen einer Eislaufprinzessin

Rede wert. Furcht vor dem Unbekannten und vor der Zukunft ergriff mich. Viele Gedanken schon, aber keine verwertbaren Ideen. Stanislaw Shuk rief einige Male am Tag an: „Irischenka, genug im Bett gelegen, wir müssen uns auf die Landesmeisterschaften vorbereiten." Shuk rief, ich kam.

Doch Ljoscha tauchte nicht auf. Später erfuhren wir, daß er schon einen neuen Trainer für sich suchte und auch für Ljuda Smirnowa.

Zur Landesmeisterschaft schaute ich von der Tribüne aus zu. Das war interessant und ungewohnt: Zum ersten Male die Meisterschaft von der Tribüne aus zu sehen, im Restaurant mit den Trainern und Preisrichtern zu sitzen, Unabhängigkeit zu spüren. Natürlich kamen sie alle zu mir, fragten mich flüsternd nach meinen Plänen, auch, mit wem ich nun laufen würde. Gerüchte kursierten, daß ich speziell auf der Suche nach einem neuen Partner die Titelkämpfe besuchen würde. Ich war nervös, auch launisch, ich wußte selbst nicht, was ich wollte, ich hatte einfach nichts, womit ich mich beschäftigen konnte. Ein neuer Partner? Es war mir gleichgültig, ob der oder der oder der. Shuk würde schon einen finden ...

Sascha kam aus Leningrad

Shuk führte Telefongespräche. Tagelang. Am 14. April 1972 stand Alexander Saizew vor mir. Er kam von Leningrad nach Moskau. Er hatte eine ulkige Frisur – ich sah, daß er sich lange Haare hatte wachsen lassen, aber unmittelbar vor der Fahrt nach Moskau war er vorsichtshalber doch noch zum Friseur gegangen – das fiel mir sofort ins Auge. Er sprang auf das Eis, entschwebte ... Sein Anzug, irgendwie kindlich, er war schon zu klein geworden ... Meist schwieg er, öffnete er aber wirklich einmal seinen Mund, dann stotterte er, ich konnte kein Wort verstehen.

Eines allerdings überraschte mich sofort: Als wir das erste Mal gemeinsam losliefen, flogen wir nur so dahin, wie ein Schnellboot über die Oberfläche des Meeres. Dieses Gefühl der Schnelligkeit hatte ich in den letzten Jahren mit Ljoscha schon vergessen.

Am fünften Tage unseres gemeinsamen Trainings kam die gesamte Leitung des Eiskunstlauf-Verbandes unseres Landes mit Anna Iljitschna Sinilkina, um das neue Duett in Augenschein zu nehmen. Sie schauten uns zu, gingen hinaus, um sich zu beraten, doch ich hatte gleich am Gesicht von Anna Sinilkina gesehen, daß alles in Ordnung war. Wir hatten gefallen. Diese Frau, Anna Iljitschna, bedeutet für mich sehr viel. Unsere Präsidentin.

Im Jahre 1969, in Colorado Springs, lernte ich sie kennen, sie leitete unsere Delegation. Ihr näher kam ich während der Wettkämpfe und auch danach, als sie uns alle zusammenrief und wir freundschaftlich und fröhlich den Abschluß der Weltmeisterschaft feierten. In der Nationalmannschaft befanden sich immer sehr unterschiedliche Menschen. Anna Iljitschna verstand es, sie alle zu vereinen, so daß wir uns stets als eine Mannschaft fühlten.

In Calgary besuchte sie mich im Krankenhaus, ihr Gesicht war das einer Mutter, die ihrem Kinde keinesfalls zeigen möchte, daß es ihm schlecht geht, daß sie sich seinetwegen Sorgen macht. Ihre Augen verrieten jedoch alles.

Also, der Verband hatte unser Paar gebilligt, und nun ging es los. Was jetzt begann, hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht verspürt. Ich war in ständiger innerer Erregung, hatte einen starken Drang zu handeln, nicht einfach nur etwas zu tun, ich wollte die ganze Zeit über etwas zeigen, beweisen, nachweisen. Auch am Institut lernte ich so angestrengt wie wohl nie zuvor. Ein fast vergessenes Gefühl entdeckte ich in mir: Es wurde wieder interessant auf dem Eis.

Wir bereiteten viele neue Elemente vor. Daß wir so und nicht anders begannen, verdanken wir der Weisheit Shuks. Er wußte, womit er mich begeistern konnte. Natürlich gab es auch Momente, in denen ich vor Ärger oder auch aus körperlicher Schwäche am liebsten mit dem Kopf gegen die Bande gerannt wäre.

Einige Elemente des Paarlaufs kannte Sascha nicht, und er begriff sie auch schwer. Die Schrittkombinationen wollten nicht klappen. Nur springen konnte er. Er ist ein großartiger Springer – Sascha Saizew. Er steigt in die Luft, und es sieht so aus, als ob er auf dem Gipfel der Kurve stehenbleiben würde. Ein richtiger Brumel!

Es kam vor, daß Sascha eine halbe Stunde hart trainierte – dann aber schaltete er plötzlich ab. Dann schwieg er, ihm war nicht nach Gesprächen zumute, sein Blick drückte Unverständnis aus. Oft schien er damals psychisch überfordert, nicht physisch. Eine Flut an neuen Informationen stürzte auf ihn herab – eine solche Menge von Aufgaben während eines Trainings hätte ihm zuvor für ein halbes Jahr ausgereicht.

In diesen Situationen mußten wir schnellstens auf etwas anderes umschalten.

Das einzige, was ich sofort begriff, war: Schärfe wirkt auf Sascha überhaupt nicht. Mich pulvert Schärfe auf und spornt mich zum Handeln an. Ulanow mußte ich an der Hand ziehen, das wirkte auf ihn wie ein Reiz.

Wenn ich aber diesen Burschen hier an der Hand zog – zerrte er zurück! Oho!

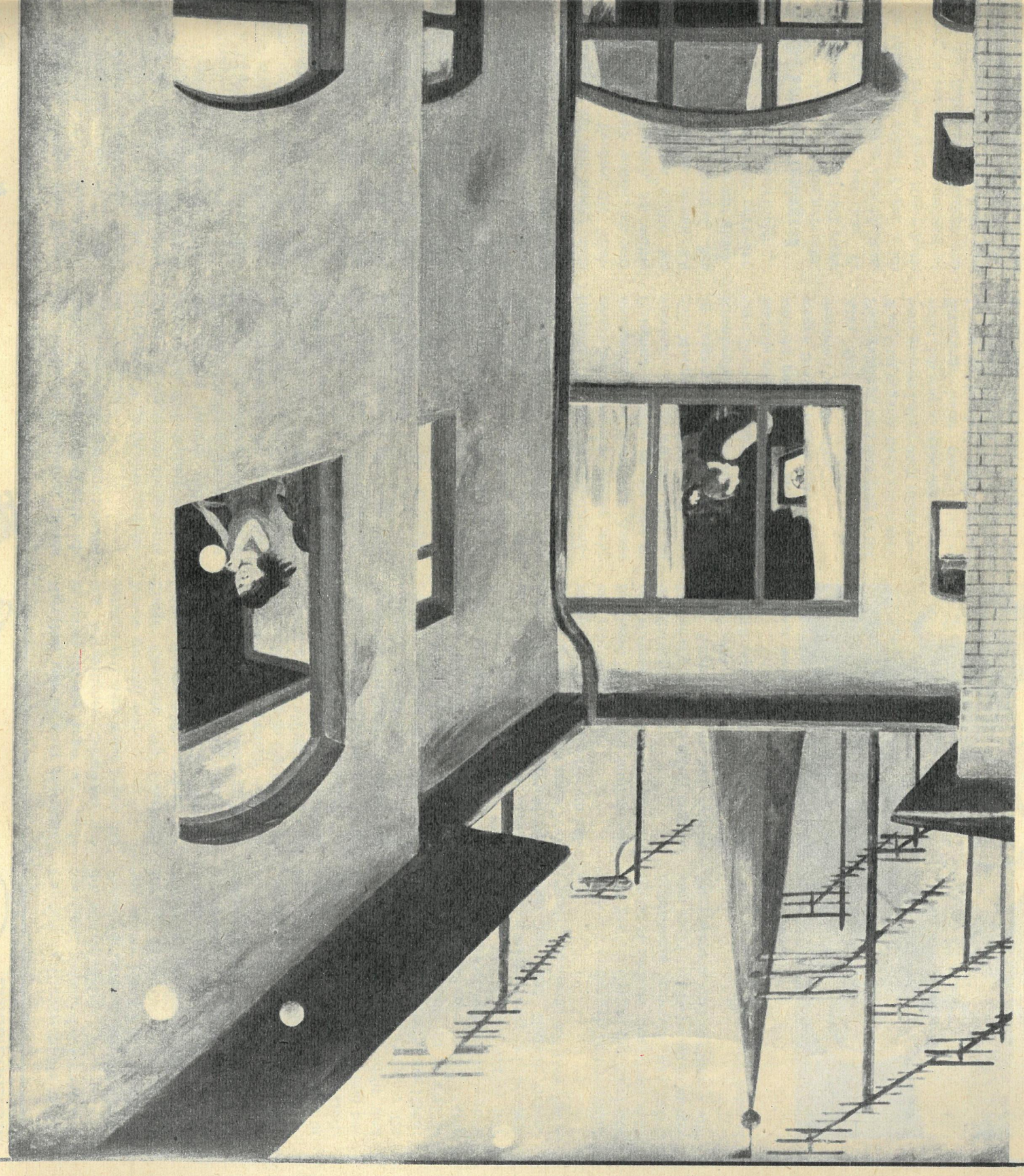
Immer bleibt Sascha ruhig und ausgeglichen. Es ist schwierig, ihn anzutreiben. Er reagiert gleichmäßig wie alle Menschen aus dem Norden.

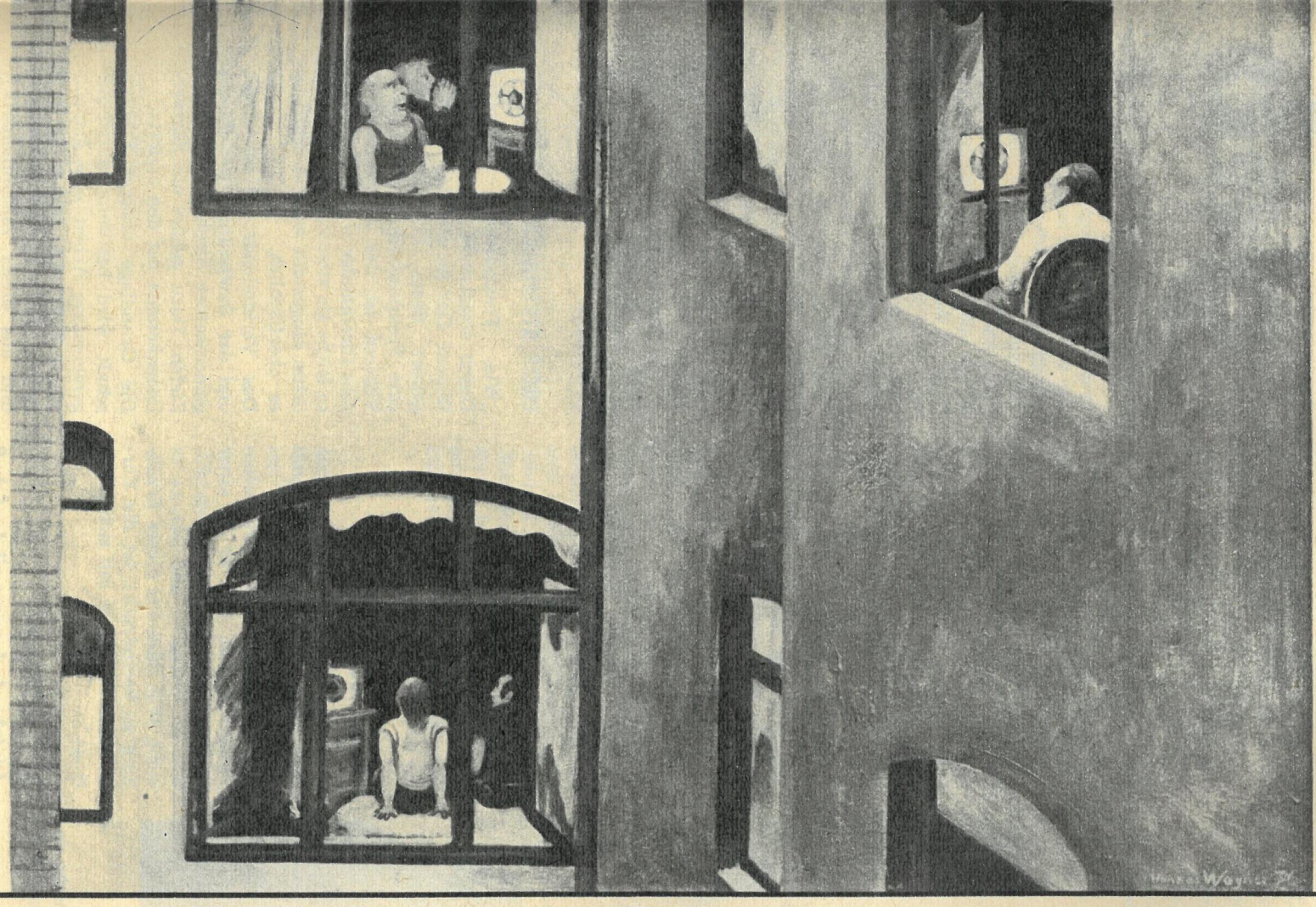
„Sascha, los! Sascha, schneller! Sascha, Sascha, Sascha!" Ich hatte nur Erfolg, wenn ich das alles in ruhigem Ton sagte. Shuk erklärt. Sascha schaut und schaut und begreift nicht ... Shuk kocht und brüllt. Sascha geht weg ... Da nehme ich die Sache in die Hand: „Sascha, das mußt du so und so machen, das aber – so!" Ohne Ende. Nach Möglichkeit in begütigendem Ton. Dabei fällt es mir auch schwer, ruhig zu bleiben. Doch ich muß Geduld haben: „Sascha, das mach so! Und das – so!"

Nach einer gewissen Zeit erscheint auf Saschas Gesicht der Ausdruck eines Menschen, der eben eine Entdeckung gemacht hat: „Ira, also so ist das! Das muß so ausgeführt werden, und das hier – so!"

Fortsetzung Seite 42

Umringt, wohin sie auch kommt: Irinas Tips sind gefragt





„Seifenblasen“, 1976. Öl.

Hannes H. Wagner, Prof. für Malerei an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, geboren 1922

VIII. Kunstausstellung der DDR

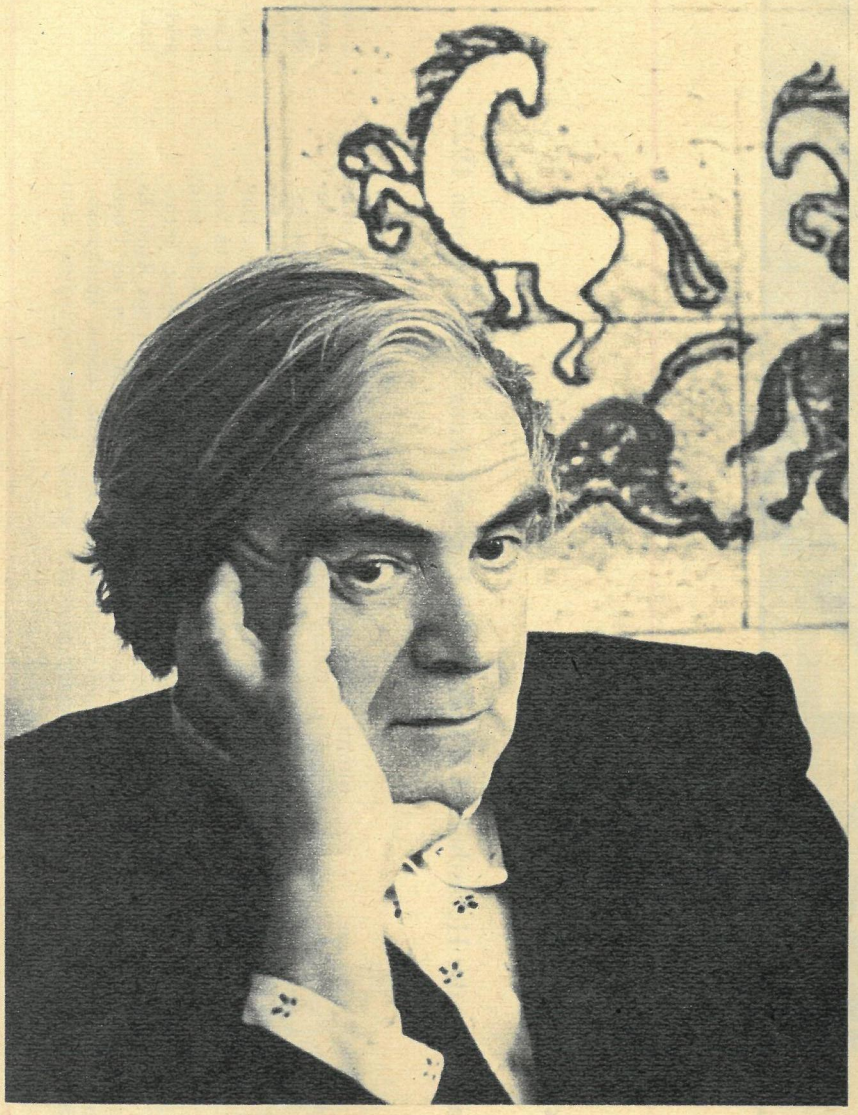
Als ich das um die Jahrhundertwende erbaute Haus im Zentrum der Stadt Halle betrat, trieb die Neugierde mich zuerst auf den Hof. Tatsächlich, diese Fassade, sie ist es! Hier, wo Hannes H. Wagner wohnt, hat er das altstädtische Kulissenmodell für sein „Seifenblasen“-Bild gefunden. Es hängt in einer Humorecke der „Achten“.

Die Atelierwohnung von Familie Wagner liegt in der ersten Etage. Eine im Doppelfenster glitzernde Bleiglasscheibe erinnert an die baugebundenen Arbeiten von Professor Wagner. Das „Familienbad“, eines der Bilder, mit denen der Maler sich selber auf die Schippe nimmt, kann ich nur noch als Dia sehen. Das Original hängt in Gabrowo, der Stadt, die berühmt geworden ist durch ihr Humorfestival. Jede Fahrt nach Bulgarien, zu dieser Biennale, ist prickelnde Erfrischung für Wagner. Hier kann er Wesensverwandte finden. Daß er ein fröhlicher, heiterer Mensch ist, ich wußte es von seinen Studenten. Als ich in der Humorecke sein „Seifenblasen“-Bild bemerkte, war ich geneigt, leichthin darüber zu lächeln. Da ist ganz oben das Kind. Es hat, während die andren gebannt sind von der Übertragung des Fußballspiels, seine eigne spielerische Möglichkeit entdeckt. Etwas Heiter-Poetisches. Und plötzlich, wenn du zum zweitenmal hinsiehst, wird dir bewußt: Ist es nicht unbehütet, das Kind da am Fenster? Und die vorm Fernseher, sind die nicht auf andere Weise auch in Gefahr? An diesem Punkt, spätestens, kehrt sich das Lächeln um in Nachdenklichkeit. Und so eine hintergründige Umkehrbarkeit, die liegt im Wesen des Humors. „Humoristen sind eigentlich auch Moralisten“, sagte mir Hannes Wagner, „nur haben sie ihren Zeigefinger versteckt.“

Regina Reichelt

Der beste Teil der geb

Wir begegneten dem bekannten Physiker Prof. Dr. Dr. h. c. Max Steenbeck und dem sowjetischen Schriftsteller Daniil Granin, die seit langem miteinander befreundet sind. Jahrzehnte überblickend, sprachen sie darüber, was den Wert ihrer persönlichen Freundschaft bestimmt wie auch den Wert der Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern.



Daniil Granin

PROF. STEENBECK:

„Zur persönlichen Freundschaft gehört die Unterschiedlichkeit zweier Menschen. Freundschaft ist Ergänzung – Gleichartiges kann sich nicht ergänzen.

Diese Unterschiedlichkeit zwischen Granin und mir ist vorhanden. Sie ist bei ihm durch seine Generation bedingt, durch den Krieg, durch seinen anderen Lebensweg. Aber es gehört natürlich auch zur Freundschaft, daß es gleiche Interessen gibt, daß man gleiche Ziele hat. Das, was man anstrebt, ist immer der gleiche Horizont; man muß nicht den gleichen Punkt anstreben, aber den gleichen Horizont.

Der Kontakt zwischen Granin und mir wurde so ungeheuer schnell gut, weil er von dem Gebiet der Physik her, auf dem ich früher einmal arbeitete, weitreichende Erinnerungen hat. Das waren gemeinsame Wurzeln. Wir merkten sofort, wie wichtig das ist, was aus gemeinsamen Wurzeln wächst.

Was mich an ihm bewegt, ist seine Ehrlichkeit. Granin ist auch einer, bei dem man nach den ersten Sätzen merkt, daß er kein Schwätzer ist; daß er eine sehr klare Vorstellung vom Leben hat; er weiß, was er will. Er ist auch einer der Wenigen, der sich echt und ohne Pathos in die Welt des Wissenschaftlers hineindenken kann, der das Leben, die Sorgen und Freuden eines Wissenschaftlers echt beschreiben kann. Das ist bewundernswert, weil es so selten ist."

DANIIL GRANIN:

„Freundschaft entsteht aus einer inneren Notwendigkeit, aus der Suche.

Worauf beruht zum Beispiel meine Freundschaft mit Max Steenbeck? Daß er, der einer ganz anderen Generation angehört und eine andere Biographie hat, mich durch seine Interessiertheit, seine Anteilnahme an dem, was in der DDR gemacht wird, anzieht. Und daß er es unverblümt sagt, das gefällt mir dabei. Und dieses gegenseitige Vertrauen, auch sein Interesse an meiner Arbeit, erklärt die Freundschaft zu ihm."

PROF. STEENBECK:

„Ich habe noch einmal ‚Die schöne Uta' gelesen. Darin betont Daniil Granin die Notwendigkeit des Hasses. Den ehemaligen deutschen Flieger jedoch, den er in einer Naumburger Gaststätte spricht, will er hassen – und konnte es nicht. Was mich bei dieser Erzählung so beeindruckt, ist die Ehrlichkeit, mit der er mit sich selbst ringt."

DANIIL GRANIN:

„Ich lebe doch nur, weil der Schuß verfehlt wurde – und viele Deutsche auch.

Ich habe den Krieg sehr schwer erlebt. Ich war an der Leningrader Front; ich habe die Blockade erlebt und die bestialischen Taten der Faschisten, und ich dachte nie, daß ich jemals wieder mit einem Deutschen würde sprechen können. Obwohl damals schon gesagt wurde: Die Faschisten sind das eine, ein anderes das Volk.

In den ersten Kriegsjahren teilten wir die Deutschen in solche, die wir getroffen und solche, an denen wir vorbeigeschossen haben. Ich hatte keine anderen Deutschen vor mir. Wenn ich mich daran erinnere, dann ist das schrecklich. Aber das war mein Soldatenleben, und ich hatte damals recht, sonst hätte ich nicht kämpfen können. Ich will nicht zu meiner Vergangenheit zurückkehren, aber ich frage mich, habe ich das Recht, meine damalige Jugend zu vergessen? Man muß sich zu Ende peinigen. Wäre ich diese Qual nicht losgeworden, so könnte ich heute Deutsche nicht lieben.

Nur in der ehrlichen Überwindung solcher Gefühle können sich freundschaftliche Beziehungen entwickeln."

PROF. STEENBECK:

„Wie Freundschaft entsteht? Durch emotionale Erlebnisse und Wissen. Der persönliche Eindruck gehört dazu. Erforderlich für eine Freundschaft zwischen zwei Völkern ist das Aufgeschlossensein füreinander – das darf nicht so leicht als etwas Selbstverständliches hingestellt werden, dann ist es oberflächlich.

Das Verbindende zwischen uns und der Sowjetunion besteht im gemeinsamen Streben zu gleichen Zielen. Dazu gehört ein Sichverlassenkönnen auf den anderen.

Die Grundlage unserer Freundschaft wird bestimmt durch die gemeinsame Arbeit zum gemeinsamen Ziel. Dabei wächst das Vertrauen zwischen unseren Völkern, und aus dieser Zusammenarbeit und dem gemeinsamen Vertrauen entsteht Freundschaft zwischen einzelnen Menschen.

Freundschaft läßt sich nicht dekretieren, sie muß wachsen. Eine wirkliche Freundschaft wird auch nicht dadurch gefestigt, daß einer dem anderen zum Munde redet. Die sowjetischen Menschen reagieren sehr empfindlich, ja mitunter mißtrauisch darauf, wenn wir ihnen nur zum Munde reden – und wir täten das ja auch. Eine

Freundschaft ist, raucht zu werden!

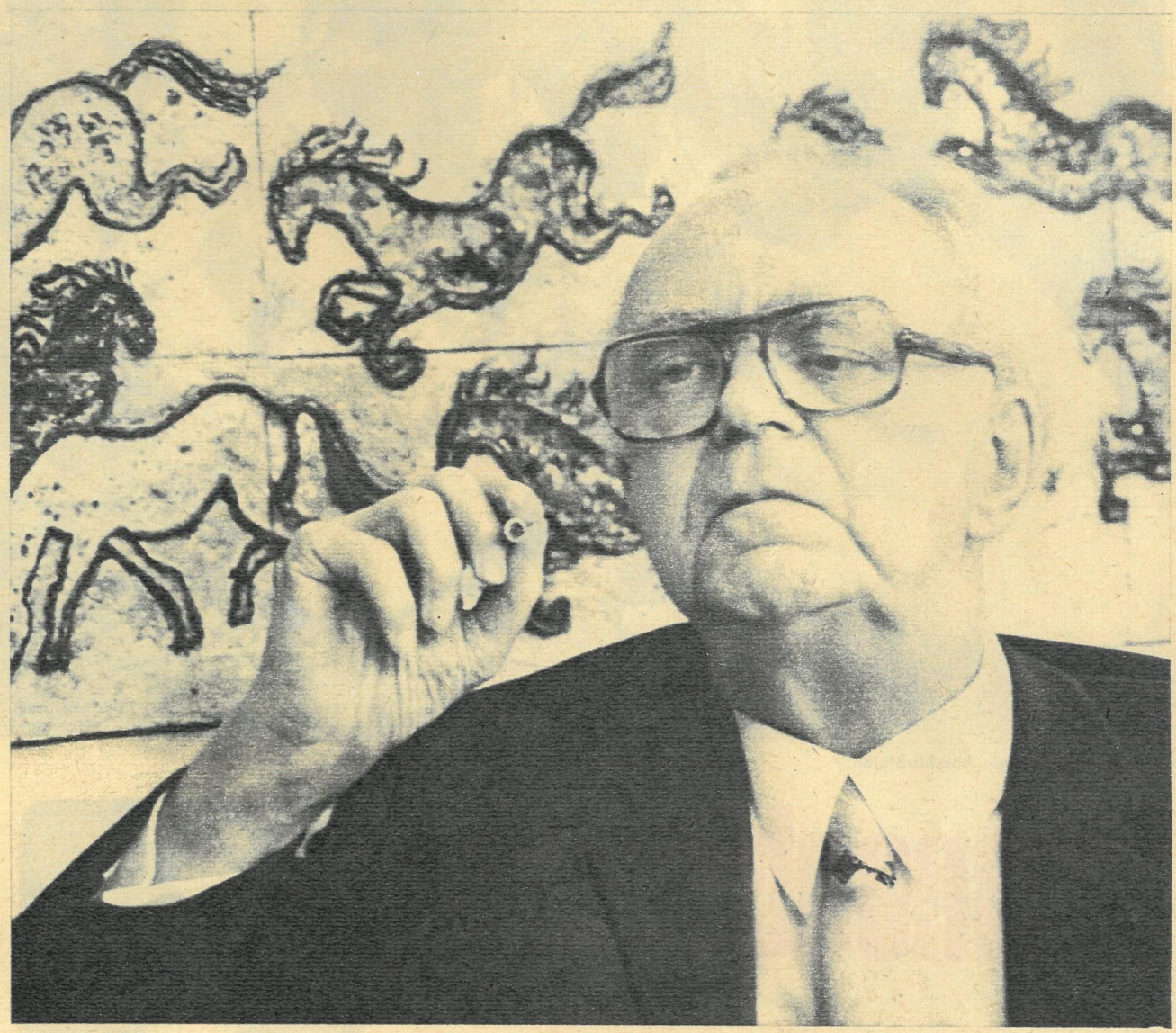
Freundschaft, die keine Meinungsverschiedenheiten aushält, ist keine.
Anfangs war es so, daß wir zu lernen hatten, aber jetzt müssen wir etwas mitbringen und zeigen und unsere Meinung vertreten, sonst werden wir nicht als Partner angesehen. Es gibt nur eine Möglichkeit: ehrlich sein.
Das Ziel besteht nicht nur in der Verbindung beruflicher Beziehungen. Das Ziel ist eine wirkliche Freundschaft, und sie geht nicht ohne Herz."

DANIIL GRANIN:

„Ich habe längst verstanden, daß die Menschen, um Freunde zu werden, nicht nur das Gute, sondern auch die Nachteile voneinander wissen sollen. Man kann nicht mit Engeln und Heiligen Freund werden. Vor Heiligen und Engeln kann man sich nur verbeugen.
Ich bin darum nicht einverstanden, wenn wir unseren Freunden nur unsere großen Leistungen zeigen.
Wenn ich meinen Freund besuche und er mir verhehlt, daß er Unannehmlichkeiten hat, daß sein Kind zum Beispiel schlecht geraten ist, so verhindert er, daß wir uns nahe kommen. Und wenn mein Freund mir seine Kümmernisse und Sorgen aufrichtig erzählt, so habe ich Mitleid mit ihm und will ihm helfen. Und wenn ich nicht mithelfen kann, dann kann ich wenigstens mitfühlen. Es ist sehr schwer, einen Menschen zu lieben, bei dem alles gut geht und der ganz selbstvergnügt ist.

Der beste Teil der Freundschaft ist, gebraucht zu werden!

Einem BRD-Schriftsteller habe ich unsere kommunalen Wohnungen gezeigt, in denen viele Menschen zusammen leben, unsere Hinterhöfe, und wie schwer noch das Leben der Menschen ist. Das letzte Mal, als er nach Leningrad kam und in demselben Bezirk neue Häuser sah, hat er meine Freude darüber mitempfunden. Ich habe ihm gezeigt, wie langsam



Max Steenbeck

und mit welchen Schwierigkeiten der Menschikow-Palast restauriert wird, und jetzt fragt er immer besorgt, wie es damit weitergeht. Er hat Leningrad liebgewonnen, weil er nicht nur das Erreichte gesehen hat. Und wenn mir in der DDR die beste Produktionsgenossenschaft gezeigt wird und ich nichts von den anderen weiß, weil es vielleicht dort nicht so gut geht, dann fühle und empfinde ich das rege Leben nicht.

Mit dem Wort Freundschaft muß man behutsam umgehen, damit man seinen intimen, menschlichen Gehalt nicht zerstört.

Unsere Völker haben sehr viel Gemeinsames, in der Geschichte, im Charakter und in den Interessen. Sie haben einander sehr geholfen. Arbeiter, Ingenieure, Gelehrte kamen und kommen zu uns. Seit Peter I. haben die Russen in Deutschland und die Deutschen in Rußland gearbeitet. Es gibt kaum zwei andere Völker, die so miteinander verbunden sind wie die Russen und die Deutschen und die soviel gelitten haben.

Unsere Völker haben sich sehr gut kennengelernt, und daraus entsteht eine gegenseitige Achtung und nicht nur eine persönliche Freundschaft.
Und nicht zuletzt sind es die Künstler, die wie ein Landmann helfen, den reichen Boden der Freundschaft zwischen unseren Völkern zu bestellen."

Das Gespräch wurde aufgezeichnet von Charlotte Wasser

Fotos: Barbara Meffert

Die Nacht nach der Abschlußfeier

Bühnenbilanzen

Wir sind mitten in der Theatersaison, und da lohnt es, einen Blick auf das vielfältige Repertoire unserer Theaterbühnen zu tun. Neben klassischen Werken der Weltliteratur, Stücken eigener Produktion und Dramen progressiver bürgerlicher Dramatiker der Jetztzeit sind es vor allem sowjetische bzw. russische, tschechische und slowakische Schauspiele, Opern und Ballette, die auf den Spielplänen stehen. Von ihnen soll hier die Rede sein.

Die Akte

Theaterfreundschaften in Zahlen

Seit 1972 gab es in der DDR alljährlich eine Woche, die der Theaterkunst eines unserer sozialistischen Bruderländer gewidmet ist. Opern, Musicals, Ballette, Schauspiele, Puppenspiele dieser Länder – wieviele sahen wir auf unseren Bühnen?

Jahr	Land	Zahl d. Werke	Zahl d. Inszenierungen	Zahl d. beteiligten Theater
1972	UdSSR	112	238	60
1973	Bulgarien	16	33	32
1974	Ungarn	31	53	48
1975	Polen	35	57	40
1976	Rumänien	16	32	22
1977	ČSSR	54	74	43

Mit der Dramatik unseres sozialistischen Bruderlandes, der Sowjetunion, sind wir seit Jahren, ja, seit Jahrzehnten gut bekannt. Die Aufführungen sowjetischer Stücke wurden fast ausnahmslos zu Höhepunkten unseres Theaterlebens. Die Härte und Ehrlichkeit, mit denen sie Probleme behandeln, die auch unserer Wirklichkeit entsprechen, die tiefe Menschlichkeit ihrer Aussage und nicht zuletzt die spannenden, widerspruchsreichen Vorgänge ihrer Geschichten fanden bei uns ein begeistertes Publikum.

Alexander Gelmans „Protokoll einer Sitzung" gehört zu den meistgespielten Stücken der Saison 77/78, und man darf daher auf sein neues Werk „Rückkopplung", das, in Leipzig schon mit großem Erfolg gespielt, in Karl-Marx-Stadt, Rostock und im Berliner Maxim Gorki Theater vorbereitet wird, voller Erwartung sein. Auch Tendrjakows „Die Nacht nach der Abschlußfeier" ist ein großer Bühnenerfolg. Diesen beiden folgen – gewissermaßen auf den Fersen – laut Aufführungsstatistik Werke von Alexander Wampilow und Jewgenij Schwarz. Wampilow, der zu früh verstorbene junge Sibirier, hat in den wenigen Stücken, die er in seinem kurzen Leben schreiben konnte, wesentliche und sensible Aussagen über seine sozialistische Umwelt, die Menschen, die ihn umgaben, geschaffen. Es spricht für ein waches und feinfühliges Publikum, das Werken wie „Letzten Sommer in Tschulimsk" – aufgeführt in Schwerin, die Berliner Premiere wird in den Kammerspielen im Januar '78 sein – „Der ältere Sohn" und „Provinzanekdoten" besondere Aufmerksamkeit schenkt. Nicht weniger bekannt und geschätzt sind Alexej Arbusow, Viktor Rosow, Alexander Stein – nicht zu vergessen Maxim Gorki, Anton Tschechow und Komponisten wie Peter Tschaikowski und Modest Mussorgski.

In Leipzig wurde Arbusows „Altmodische Komödie" für die DDR erstaufgeführt, weitere Theater wollen folgen. Weimar zeigt „Bruder Aljoscha" von Viktor Rosow, in Rostock ist die „Anweisung Nr. 1" von Gaston Gorbowizki zu sehen sowie das „Hamlet"-Ballett von Rewas Gabitschwadse. Es gab Aufführungen von Arbusows „Abendlicht" in Quedlinburg, „Ehepaar sucht Zimmer" von Rostschin in Gera, „Der Jahrmarkt von Sorotschinzy" von L. Juchwid, M. Awach und A. Rjabow im Metropol-Theater Berlin. Und noch immer stehen „Wetter für morgen" von Schatrow sowie Dworezkis „Der Mann von draußen" auf den Spielplänen.

In Opern-Inszenierungen sind zu erleben: „Sadko" von Rimski-Korsakow in Dessau, „Nordwind" von Lew Knipper und „Fürst Igor" von Borodin in Magdeburg. Karl-Marx-Stadt bereitet „Peter I." von Andrej Petrow vor, „Richard Sorge" von Juli Mejtus steht in Dessau im Programm, in Halle findet die DDR-Erstaufführung der armenischen Oper „Feuerring" von Avet Teterjan statt. Das Werk des großen sozialistischen Dramatikers Maxim Gorki erfuhr besondere Würdigung. Am Deutschen Theater Berlin inszenierte Wolfgang Heinz eine sehr bewegende Geschichte um die „Kinder der Sonne", Karl-Marx-Stadt brachte den „Jegor Bulytschow", das Maxim Gorki Theater Berlin seiner 25jährigen Tradition und dem verpflichtenden Namen gemäß „Nachtasyl". Weitere Aufführungen von „Kinder der Sonne" und „Wassa Schelesnowa" folgen in Weimar, Bautzen und Quedlinburg. Auch Tschechows Name taucht mehrfach im Repertoire auf: „Drei Schwestern" in Potsdam, „Die Möwe" in Altenburg, „Kirschgarten" in Eisleben.

Abgesehen von der klassischen Gogolschen Komödie „Der Revisor" – in Dresden von Georgi Towstonogow, Leiter des Großen Akademischen Theaters Leningrad, inszeniert –, gibt es im Deutschen Theater in Berlin eine hochinteressante Aufführung des „Schwitzbad" von Majakowski. Diese Auseinandersetzung mit komisch-satirischen Stücken will Meiningen mit Majakowskis „Wanze" fortsetzen und Rostock mit Gribojedows „Unglück durch Intelligenz".

Der klassische russische Realist Alexander Suchowo-Kobylin wurde in Berlin zu gleicher Zeit von zwei Theatern „entdeckt", was manchen sicher ebenso verwunderte wie verwirrte. „Kretschinskis Hochzeit" als Musical von Kolker und Ryschow spielt das Metropol-Theater, die Trilogie „Kretschinskis Hochzeit" – „Die Akte" – „Tarelkins Tod" die Volksbühne.

Wie anregend und befruchtend für die eigene künstlerische Arbeit das Bekanntwerden mit der Theaterarbeit anderer Länder sein kann, haben über Jahre die Arbeitsbesuche sowjetischer Künstler in der DDR, der Austausch von Regisseuren, Bühnenbildnern und Choreographen sowie die „Tage sozialistischer Theaterkunst" bewiesen. Sie vertieften das Wissen um die Probleme der sowjetischen, bulgarischen, ungarischen, polnischen, rumänischen Bruderländer, ließen uns in deren Dramatik und Theaterkunst Einblick nehmen. In diesem Jahr standen „Tage der ČSSR-Theaterkunst" im Zentrum des Interesses. Das bedeutete die Auseinandersetzung mit neuen tschechischen und slowakischen Autoren, ihre Eingliederung in unser Repertoire. Einige Stücke wurden zu „Spitzenreitern". Daneks „Der Krieg bricht nach der Pause aus" – die Geschichte um einen besessenen Schauspieler, der um der Kunst willen Menschen verrät; „Ehe der Hahn kräht" von Bukovčan – ein Geiseldrama unter faschistischen Bedingungen; „Solo für Schlaguhr" von Zahradnik – ein Stück, das Probleme alter Leute in Konfrontation mit der jungen Generation behandelt; „Die Schaukelkuh" von Jilek – eine amüsante Komödie um einen eigenwilligen Bauernburschen. Das klassische Repertoire der tschechoslowakischen Opernkunst von Smetana über Dvořak bis zu Janaček fehlte in dieser Reihe nicht. Weimar nahm die Oper „Coriolan" des modernen Komponisten Jan Cikker in den Spielplan und hatte Erfolg.

Zu Höhepunkten der Beziehungen zwischen Theaterleuten der ČSSR und der DDR gestalteten sich die Gastspiele des Prager Nationaltheaters mit „Kleinbürger" von Gorki und „Die letzten Ferien", einem Gegenwartsstück von Mirko Stieber, sowie der Beitrag der Mala Szena aus Bratislava mit Solovičs „Goldregen".

Das Eigene und Fremde: Im gegenseitigen Kennenlernen, Aufgeschlossensein und Verstehen liegt der Gewinn. Er heißt Vertiefung freundschaftlicher Beziehungen, auch auf dem Gebiet des Theaters.

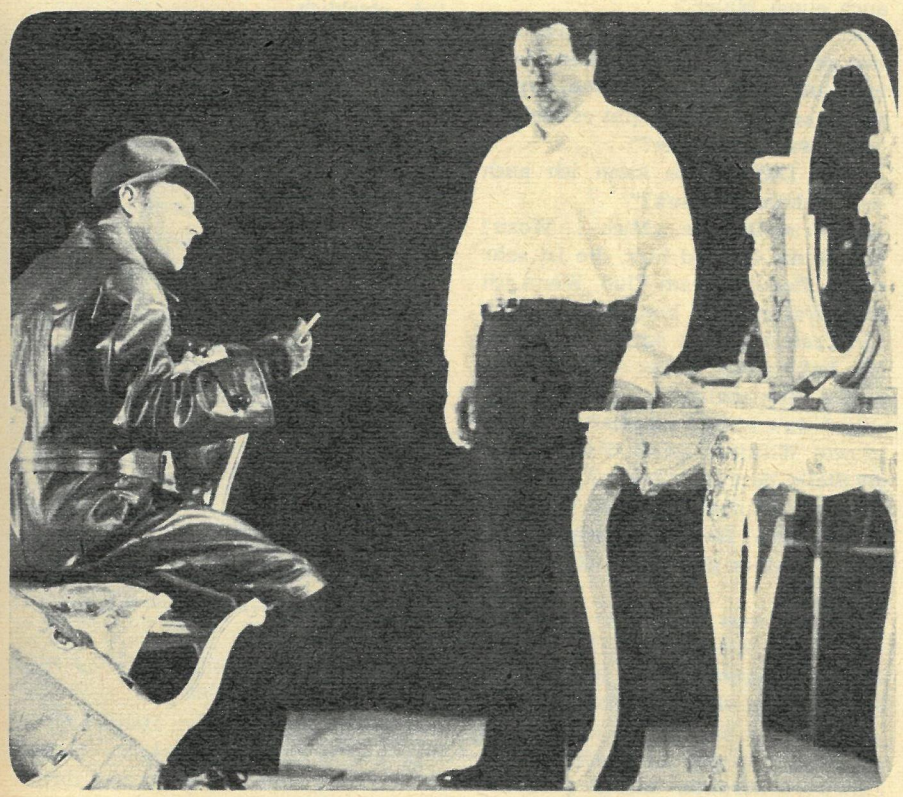
Ingeborg Pietzsch

Kinder der Sonne

Der Drache

Fotos: B. Stroff, G. Brandt, E. Kemlein, W. Hinghaus, Wolf

Der Krieg bricht nach der Pause aus



Nachtasyl

Kuckuckstränen

Wassili Schukschin

Sie fuhren am Waldrand entlang.
Das Fuhrwerk rollte über den staubigen Weg, holperte über Wurzeln, vorn im Wagen klapperte ein Stück Eisen.
Die Sonne neigte sich schon, trotzdem war es heiß.
Sogar schwül. Es roch nach Harz, Staub und Walderdbeeren.
Der Mann und die Frau auf dem Fuhrwerk waren etwa im gleichen Alter, an die dreißig.
Die Frau saß vorn am Querholz und hielt die Zügel. Der Mann lag hinter ihr auf einem Armvoll grünen Grases, blickte hinauf in den wolkenlosen Himmel, rauchte.
Sie schwiegen.
Die Frau hielt den Kopf gesenkt und klatschte mit dem Zügelende gegen ihren Stiefel. Sie hing ihren Gedanken nach.
Seit fast zwei Stunden waren sie von der Bahnstation unterwegs. Hatten sich über die hiesige Gegend, über dies und jenes unterhalten ... Und schwiegen nun.
Der stattliche braune Wallach trabte gleichmäßig und sehr bedächtig. Schnaubte, klapperte mit dem Zaumzeug. Von Zeit zu Zeit hob die Frau den Kopf, zog die Zügel an und sagte träge: „Hü ... Schlaf nicht!"

Der Braune schielte mit seinem violetten Auge nach hinten, spitzte die Ohren, lief aber nicht schneller. Die Frau senkte wieder den Kopf und klatschte mit dem verdrehten Ende der Zügel gegen ihren Stiefelschaft. Wenn sich das Fuhrwerk nach ihrer Seite neigte, hielt sie sich mit beiden Händen rechts und links fest und rutschte ein wenig zurück. Dabei spannte sich die weiße Bluse straff über ihrem Rücken. Der Mann drehte den Kopf und starrte die Frau lange an, ihren schönen Nacken, die kleinen dunkelblonden Löckchen an den Schläfen. Dann rauchte er wieder und schaute in die Höhe.

Vom Himmel strömte das silberhelle Tirilieren der Lerchen.

Die heiße Luft war erfüllt vom unaufhörlichen trockenen Zirpen der Grashüpfer, Ruhe ringsum in Wald und Feld. Ruhe und schwüle Schlaffheit überall.

Der Mann richtete sich auf, warf den Stummel seiner Zigarette auf den Weg und zündete sich eine neue an.
„Woran denken Sie?" fragte er.
„Ich? An nichts", erwidert die Frau leise und klatschte weiter mit dem Zügel gegen ihren Stiefel.

Der Mann strich sich eine flachsblonde Haarsträhne aus der hohen, schönen Stirn und setzte sich neben die Frau. Sie sah ihn an. Ihre Augen waren grau und klar. „Eine Hitze heute! Ich hätte nicht gedacht, daß es bei Ihnen so heiße Tage gibt. Immerhin — Sibirien!" „Ja, das kommt vor", versetzte die Frau und riß am Zügel.

Der Mann machte einen tiefen Zug. Über seinem Kopf schwebte ein durchsichtiges, blaues Wölkchen und zerfloß. „Fahren Sie speziell zur Station, um Leute abzuholen?"

„Nein, wir erwarten unsre Doktorsche, aber sie ist nicht gekommen." Die Frau wandte sich wieder ihrem Weggenossen zu. Der blickte rasch beiseite, rekelte sich und sagte schwärmerisch: „Überhaupt — schön ist es hier! Prachtvoll!"

„Ja", pflichtete ihm die Frau einsilbig bei und ließ den Blick weit übers Feld schweifen.
„Aber sicher sehr langweilig! Stimmt's?" Der Mann lächelte.
„Das kommt drauf an. Ich langweile mich nicht. Wieso denn?"
„Wirklich nicht?" Der Mann lächelte immer noch.
Die Frau bewegte die runden Schultern. „Nein."
„Wie ist das möglich?"
Die Frau sah ihn an, lächelte seltsam und begann wieder mit dem Zügel auf ihren Stiefel zu klatschen.
„Sind Sie verheiratet?" wollte der Mann plötzlich wissen.
Die Frau musterte ihn kurz. „Nein. Weshalb?"
„Bloß so. Ich hab's mir gleich gedacht."
Die Frau kniff ironisch die klaren Augen zusammen, die sofort einen verschmitzten Ausdruck bekamen. Ihre roten, mädchenhaften vollen Lippen öffneten sich leicht, sie zog die Mundwinkel ein bißchen herab.
„Wieso?"
„Ich weiß nicht. Hab's erraten. Geschieden?"
„Nehmen wir mal an."
„Weswegen?"
Die Frau wandte sich ab. Sie mochte nicht darüber sprechen. „Es hatte schon seinen Grund", sagte sie.
„Tja ..." Der Mann strich wieder das Haar zurück.
„Das mag sein."
Sie schwiegen eine Weile.
„Nun und jetzt?" fragte er.
„Was, ‚jetzt'?"
„Wie geht es Ihnen?"

Die Frau lächelte spöttisch, ohne sich nach ihm umzudrehen. „Es geht."

„Wissen Sie, ‚es geht', das besagt gar nichts." Der Mann lachte. „Es kann so und so gehen."

„Großer Gott!" Die Frau schüttelte den Kopf und blickte ihm in die Augen.

Der Mann hörte auf zu lachen. Eine Zeitlang sahen sie einander an, er forschend, sie mit einfältiger Verwunderung. Auf einmal lachten beide los. In den grauen Augen der Frau glitzerten winzige, heiße Fünkchen.
„Warum lachen Sie denn? Bitte, sagen Sie's mir! Warum?" fragte der Mann, wobei er mit dem Finger auf die Frau wies und selber fröhlich lachte.
„Mich kam plötzlich das Lachen an." Die Frau drehte sich weg und wischte sich mit dem Kopftuch über die Augen. Dann fragte sie ernst: „Was wollen Sie bei uns? Sind Sie auf Dienstreise hier?"
Dem Mann tat es leid, daß sie nicht mehr lachten.
Er hätte gern weitergelacht. „Ich bin Maler", sagte er. „Will nach der Natur malen."
Die Frau betrachtete ihn mit Interesse.
„Was ist?" fragte der Maler.
„Nichts. Wir haben in unserem Klub auch einen Maler."
„Ja?" Dem Maler fiel nichts ein, was er über den anderen, den Maler im Klub, hätte sagen können, darum nickte er nur. „Maler gibt es viele."
„Und was malen Sie?"
„Alles. Dich ... Sie kann ich auch malen. Möchten Sie's?"
„Die Frau lächelte. „Mich ... Wozu? Lieber die Gegend hier, die ist sehr schön. Besonders am Fluß. Wenn ich früh Wasser hole, kann ich mich oft nicht satt sehen, so schön ist es dort. Ich hab' schon selber gedacht, das müßte man malen."
„Hast du's nicht versucht?"
„I wo! Wirklich, sehen Sie sich mal die Stelle dort an. Aber frühmorgens. Und wie ist das eigentlich, wird das Malen dem Menschen beigebracht, oder steckt es gleich von Geburt an drin?"
„Es steckt von Geburt an drin und wird ihm beigebracht. Man muß lange studieren ..." Der Maler hatte keine Lust, darüber zu sprechen. „Erzähl mir lieber, wie es dir hier geht." Er sprang unversehens vom Fuhrwerk herunter und ging neben-her. Lächelte, blickte die Frau an. „Na? Wie geht's dir hier in diesem Paradies?" Er breitete die Arme weit aus und schaute umher.
Die Frau lächelte ebenfalls. „Gut geht's mir."
Der Mann atmete tief. Er pflückte abseits einige verstaubte, sonnenwarme Blümchen, holte das Fuhrwerk ein und reichte sie der Frau. Die nahm sie und lächelte dankbar.
„Das sind Kuckucksblumen, bei uns nennt man sie Kuckuckstränen", sagte sie und ordnete die Blumen behutsam zu einem kleinen Strauß.
„Der Kuckuck weint, weil er kein eigenes Nest hat, und wo eine Träne hinfällt, dort wächst eine Blume."
„Gefallen sie dir?" Der Maler sprang auf das Fuhrwerk, dabei streifte er mit der Hand das Knie der Frau und warf ihr einen raschen Seitenblick zu.
Die Frau strich ihren Rock glatt und beschäftigte sich weiter mit dem Sträußchen. Einen Moment lang erblickte der Maler ein Bild vor sich: Eine stramme, hübsche und ruhige Frau ordnet sorgsam einen kleinen Strauß aus zartblauen melancholischen Blumen, aus Kuckuckstränen. Aber ein unwiderstehlich starkes Gefühl überflutet ihn wie eine heiße Welle ... Das Bild verschwand. Die ganze Welt, alles ringsum erschien ihm plötzlich grell, rasch vergänglich, sterblich.

„Was ist überhaupt das Leben?" begann er laut. „Alles hat einmal ein Ende und — aus der Traum!" Er sah die Frau an, erwartete, daß sie ihn verstehe. „Angenommen, wir schaffen etwas, wir geben uns Mühe!" Der Maler runzelte verdrossen die Stirn: dumme, nichtssagende Worte? „Verdammt noch mal! Verstehst du? Angenommen, wir schaffen's. Und was weiter? Uns das Leben lang Zwang antun? So sind wir nun mal, so unglaublich brav, so sind wir ... Sieh dir das dagegen an: Wald, Steppe, Himmel! Alles vor Hitze matt. So eine Pracht! Lieben muß man, weiter nichts! Lieben und weiter nichts! Alles andere ist Humbug." Er schien mit jemand zu streiten, argumentierte, sprach hitzig, gestikulierte. Und sah die Frau an. Wartete.

Sie hörte aufmerksam zu. Gab sich Mühe, ihn zu verstehen.

Der Mann berührte ihre Hand. „Na, was guckst du so? Verstehst mich nicht?" Er legte die Hand auf ihre

runde Schulter, wollte sie an sich ziehen.
Die Frau entzog sich ihm jäh, sah ihn nur fest an, beinahe beleidigend ruhig — es war wie ein Schlag ins Gesicht. Mit fremder, schroffer Stimme sagte sie:
„Ich verstehe.“ Und wandte sich ab.
Der Maler riß seine Hand zurück, als hätte er sich verbrannt. Er lächelte betreten. „Oh! Oh, so sind wir also!“
Er schwieg, musterte die Frau, sagte dann verärgert: „Wir leben ja nur kurze Zeit und sind nicht mehr. Schluß und basta. Ach, hol das alles der Teufel!“ fügte er müde, mit heimlicher Wut hinzu. Er zog die Beine aufs Fuhrwerk, streckte sich bäuchlings aus und drückte das Gesicht ins duftende Gras.
So fuhren sie lange.
Vorn klapperte im Wagen das Stück Eisen. Der Braune schnaubte. In dem von der tiefstehenden Sonne erfüllten Wald tönten die Chöre der Vögel. Etwas Gewaltiges, Lichtes ging auf leisen Sohlen über die Gräser, schritt über die Erde.

Ein paarmal blickte sich die Frau nach ihrem Weggefährten um. Der rührte sich nicht. Auf seinem schmalen Rücken zeichneten sich unter dem teuren Seidenhemd die spitzen Schulterblätter ab. Neben dem Ohr pulsierte an der Schläfe leise eine feine blaue Ader.
„Wie spät ist es?“ fragte die Frau.
Der Mann setzte sich auf, blickte nach vorn auf den Weg, sagte leise: „Sie müssen ... mich entschuldigen. Ich habe da einen Stuß zusammengeredet, übel kann einem werden.“
Mit finsterer Miene lockerte er seinen Schlips, sah die Frau an ... Sie betrachtete ihn ebenfalls so aufmerksam, als prüfe sie ihn.
„Macht nichts“, sagte sie, und um ihre Mundwinkel zuckte ein spöttisches und doch sehr gutmütiges, wohlwollendes Lächeln. „Wald und Feld, alles mußte herhalten?“
Auch der Mann lächelte, aber verlegen. „Das ist's ja, ich hatte gleich eine ganze Theorie parat.“ Er strich sich mit der Hand übers Gesicht. „Als hätte ich gestohlenes Brot gegessen.“
„Schon gut. So seid ihr alle — euch braucht man bloß den kleinen Finger zu reichen.“
Der Mann holte sein Zigarettenetui heraus. Rauchte. Umklammerte mit seinen langen Armen die knochigen Beine und dachte nach. Er machte den Eindruck eines unangenehm berührten und bedrückten Menschen.
„Alle?“
„Etwa nicht?“
„Aber nein, natürlich nicht alle. Haben wir noch weit zu fahren?“
„An die zwei Kilometer.“
„Nicht alle. Das stimmt nicht“, wiederholte der Mann.
Die Frau erwiderte nichts.

Fortsetzung Seite 40

Schöne Aussichten '78

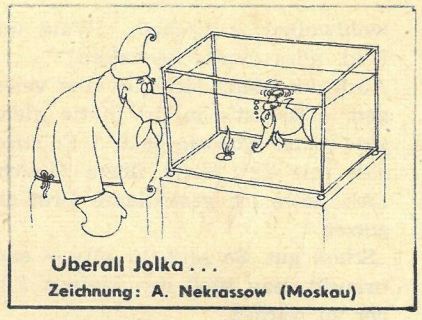
von Rean Biktschejew, UdSSR

Wassili hatte ein Mädchen kennengelernt. Nachmittags gingen sie ins Kino, abends in den Park. Im Park gingen sie solange spazieren, bis sämtliche Voraussetzungen für eine Liebeserklärung vorhanden waren:
a) der Mond, rund und zauberhaft; b) eine menschenleere Allee (ein seltenes Glück); c) eine Bank (nicht frisch gestrichen); d) sie, bezaubernd und verzaubert; e) die leisen Klänge eines Tangos plus Nachtigallengezwitscher; f) das würde Ihnen, lieber männlicher Leser, doch schon reichen. Wassili blickte sich um und – pfiff. Hinter einem Baum kam ein Mann hervor. „Wer ist das?" fragte das Mädchen ängstlich. „Das ist unser Spezialist für Liebeserklärungen", sagte Wassili. „Aber was hast du denn?" „Ach, du liebe Güte", rief das Mädchen, „ich werde auch immer vergeßlicher. „Ich muß ja . . .", und als sie in die Hände klatschte, kam ein anderer Mann hervor. „Das ist unser Spezialist für das Anhören von Liebeserklärungen", sagte das Mädchen. Dann ging das Pärchen weiter, und das Mädchen wollte wissen: „Worauf bist du denn spezialisiert?" „Ich bin Spezialist für Bekanntschaften. Und du?" „Mein Spezialgebiet ist, hochdramatische Eifersuchtsszenen in Gang zu bringen." Und tatsächlich stand da auch schon jemand auf dem Weg und holte weit und qualifiziert aus . . .

Als Wassili die Augen öffnete, beugte sich die Schwester vom Bereitschaftsdienst über ihn. Hilflos sagte sie: „Schade, daß man Ihnen Ihr rechtes Auge dichtgehauen hat. Ich kann nämlich nur linke Augen behandeln." „Schlimm, aber machen wir uns wenigstens bekannt", sagte der Spezialist für Bekanntschaften. Die Epoche war angebrochen, da die Menschheit in die Ära der absoluten Spezialisierung eingetreten war.

Übersetzt von Fritz Pietzonka

Vignette: Martin Kotsch



Überall Jolka . . .
Zeichnung: A. Nekrassow (Moskau)

Auch Väterchen Frost muß mit der Zeit gehen . . .
Zeichnung: W. Uborewitsch-Borowski (Moskau)

Zum Jahreswechsel . . .
Worte auf den Weg . . .

Glücklich ist, wer vergißt,
was ein guter Vorsatz ist.
Schließlich gibt's zur Neujahrszeit
so was billig – weit und breit.

☆

Fällt kein Schnee zur Jahreswende
ist das keinesfalls das Ende,
sagt der kluge Wetter-Mann,
schließlich fängt das Jahr erst an.

Manfred Spitz,

Regisseur der beliebten Sendereihe „Klock acht – achtern Strom", sagte:

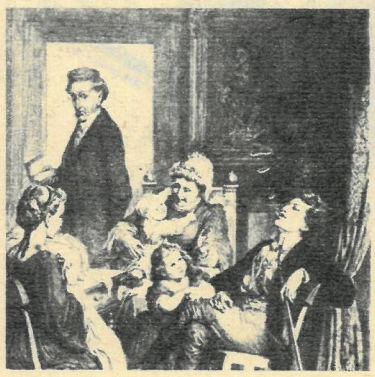
Mit diesem Repro, es versteht sich,
woll'n Sie sicher keine Analyse „gesellschaftspolitisch"!
Wie das Bildnis zeigt, mußte man früher artig das Knie beugen,
ehe man durfte „bürgerlich" zeugen!
Heute im Zeitalter der TUs und PS
halten wir nicht viel von dem langen Streß!
Uns reicht schon ein „Bett im Kornfeld" ohne Ziererei,
für die Liebe und die – Liebelei!
Wenn Sie mich streng zum Thema „Nostalgie '78" befragen,
so möchte ich sagen:
Sind die Damen nun schlank oder korpulent,
nostalgisch geseh'n, gab es früher – vielleicht – ein spannenderes „Happy-End!"

Alfred Schiffers,

„Eulenspiegel"-Redakteur, Verse- und Bildchenmacher, dichtete:

Meine Meinung zur Nostalgie

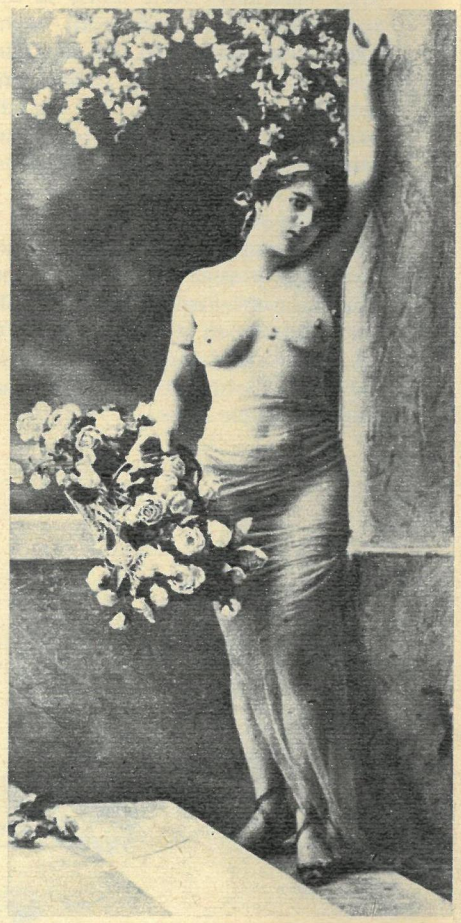
(gereimt, aber hoffentlich trotzdem verständlich . . .)
Wenn beispielsweise dick-bemooste Witze,
die einst Methusalem schon gähnen ließen,
als unwahrscheinlich gute Geistesblitze
aus echten Plastegänsekielen fließen,
so ist das irgendwie ein Stück Manie
im steten Rückwärtsgang zur Nostalgie.
Es gibt den Zustand schon verteufelt lange –
Um seine Zukunft ist mir auch nicht bange!
. . . und unter das Bild würde ich schreiben:
„Wenn Sie so wollen, lasse ich Silvester ein Ding steigen, von dem unsere Enkel noch reden werden, meine Liebe!"



Manfred Bofinger,

Illustrator, den alle Kinder von 3 bis 93 lieben, schrieb:

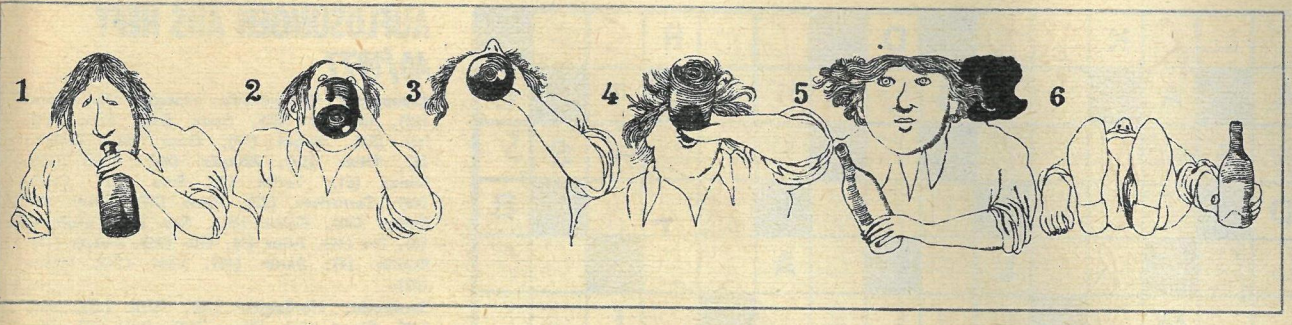
Nostalgie im Jahre 1977 ist alt.
Nostalgie im Jahre 1978 ist neu.
Man muß dafür sein, wenn man allem Neuen gegenüber aufgeschlossen ist!
Und unter den Holzschnitt würde ich schreiben:
„Schau mal, wie schön Vati Bäuerchen machen kann!"



Nostalgie-Ecke

Der „Kleine Meyer" sagt nichts über diesen Begriff. Das „Medizinische Wörterbuch" teilt richtig mit, daß das Wort aus dem Griechischen kommt und „Heimweh" bedeutet, und sagt dann weiter: „als starker Affekt kann es Primitivreaktionen, z. B. Brandstiftung, bewirken", was wir doch von den Sammlern und Käufern alter Möbel nicht hoffen wollen. Auch als „schwermütige Sehnsucht", wie Dr. Friedrich Erdmann Petris „Handbuch der Fremdwörter", Leipzig 1886, das Wort übersetzt, fassen wir dies MODEWORT nicht auf.
Wir fragten, allerdings ganz unernst, „Experten", um „endgültige Klarheit" zu gewinnen:
WAS HALTEN SIE VON NOSTALGIE, UND WELCHE ROLLE WIRD SIE 1978 SPIELEN?
Gelegentlich sagten die „Sachverständigen" auch was zu Abbildungen unserer „Nostalgie-Ecke".
Daß dieses Problem nicht nur auf die Humorseiten gehört, beweisen Ihnen die Seiten 44/45.

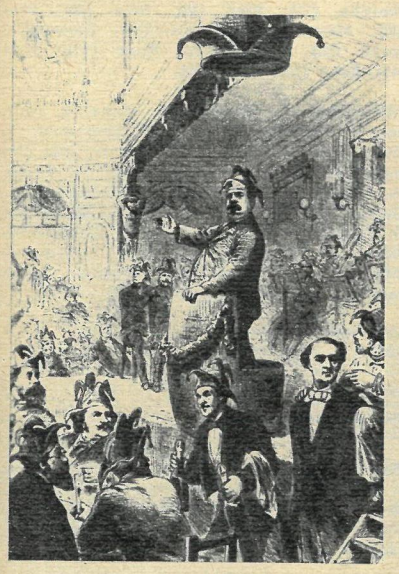
Foto: Peter Söllner Repros: aus Uromas Schmökerecke



Bis Phase 5 – in Ordnung! –

findet Klaus Ensikat

Unseres Moskauer Mitarbeiters Oleg Tesler Neujahrs-Überraschung



Hansgeorg Stengel,

unseren „sozialistisch-realistischen Ringelnatz" soll ihn letztens mal jemand genannt haben, gab uns folgendes Epigramm:

„Nostalgie:
Die beste Bedarfslücken-philosophie!
Ein Begriff, phänomenal.
Wie käme ich sonst zu Räucheraal?"
Und mitten in der Faschingssaison diese „wehmütige Rückschau":
Glauben Sie, ich hätte nicht bemerkt, daß der Büttenredner auf der Abbildung im Friedrichstadtpalast ich selber bin – und zwar 1951/52, vor fünfundzwanzig Jahren, als ein paar unverdrossene Berliner den leider gescheiterten Versuch machten, Karneval an der Spree zu neuem Leben zu erwecken? Mit Narrengrüßen Ihr Hansgeorg Stengel.

Karl Kultzscher,

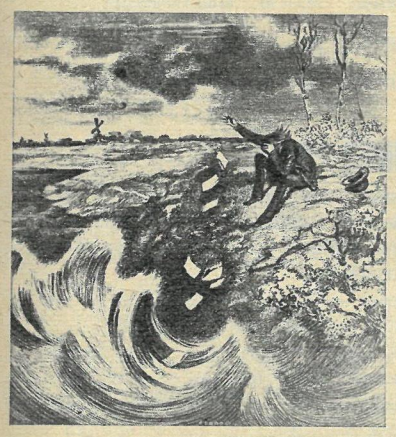
stellvertretender Chefredakteur des „Eulenspiegel" und in ebendemselben Veranstalter der „Foto Morgana", sagte auf dem Korridor (er benutzt dasselbe Frühstückspausencafé wie FW):

Zu a) Ich erinnere mich an eine Zeit, in der Fotos schwarzweiß in der FREIEN WELT gedruckt wurden: Diese Ausgaben sammele ich. Ist das Nostalgie?
Zu b) Ein gelungenes Bild. Warum war das nicht in Dresden zu sehen? Es ist anzuerkennen, daß nicht nur Bilder aus der Produktionssphäre auf den Staffeleien unserer Maler entstehen, sondern auch mal ein Motiv aus dem Leben in einem Intelligenzklub Beachtung findet.

Nils Werner,

Verfasser so hübscher heiterer Gedichtbände wie „Herr Wenner und Herr Hätter" und „Ein Wort kommt munter und keck", ließ sich die schauerliche Moritat – SEEMANNSLOS – einfallen.

„Seemann, ach, dich hat das Meer
tief ins nasse Grab gezogen.
Schicksal zwischen Tang und Teer,
oh, wie ist das Glück betrogen.
Horch, auf deine kalte Hand
plätschert wehes Mitleid nieder.
Deiner Braut am schroffen Strand
wogt das Herzeleid im Mieder.
Doch der Trost verläßt mich nie.
Sterben ist naturnotwendig,
aber durch die Nostalgie
bleibt der Kitsch so schön lebendig."
Und nun wartet der Autor auf eine Vertonung und die Aufnahme ins Repertoire durch eine unserer führenden Musikformationen.

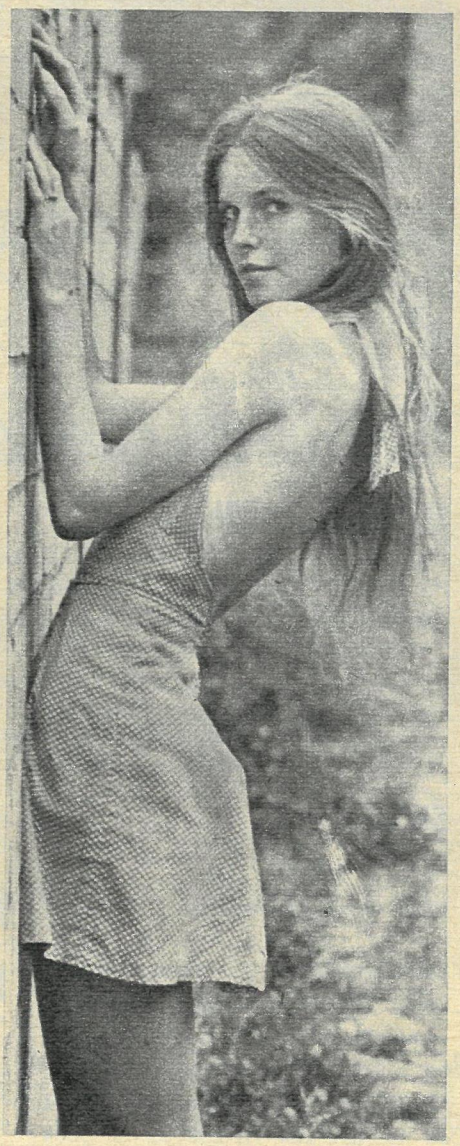


Thomas Reschke,

Übersetzer aus dem Russischen, durch ihn kennen wir Bulgakow, Granin, Axjonow, Babel, aber auch Sostschenko und Okudshawa, wurde durch unsere Abbildung zu einer Elegie gestimmt:

So wie der Meeresgott im Bilde
des Dichters Blätter roh verschlingt,
so kauft das Publikum, das wilde,
Karikaturen unbedingt,
so daß ein Eulenbuch zu kaufen
dem Sammler selten nur gelingt.

Loriot, Koch-Gotha, Heinrich Zille,
sie gehen weg wie warmes Brot.
Der Buchfreund rennt sich ab die Hacken
und hat doch seine liebe Not.
Drum frag ich heute unterm Siegel
der tiefesten Verschwiegenheit:
Wann hat denn nun der Eulenspiegel
den Oberländer mal bereit?
Ich kriege diese seine Zeichnung
und all die andern leider nie,
drum hoffe ich auf achtundsiebzig –
das ist ein Stückchen Nostalgie.

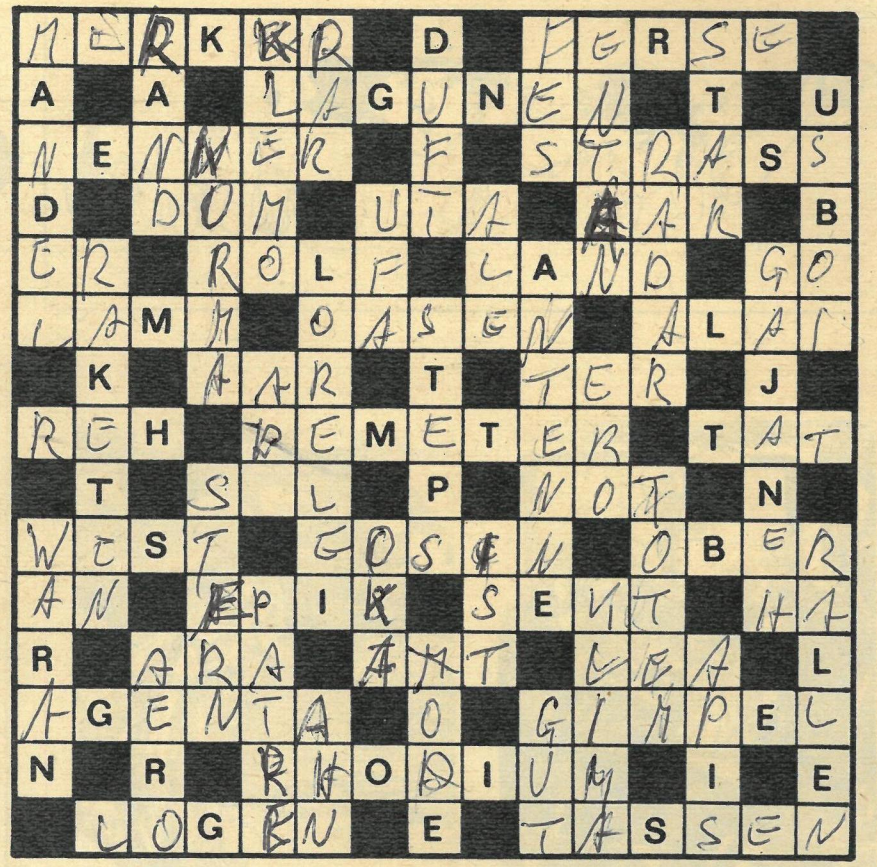


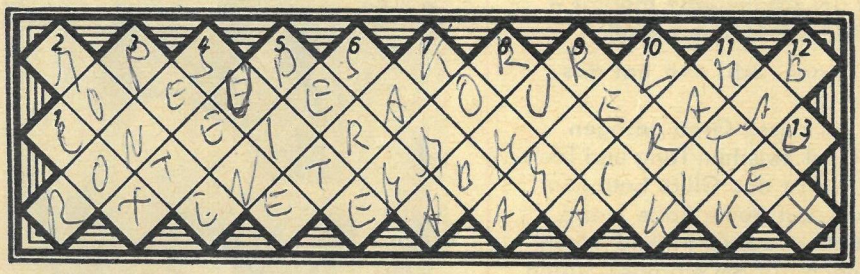
. . . und 1978 einen schönen warmen Sommer
. . . und vielleicht auch wieder Miniröcke (weil dies breiten Bedürfnissen entspricht)
. . . wünscht sich der Redakteur dieser Seiten: Klaus Pockrandt

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. dichterisch: Adler, 2. griechisch: Luft, 3. sowj. Gebirge in Asien, 4. Mädchenname, 5. sowj. Flugzeugtyp, 6. Vorfahr, 7. Papageienart, 8. engl. Biersorte, 9. Behörde, 10. Teil der Funkanlage, 11. Merkbuch, 12. als göttlich verehrter Stier im alten Ägypten, 13. griech. Göttin der Fruchtbarkeit, 14. russisch: Haus, 15. Wohlgeruch, 16. roter Teerfarbstoff, 17. englisch: Ohr, 18. Schwimmvögel, 19. eine der literar. Hauptgattungen, 20. Personalpronomen, 21. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 22. Fußteil, 23. Stadt in Marokko, 24. altjapan. Brettspiel, 25. Besitz, Habe, 26. ein Finkenvogel, 27. Titel eines Balletts von Chatschaturjan, 28. Zeichen für Hektar, 29. Erfüllungsstand, 30. Gesamtheit der meteorologischen Erscheinungen eines Gebietes, 31. durch Strandwall abgeschnürter, flacher Meeresteil (Mz.), 32. Theaterplatz (Mz.), 33. die Festmasse der Erde, 34. Mädchenname, 35. Rheinfelsen, 36. Jungtier, 37. altes Zählmaß (= 15 Stück), 38. sonnennächster Planet, 39. Zeitgeschmack, 40. Teil eines Bruchs, 41. Oper von Bellini, 42. mißliche Lage; Bedrängnis, 43. fruchtbarer Wüstenstrich (Mz.), 44. Wolganebenfluß, 45. svw. Kellner, 46. lateinisch-spanisch: Vater, 47. Männername, 48. Geschoß, Raumflugkörper (Mz.), 49. Waldtier, 50. äußere Begrenzung, 51. Wasservogel (Mz.), 52. selten, 53. ein chem. Element, 54. Funkmeßverfahren, 55. Don-Nebenfluß, 56. Himmelskörper, 57. Edelsteinimitation, 58. Tanzschritte, 59. Schaumwein, 60. Singvogel, 61. Trinkgefäße, 62. nordostspanischer Küstenfluß, 63. Stammeszeichen oder Kultmal bei Naturvölkern, 64. Handlung, 65. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 66. Skulptur des Naumburger Doms, 67. islamischer Gelehrter, 68. Trockental südl. von Krasnowodsk (Turkmenische SSR), 69. Echsenart, 70. Windrichtung.





SCHRÄGE REIHEN

Von der Zahl nach rechts unten: 1. Senkblei, 2. italienisch: Berg, 3. DDR-Fluß zur Ostsee, 4. instrumental. Musikstück, 5. griechisch: Haut, 6. aus Südamerika stammender Gesellschaftstanz, 7. Interpunktionszeichen, 8. Warägerfürst, 9. Ostsee-Badeort der DDR, 10. Malerfarbe, 11. Zeichen.

Von der Zahl nach links unten: 3. Drehpunkt, 4. span. Anrede, 5. Gesangsstück für 2 Stimmen, 6. Fluß in Frankreich, 7. Wegeplan, 8. ein Kartenspiel, 9. aus Cuba stammender Gesellschaftstanz, 10. Gestalt aus Schillers „Don Carlos", 11. Mädchenname, 12. Stoff-Färbeverfahren, 13. Mündungsarm des Rheins.

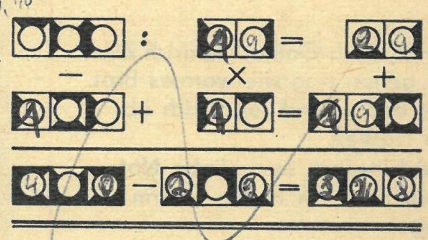
SCHACH

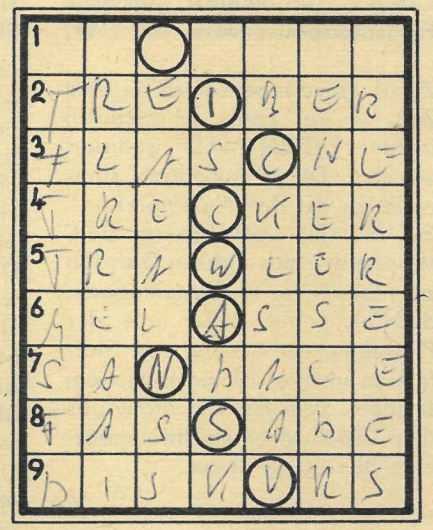
Welt- und Europameister

DAMEN-INDISCH, L. Portisch – A. Karpow, VI. Europa-Mannschaftsmeisterschaft, Moskau 1977: 1. Sf3 Sf6 2. g3 b6 3. Lg2 Lb7 4. 0–0 e6 5. d3 d5 6. Sbd2 Sbd7 7. Te1 Lc5! 8. c4 0–0 9. cd ed 10. Sb3 Lb4 11. Ld2 a5 12. Sbd4 Te8 13. Tc1 c5 14. Sf5 Sf8 15. d4 Se4 16. dc S:d2 17. S:d2 Dg5! 18. Sd6 L:d2 19. S:b7 L:e1 20. D:e1 T:e2 21. D:e2 D:c1+ 22. Df1 Dd2 23. cb Tc8 Weiß gab auf.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.





FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Gestalt aus der Oper „Aida", 2. Gehilfe bei Treibjagden, 3. Hohlgefäß für Flüssigkeiten, 4. Zugmaschine, 5. Hochsee-Fischereifahrzeug, 6. Rückstand bei der Zuckerrübenverarbeitung, 7. leichter Sommerschuh, 8. die Vorderfront eines Hauses, 9. Erörterung, Auseinandersetzung.

Die Buchstaben in den Kreisfeldern – von oben nach unten gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen heringsartigen Fisch des Asowschen und des Schwarzen Meeres.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 46/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Hangar (7), Import (25), Initiator (45), Span (29), Aras (59), Iris (24), Nagel (58), Gaur (28), Pelikan (6), Otter (60), Amado (48), Edikt (10), Dinar (61), Tarim (5), Emu (27), Draht (46), Terrarium (23), Reno (57), Obst (9), Kerbe (56), Karat (26), Res (47), Admiral (8), Ter (49), Alter (1), Ole (33), Anapa (15), Kollier (4), Serie (42), Lem (14), Miene (52).

Senkrecht: Helikopter (16), Gips (37), Ana (43), Rinne (34), Dingi (53), Itala (2), Mor (18), Prag (54), Thermostat (13), Sinter (44), Sahara (35), Alster (17), Ekadur (55), Prime (36), Nandu (3), Editor (21), Marmor (40), Mantille (11), Ried (39), Inka (30), Ekel (20), Nestor (51), Batate (32), Step (22), Barke (50), Alarm (38), Raps (19), Moll (41), Reim (12), Rabe (31).

Silbenrätsel: 1. Mailand, 2. Asche, 3. Nahrung, 4. Saturn, 5. Orbit, 6. Liegestuhl, 7. Löwenzahn, 8. Dreher, 9. Initiative, 10. Eintagsfliege, 11. Wiesel, 12. Ernte, 13. Lasso, 14. Thomas, 15. Nonsens, 16. Indianer, 17. Creme, 18. Hurrikan, 19. Tantal, 20. Baby, 21. Ebene, 22. Legat, 23. April, 24. Cheops, 25. Heirat, 26. Effel, 27. Niesel, 28. Nante. — „Man soll die Welt nicht belachen, nicht beweinen, sondern begreifen."

Raten und Rechnen:

7258	:	19	=	382
—		×		+
2418	+	102	=	2520
4840	—	1938	=	2902

Wabenrätsel: 1. Rial, 2. Tran, 3. Iran, 4. Eier, 5. Tein, 6. Spat, 7. Reim, 8. Team, 9. Kean, 10. Neid, 11. Arie, 12. Aida, 13. Perl, 14. Plan, 15. Unke, 16. Rede, 17. Eger, 18. Edel. — Laienspielgruppe.

Vom Kern zum Wort: 1. Mansarde, 2. Andersen, 3. Chaussee, 4. Holunder, 5. Oleander, 6. Rotation, 7. Kanister, 8. Argument. — Machorka.

Buchstabentausch: Bass, Pose, Moor, Step, Marke, Dorn, Tat, Kali, Ton, Elle. — Serpentine.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz Nr. 13) aus Heft 44/1977

Waagerecht: Okarina, Sold, Ia, BAM, Werst, Neon, Winterpalais, Alu, Nes, Dumas, Archangelsk, Samara, Ghana, Nie, Ira, Psi, agra, GST, Juan, Pope, Dase, Kauf, Lido, er, SOS, Fee, Log, Kanal, Tar, Leben, Man, Eta, Drei, Room, MS, Knolle, Leib, Saat, Idee, ROSTA, Dur, Roa, Tanten, Ahn, Bügel, Terz, Erk, Kaukasus, Ba, Azur, Ra, Tatar, ABI, Sem, Rif, Aar, Go, gar, Dielen, Ear, Karat, Ara, Ertogrul, Bazillen, Ei, Seine, Eden, Theater, Rede.

Senkrecht: Don, Kertsch, IL, Nana, Dwina, Ani, Boa, Energie, Se, Triang, Ellen, Klara, Suk, Ida, Amarna, USA, Umiaks, Haar, Narvik, Liga, Sessel, Sojus, Po, Spa, Ter, Pferde, Doña, Ufa, Lob, Damm, Ofen, Lei, Gere, AN, Tal, Leid, noir, Ostankino, Tor, Ob, Mater, Karakul, Leo, son, Astern, Erl, Razzia, Uba, Rüster, ATA, Trabant, ha, Nura, Guam, est, Ka, Brie, Ariane, Satin, Fleet, Reger, Grund, Rabe, Gaze, Dreh, Erie, Arie, Rad, Alt, Os, Lee. — „Wenn Du das Leben liebst, nütze die Zeit."

Es gewannen

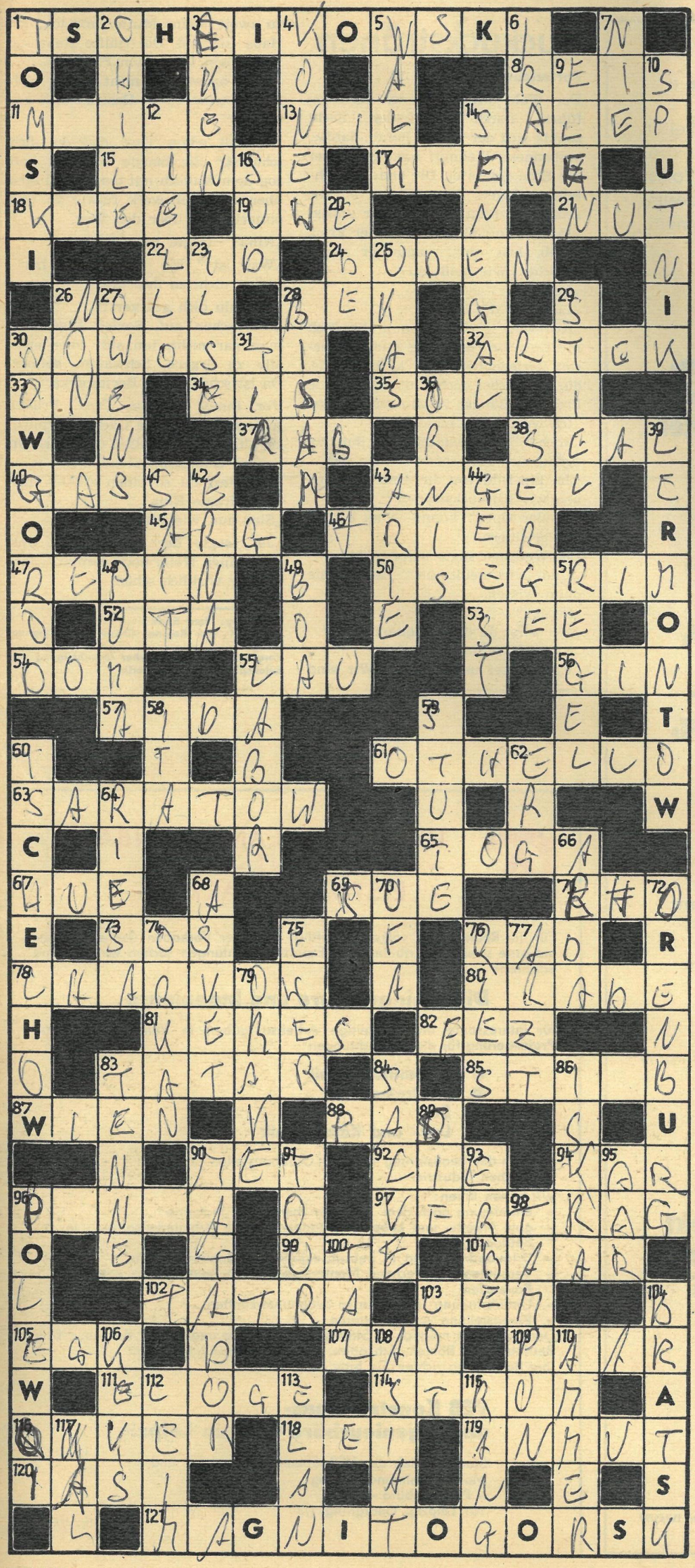
1. Preis:	100,— M	Kollektiv d. Verwaltung VEB Lauschaglas 6426 Lauscha/Thür.
2. Preis:	75,— M	Erna Immenroth 3301 Eickendorf
3. Preis:	50,— M	Werner Rößler 402 Halle
4. Preis:	25,— M	Marthel Engelmann 701 Leipzig

EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

Segel – Ekel – Sepsis – Elen – Ost – Tube – Saat – Kran – Oder

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine elektrisch betriebene Klimakammer zur Pflege zu früh geborener Kinder.



FW 47/77

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. größter Meister der klass. russ. Musik (gest. 1893), 8. trop. Getreideart, 11. Staat im NO der USA, 13. afrikan. Strom, 14. Orchideenknolle, 15. eine Hülsenfrucht, 17. Gesichtsausdruck, 18. Futterpflanze, 19. Männername, 21. rillenförm. Vertiefung, 22. Augendeckel, 24. deutsches Wörterbuch, 26. Autor des Romans „Die Abenteuer des Werner Holt", 28. sowj. Schriftsteller („Die Wolokolamsker Chaussee"), 30. sowj. Nachrichtenagentur, 32. Pionierlager auf der Krim, 33. engl. Zahlwort, 34. Gefrorenes, 35. Währungseinheit in Peru, 37. jugoslaw. Adria-Insel, 38. Fell der Pelzrobbe, 40. enge kleine Straße, 43. Fischfanggerät, 45. svw. schlimm, böse, 46. Geburtsort von Karl Marx, 47. russ. Maler (gest. 1930), 50. Fabelname des Wolfs, 52. Staat in Nordamerika, 53. Gewässer, 54. russisch: Haus, 55. mäßig warm, 56. Wacholderbranntwein, 57. eine Verdi-Oper, 61. Titelgestalt bei Shakespeare, 63. sowj. Stadt a. d. unteren Wolga, 65. altröm. Gewand, 67. Stadt in Vietnam, 69. französ. Schriftsteller des 19. Jh., 71. griech. Buchstabe, 73. internationaler Hilferuf, 76. Wagenteil, 78. Industriestadt i. d. Ukrain. SSR, 80. Sultanserlaß, 81. sowj. Schachgroßmeister, 82. nordafrikan. rote Filzkappe für Männer, 83. Bewohner einer ASSR im Wolgaland, 85. Maßeinheit der Leuchtdichte, 87. europ. Hauptstadt, 88. Tanzschritt, 90. Honigwein, 92. norweg. Schriftsteller des 19. Jh., 94. Mulde vor Hochgebirgswänden, 96. sowj. Oblasthauptstadt a. d. Sura, 97. schriftl. Vereinbarung, 99. Mädchenname, 101. Hochfläche zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 102. höchster Teil der Karpaten, 103. poln. Schriftsteller, 105. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 107. Volk in Laos und Thailand, 109. zwei zusammengehörende Dinge, 111. Lobeserhebung, 114. großer, wasserreicher Fluß, 116. braune Malerfarbe, 118. Schiefer, Fels, 119. Liebreiz, 120. ostrumän. Regionshauptstadt, 121. bedeut. sowj. Industriestadt am Uralfluß.

Senkrecht: 1. sowj. Bildhauer der Gegenwart, 2. Staat im westl. Südamerika, 3. Stadt a. d. Elbe/DDR, 4. Marschall der Sowjetunion, 5. dreieckige Dachfläche, 6. Kaiserreich in Vorderasien, 7. Verneinung, 9. svw. Elch, 10. Name der ersten künstl. Erdsatelliten, 12. Metallschmucktechnik, 14. westafrikan. Strom, 16. durch Sieden erhaltene Lösung, 20. niederländ. Stadt, 23. Harzflüßchen, 25. Zarenerlaß, 26. französisch: nein, 27. früherer USA-Leichtathlet (errang bei den Olymp. Spielen 1936 vier Goldmedaillen), 28. Pelzwerk, 29. Pflanzenstengel, 30. sowj. Stadt nördl. des Ilmensees, 31. Hinweis, 36. die Vogelwelt eines Gebietes, 38. Futterstoff, 39. bedeut russ. Dichter (gest. 1841), 41. altägypt. Stadt im westl. Nildelta, 42. Mädchenname, 43. Opernlied, 44. Sandgebiet i. Hinterland d. Nordsee/BRD. 48. Silberlöwe, 49. Riesenschlange, 51. Spielbestimmung, 55. Arbeitsraum des Chemikers (Kurzw.), 58. Gebirge auf Kreta, 59. weibl. Pferd, 60. russ. Novellist und Dramatiker (gest. 1904), 62. physikal. Arbeitseinheit, 64. Industriestadt a. d. Elbe/DDR, 66. bulgar. Mariza-Nebenfluß, 68. streng enthaltsam lebender Mensch, 70. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 72. sowj. Industriestadt am Uralfluß, 74. starker Sturm, 75. Küstenschiff, 76. altes Papierzählmaß, 77. Mediziner, 79. ein Speisefisch, 83. Scheunenboden; Dreschplatz, 84. das gleichzeitige Abfeuern mehrerer Schußwaffen, 86. erste gesamtruss. marxist. Kampfzeitung, 89. Personalpronomen, 90. svw. erfolgreicher Stierkämpfer, 91. Ausflug; Rundfahrt, 93. Nachlaßempfänger, 95. Wappenvogel, 96. Autor des Romans „Der wahre Mensch", 98. Mullbausch, 100. Gebirgseinschnitt, 103. Senkblei, 104. Stadt und Wasserkraftwerk a. d. Angara, 106. Kleingebäck, 108. Bewohner eines Erdteils, 110. Finkenvogel, 112. Klebstoff, 113. Schwung, Begeisterung, 115. Theaterplatz, 117. Zeichen für Kalorie.

Sie können dabei sein ...

beim Bau und bei der Montage von hochentwickelten elektronischen Anlagen und Ausrüstungen zur Elektroenergieversorgung für wichtige Zweige unserer Volkswirtschaft und Vorhaben unserer Hauptstadt Berlin. Helfen Sie mit, unsere Energie-, Walzwerk-, Zement- und Industrieanlagen auszurüsten.

Dazu benötigen wir dringend:

Elektromonteure, Schaltanlagenmonteure, Schlosser, Schweißer, Produktionsarbeiter, Facharbeiter und Hilfskräfte

für Lager-, Transport-, Verpackungsarbeiten
für den Einsatz in der Werkstattfertigung und der Anlagenmontage
auf Baustellen in anderen Bezirken der Republik und im neuen Betriebsteil Lichtenberg-Nordost

Technologen, Elektroingenieure, Konstruktionsingenieure, Leitungskräfte für Produktionsvorbereitung und -durchführung, Elektro-Zeichner, Industriekaufleute

Wir bieten Ihnen:

— interessante Arbeit
— Entlohnung nach dem Schwermaschinenbautarif
— Gewährung von leistungsabhängigem Zusatzurlaub bis zu 4 Tagen
— Plätze in unseren Naherholungszentren sowie Ferienheimen
— gute Qualifizierungsmöglichkeiten an der Betriebsschule unseres Kombinates
— Arbeiterwohnheimplätze
— AWG-Aufnahme und Bereitstellung von Wohnraum ist im beschränkten Maße möglich

Bewerber melden sich bitte beim

VEM

VEB Kombinat Elektroprojekt und Anlagenbau Berlin

1134 Berlin, Hirschberger Str. 4
– Kaderabteilung –
Telefon-Nr. 5 78 15 28

sowie den Kaderabteilungen unserer Betriebe

VEB Starkstrom-Anlagenbau Cottbus,
75 Cottbus, Briesemannstr. 2
VEB Starkstrom-Anlagenbau Rostock,
25 Rostock, Friedrich-Engels-Str. 28
VEB Schaltgerüstbau Sperenberg,
1631 Sperenberg, Str. der Freundschaft 13

Reg. Nr. IV/45/77

Kuckuckstränen

Fortsetzung von Seite 35

Der Wald war zu Ende, der Weg führte durch Kornfelder. Sacht senkte sich der Abend herab. Sanfte, versonnene Wehmut hatte sich über die Erde gebreitet. Die ersten Wachteln schlugen. Der Mann rauchte, sein Blick hing an dem klar umrissenen, ebenmäßigen Profil der Frau.

„Lieb bist du", sagte er dann schlicht. „Wie heißt du?"

„Nina."

„Lieb bist du, Nina."

„Ach was ..." Die Frau drehte sich nicht zu ihm um, ihre Stimme verriet Verlegenheit, aber auch Freude, die heimliche, noch nicht vergessene Freude unlängst vergangener Jahre.

„Ich werde dich malen."

„Mich?" Nina wandte sich ihm zu, drehte sich aber sofort wieder weg.

„Ja. Ein Bild von dir. Und das nennen wir Kuckuckstränen."

„Großer Gott!" konnte Nina darauf nur erwidern.

Ein Weilchen sagte keiner etwas.

„Und wie heißt du?" wollte sie dann wissen.

„Sergej."

„Wo wirst du dich einquartieren?"

„Ich weiß noch nicht."

„Kannst bei uns wohnen. Wir sind zu zweit, meine Mutter und ich, das Haus ist groß. Die Hälfte steht sowieso leer. Direkt am Fluß ..."

Sergej antwortete nicht gleich. „Ich ... verstehst du ... Hast du dich geärgert?"

„Na laß schon. Gut, daß du dich schämst." Sie beugte sich vor und zog dem Wallach mit dem Zügel eins über. Das Fuhrwerk ruckte an und polterte laut über den Weg.

„Nina?" fragte der Maler.

„Was ist?" Sie drehte sich hartnäckig nicht zu ihm um.

„Hast du dich geärgert?"

„Hör schon auf. Soviel Ärger hat man gar nicht, um sich über euch alle zu ärgern. Schwamm drüber. Da ist schon unser Berjosowka."

Vor ihnen lag das Dorf. Frühes Abendrot färbte die Dächer purpurn, sie glimmten verhalten und stark im jungen Gold des reifenden Korns.

„Könntest du so einen Abend malen?" fragte Nina.

„Sieh nur, wie schön das ist!"

„Ja", sagte der Maler leise. Und nach einer Weile noch einmal: „Ja". Es war wirklich schön.

Zeichnung: Hans Räde
Übersetzt von Regina Czora und Emanuel Margolis
Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Eulenspiegel Verlages Berlin

DDR-CHEMIEANLAGENBAU
– ANERKANNT –
– LEISTUNGSSTARK –

Für die Realisierung volkswirtschaftlich wichtiger Vorhaben der chemischen Industrie sowie zur Erfüllung der Exportverpflichtungen suchen wir dringend erfahrene

Diplomingenieure und Ingenieure

für interessante und vielseitige Arbeitsaufgaben in den Bereichen der **Projektierung** für die Fachrichtungen

- **Maschinentechnik**
- **Elektrotechnik**
- **Bau**
- **Luft- und Kältetechnik**

sowie in der Realisierung auf den Großbaustellen der chemischen Industrie.

Wir bieten Ihnen:
– Entlohnung nach dem Tarif der chemischen Industrie
– gute Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Arbeiterversorgung in den Betrieben
– Urlauberbetreuung in betriebseigenen Ferieneinrichtungen
– Vergütung entsprechend Montageabkommen beim Einsatz auf den Baustellen
– Unterbringung in modernen Wohnunterkünften
– Bereitstellung von Wohnraum

Der Einsatz ist möglich im Stammbetrieb Leipzig und in den Betrieben bzw. Betriebsteilen Böhlen, Schkopau, Leuna, Dessau und Schwedt.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an

VEB Konstruktions- und Ingenieurbüro Chemie Leipzig

Stammbetrieb des VEB Chemieanlagenbau- und Montagekombinat Leipzig
– Personalbüro –
701 Leipzig, Georgiring 1/3

Reg.-Nr. II/13/77 - 45

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

Bildroman frei nach Nikolai Nossow

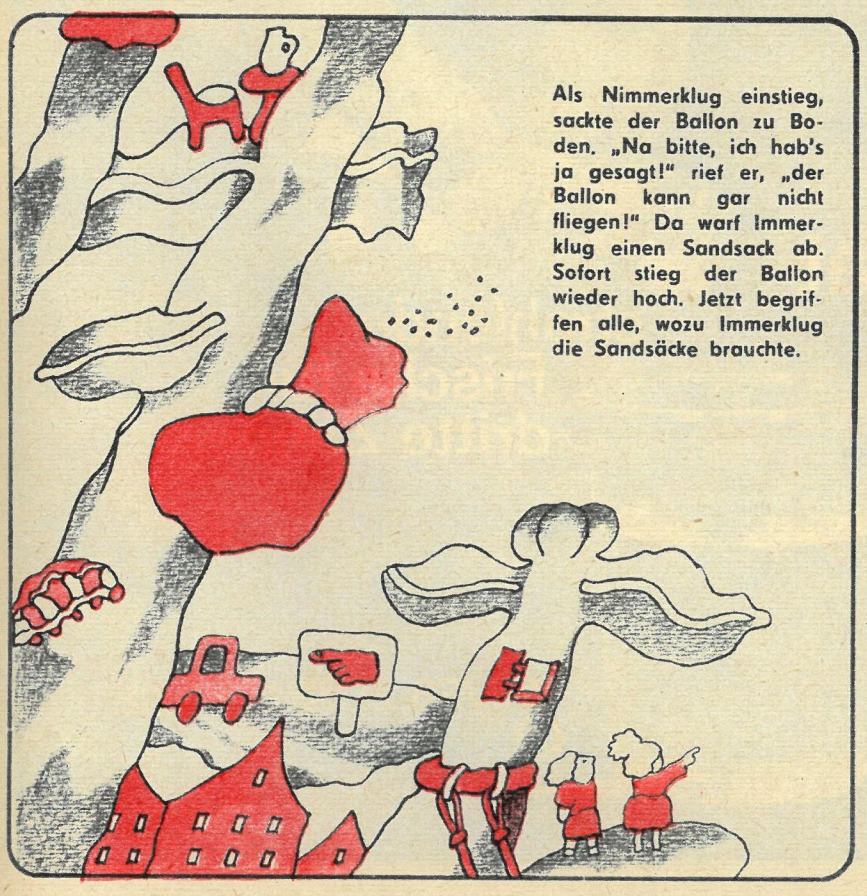
von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeldt (Zeichnungen) auf der Grundlage der im Kinderbuchverlag Berlin erschienenen Übersetzung von Lieselotte Remané.

7.

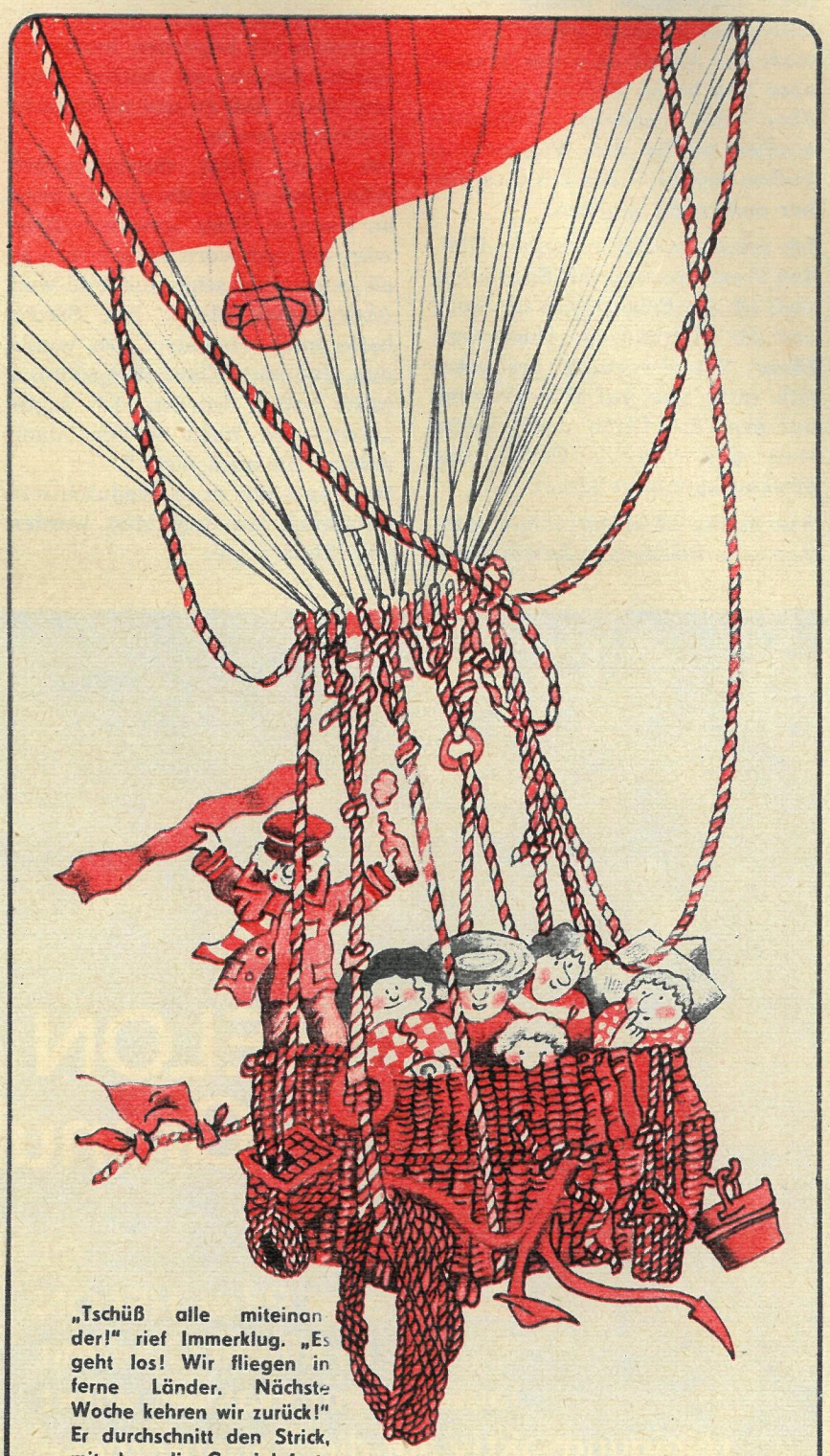
Die Abreise

Die Knirpse von Blumenstadt hatten sich für die Reise so schön wie möglich herausgeputzt: Rennefix hatte sich einen Spezialanzug konstruiert, ein ‚Blitzkostüm', das man mit einem einzigen Druckknopf schloß, den man überm Kopf zudrückte. Nudeldick griff nach seinem besten Anzug, an dem er vor allem die Taschen schätzte. Das gute Stück wies siebzehn Taschen auf. Schnurz zog seinen Skianzug an, und Piepe trug sich durchweg gestreift. Von weitem sah er aus wie eine gestreifte Matratze. Nur Schussel, der seine Sachen nie aufräumte, konnte beim besten Willen nichts finden. Schließlich entdeckte er unterm Bett wenigstens seine Ohrenschützer. Tupfrich packte Pinsel und Palette ein, Geigenstrich nahm die Flöte mit, und Doktor Rizinus verstaute die Feldapotheke unter der Bank, falls auf der Reise jemand erkrankte. Immerklug hatte den Knirpsen befohlen, Säcke mit Sand zu füllen und sie in der Gondel zu verstauen. „Wozu Sandsäcke?", fragte Kamilla. „Um euch den Sand auf den Kopf zu schütten, wenn wir aufsteigen", erklärte Nimmerklug. Er wußte natürlich auch nicht, wozu die Säcke dienen sollten.

Viele Knirpse waren auf Zäune und Hausdächer geklettert. Während sich die Zuschauer noch wegen der Sandsäcke stritten, stiegen die Passagiere schon in den Korb. Rennefix zuerst, dann Nudeldick, der sämtliche Taschen voll Kuchen gestopft hatte, dann all die anderen Fluggäste.



Als Nimmerklug einstieg, sackte der Ballon zu Boden. „Na bitte, ich hab's ja gesagt!" rief er, „der Ballon kann gar nicht fliegen!" Da warf Immerklug einen Sandsack ab. Sofort stieg der Ballon wieder hoch. Jetzt begriffen alle, wozu Immerklug die Sandsäcke brauchte.



„Tschüß alle miteinander!" rief Immerklug. „Es geht los! Wir fliegen in ferne Länder. Nächste Woche kehren wir zurück!" Er durchschnitt den Strick, mit dem die Gondel festgebunden war. Der Wind trug den Ballon hoch hinauf. Linse beobachtete ihn genau durch sein Fernrohr und staunte:

Und alles ist erreichbar, seht,
für unsres Geistes Majestät!

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

Notizen einer Eislaufprinzessin

Ja, das Temperament...

Fortsetzung von Seite 27

Ich aber: „Das habe ich dir doch die ganze Zeit gesagt!“

Er hat es als eigene Entdeckung erfühlt, das heißt, mit den Muskeln und mit dem Verstand erfaßt. Und ich bin froh und freue mich. Früher war es mir nie vorgekommen, daß ich so viel und so oft über das Training und den Partner nachdenken mußte. Meist dachte ich an mich selbst, feuerte mich zur Arbeit an – der Trainer aber uns beide. Daß ich nun mir über den anderen Gedanken machen mußte, den Weg zu ihm suchen mußte – das hatte es bisher noch nicht gegeben.

Ich erkannte, daß in meinen Händen Verantwortung für Sascha lag, weil ich die Erfahrenere im Sport und die Führende im Duett war. Diese Verantwortung erstreckte sich nicht nur auf das Training auf dem Eis. Lebte doch Sascha weit weg von zu Hause, und Moskau kannte er kaum.

Also mußte ich oft mit ihm zusammen sein. Beispielsweise die freien Stunden gemeinsam verbringen, ins Theater mit ihm gehen ...
All das hat uns einander nahe gebracht.

Trennung von Shuk

Das Gespräch mit Stanislaw Shuk fand im Auto statt, hinter der Eisenbahnbrücke, nicht weit entfernt von Lushniki. Sascha war auch dabei. Einen Monat nur, nachdem ich begonnen hatte, mit Sascha Saizew zu laufen, sagte uns Shuk, daß er uns nicht mehr trainieren wolle.

Ich war völlig durcheinander. Allerdings, wenn die alte Rodnina an meinem Platz gesessen hätte, wäre ich noch verwirrter gewesen, als es ohnehin schon der Fall war. Aber dieser Monat mit Sascha hatte mich verändert. Ich wußte nun, daß auch Überredungskünste nicht helfen würden. Ich sagte: „Wenn Sie nicht wollen, dann müssen Sie auch nicht.“

Ich fragte nur noch, wodurch sein Entschluß hervorgerufen worden war. Shuk sagte:

„Nun, Irischa, sieh selbst: Wenn ich euch als Paar herausbringe, was werden die Leute dann sagen? Das ist die Rodnina. Nicht Shuk – sondern Rodnina. Nehmen wir aber an, ich trainiere Gorschkow und Schewalowski – dann wird es heißen, das ist Shuks Arbeit.“

„Aber wieso denn? Alle wissen doch, daß Rodnina Shuk bedeutet. Und überhaupt, liegt denn darin der Sinn und das Ziel, was die Leute sagen werden?“

Ich dachte viel und lange über dieses Gespräch nach. Wochenlang. Ich wußte, daß Shuk stets mehrere Ziele gleichzeitig anpeilte. Welches war hier das wichtigste Ziel? Wollte Shuk uns zu noch stärkerem Training anstacheln als vorher? Oder sah er in Saizew doch nicht den richtigen Partner für mich? Oder glaubte er gar nicht mehr an mich? Dachte er, daß ich die nächsten Olympischen Spiele, die von 1976, nicht mehr erreichen würde? Wollte er eine andere Variante suchen? Oder sagte er seinem Muster „Rodnina“, das er auf dem Eise geschaffen hatte, keine weitere Entwicklung mehr voraus? Fürchtete er, sich selbst zu wiederholen? Wollte er von einem Klischee loskommen? Wir trennten uns damals noch nicht. Und die folgenden zwei Jahre, 1973 und 1974, wurden sehr erfolgreich für uns drei. Doch ein Körnchen des Zweifels war gesät, es wuchs sich aus bis zum Jahre 1974.

Unser Verhältnis zu Shuk war mal gut, mal schlecht. Mal arbeitete er mit uns wie früher, dann wieder – 40 Minuten nur an Stelle von zwei Stunden, die der Trainingsplan vorsah.

Wenn man spürt, daß der Trainer, mit dem man zehn Jahre lang zusammen geübt hat, gleichsam die Kür abbricht, wenn man in fremde, gleichgültige Augen blickt ... Es tat mir weh.

Mama ist die Beste

Mit meinen Eltern sprach ich nicht über den Riß zwischen Shuk, Saizew und mir. Sie hätten mir sowieso nur geantwortet, daß der Pädagoge, der Trainer also, immer im Recht sei. Das war ihre Überzeugung.

Mein Vater ist Offizier. Er hat am Großen Vaterländischen Krieg von den ersten Tagen an teilgenommen. Er begann als Hauptmann, als Inspektor der Polit-Abteilung der Armee bei Smolensk, gegen

Ende des Krieges wurde er in den Fernen Osten versetzt. Mama hat seit ihrem achtzehnten Lebensjahr als Krankenschwester in der Armee gedient, sie nahm an der Befreiung der West-Ukraine teil. Schon am 21. Juni 1941 wurde sie in die Gegend um Charkow versetzt, in ein Hospital der Südwestfront. 1942 erhielt sie ihre erste Auszeichnung „Für Verdienste im Kampf". Sie sagt immer, daß diese Medaille, die sie in den schweren Tagen des Rückzuges erhalten hat, ihr teurer ist als ein Orden auf dem Vormarsch. Den Krieg beendete sie in Berlin. Ich liebe Mamas Ehrlichkeit. Ein ehrlicher Mensch denkt nicht an sich, sondern in erster Linie an die anderen. Mama ist sehr gütig, immer tätig, auf ihr ruht im Prinzip das ganze Haus. Ihre Energie reicht für uns alle, sie möchte allen das Leben leicht machen, sie wünscht, daß uns keinerlei Sorgen stören. Alles bürdet sie sich selbst auf, und erst seit kurzem höre ich von ihr dann und wann, daß sie müde sei – früher habe ich sie das nie sagen hören. Daß ich Sportlerin geworden bin, ist ganz und gar Mutters Verdienst. Wir wohnten an der Taganka, die Eisbahn war in Marjina Rostscha. Eine Stunde Busfahrt mit der Linie 24. Mama fuhr mit mir zum Training, im Bus wurde mir durch das Schaukeln schlecht. Was hat sie mir nicht alles erzählt, um mich abzulenken! Wenn es mir unerträglich wurde, stiegen wir aus, warteten ein wenig und fuhren mit dem nächsten Bus weiter. Mama lehrte mich, die Zeit einzuteilen. Sie war streng, und ich wußte, was ich durfte und was nicht. Wenn ich eine Stunde spazierengehen wollte, dann bedeutete das eben eine Stunde – und keine Minute länger. Ich lernte damals Deutsch und übte viel Musik – in einer Spezialschule. Mama gab mir stets ein klares Beispiel, weniger mit Worten, mehr mit Taten – Verantwortung für die eigene Sache zu tragen.

Meine Eltern haben sich nie gestritten. Für Mama muß es ein schreckliches Erlebnis gewesen sein, als sie einmal auf die Eisbahn kam und mit ansehen mußte, was ich doch für eine konfliktreiche Person bin.

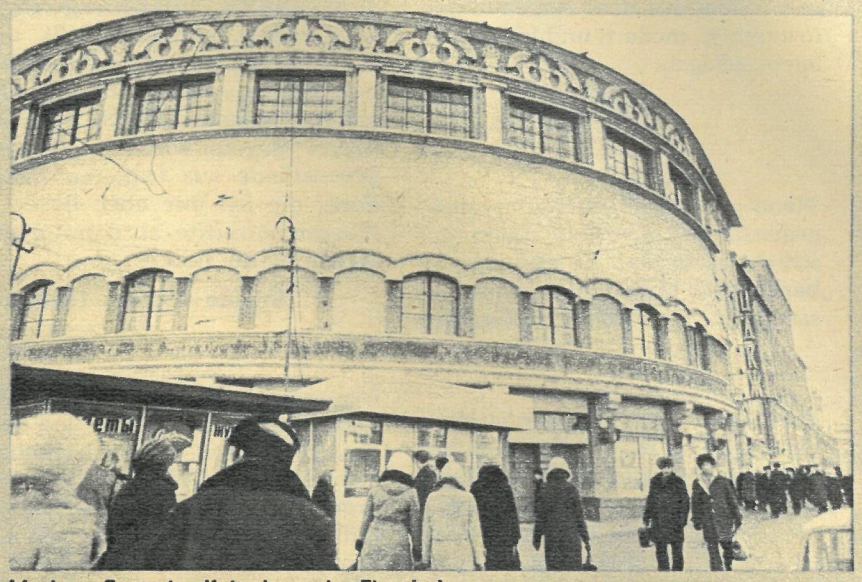
Im nächsten Heft:

Sascha will Bäume ausreißen – Die ersten fünf Minuten – Auf dem Bildschirm kein Tempo – Die andere Seite – Im Herzen bin ich leicht

Übersetzt von Gertraud Ettrich; bearbeitet von Dieter Potzel
Fotos: ADN-ZB/Ahnert, Murasow, Un Da-sin

An einem Tag im Herbst

Die Jahre hatten die Erinnerungen so getrübt, daß trotz bohrender Fragen einfach nicht herauszubekommen war, an welchem Tag es genau geschah, wovon zu erzählen mich drängt. Ziemlich sicher ist nur: Es war ein Tag im Herbst 1971, da zu den zahlreichen Gästen im Zentralen Haus der DSF in Berlin ein kleiner, lebhafter Mann in mittleren Jahren gehörte, der aus Moskau kam. Genauer: vom Zentralen Kulturhaus der Eisenbahner, mit dem bereits damals unser Zentrales Haus der DSF enge, freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Schließlich war bereits am 29. April 1966 die erste Arbeitsvereinbarung unterzeichnet worden, und in der Folgezeit hatten sich die Verbindungen so gefestigt, daß nun der Austausch von Kultur-Ensembles auf der Tagesordnung stand. In Vorbereitung eben eines solchen Gastspiels war auch jener Mann gekommen, der in knappen Freizeitstunden leidenschaftlich gern Fische fängt, jedoch ohne Angel oder Netz, sondern mit Harpune unter Wasser. Ein Mann, der ansonsten liniertes Papier beschreibt: der in seinem Land sehr populäre Komponist Wladimir Schainski. In dem Programm, das er damals in Berlin zu Ehren der Oktoberfeierlichkeiten mit vorbereiten half, war er selbst mit einigen seiner Estradenlieder vertreten. Bevor sich aber der Vorhang heben konnte, gab es manches Gespräch, manch nützliche Plauderstunde mit Mitarbeitern des Hauses am Berliner Kastanienwäldchen. Und dabei stellte man fest, daß für den Monate später in Moskau stattfindenden Gastspiel-Gegenbesuch eine zündende Freundschaftsmelodie fehlte. Und es gab bereits einen brauchbaren russischen Text. Wie es denn wäre, fragte man Schainski, ob er nicht mal ... Und so. Ich probiere, sagte er. Wo kann ich in Ruhe arbeiten? – Im Musiksalon. Dort steht ein ausgezeichneter Konzertflügel. – Und Papier, Notenpapier? Mit einiger Mühe fand sich solches in der hauseigenen Bibliothek. Der Moskauer Komponist bekam eine Tasse heißen Tee. Dann ließ man ihn allein. Anderntags spielte er die Melodie vor. Seine ersten Zuhörer waren begeistert. Die deutsche Nachdichtung des Textes besorgte der damalige Leiter des Zentralen Hauses Gerhard Körbel. Und bereits während des ersten Auftritts der Moskauer Gäste im Haus der Offiziere in Karlshorst hatte das neue Lied Premiere. Noch am gleichen Abend schrieben sich die Karlshorster Armeemusiker die Noten ab, und zwei Tage später, bei einem musikalischen Leistungsvergleich in Eberswalde, erklang abermals die neue Melodie. Als Monate später das Ensemble des Zentralen Hauses der DSF in Moskau auftrat, gehörte das in Berlin entstandene Lied der Freundschaft zum Finale. Es gab Riesenbeifall, der eine Wiederholung erzwang. Und diesmal dirigierte spontan ein Mann, der unter den mehr als tausend Zuschauern saß – der Komponist Wladimir Schainski, Kunstpreisträger der DSF. Sein Lied gehört inzwischen längst zum musikalischen Repertoire von Radio Moskau und unserer Sender, wurde vieltausendstimmig auf den deutsch-sowjetischen Jugendfestivals in Halle und Wolgograd gesungen. „Drushba – Freundschaft" ist ein Massenlied im besten Sinne des Wortes geworden.



Moskau: Zentrales Kulturhaus der Eisenbahner

Fotos: Alfred Paszkowiak, Claus-Peter Fischer

Berlin: Zentrales Haus der DSF

Übrigens: Das Zentrale Kulturhaus der Eisenbahner in Moskau, dem sich Schainski seit Jahren verbunden fühlt und das im Zentralen Haus der DSF in Berlin einen guten Partner hat, gehört zu den zahlreichen Kollektivmitgliedern der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR, die am 7. Januar ihren 20. Geburtstag begeht. FREIE WELT gratuliert recht herzlich und dankt allen Aktivisten unserer sowjetischen Schwesterorganisation für ihren selbstlosen Einsatz zur Festigung der Freundschaft unserer Völker. Horst Goldschmidt

Ausgehend von Meinungen des sowjetischen Kunstwissenschaftlers L. Gens zu Problemen der Standardisierung und Individualität fragten wir unsere Leser im Beitrag „Kühlschrank mit Bommeln?" (Heft 44/77): Leiden Käufer zeitlich angestaubter Gebrauchsgegenstände an Geschmacksverirrung? – Nach welchen Gesichtspunkten wählen Sie Ihre Einrichtungsgegenstände aus? – Was bedeutet für Sie „modernes Wohnen"? Heute nun ein Querschnitt aus Leserzuschriften und eine abschließende Betrachtung von Dr. Heinz Hirdina, Chefredakteur von „form + zweck", der Fachzeitschrift für industrielle Formgestaltung:

Meine Wohnung ist zweckentsprechend eingerichtet. Die Reinigung und Pflege darf nicht zuviel Aufwand erfordern. Alles Unnötige wurde entfernt. Niemals hätte ich das Plüschsofa mit Aufsatz, das Vertiko mit Säulen und den achteckigen Tisch meiner Eltern in meine Wohnung übernommen.

Erna Teichmann, Gröditz

Mit der übermäßigen Versachlichung und Standardisierung versachlicht auch der Mensch, seine Phantasie, und alle ästhetischen Gefühle werden lahmgelegt. Deshalb flüchten jetzt – auch viele junge Leute sind schon dabei – viele Menschen in die Nostalgie. Ein „Kühlschrank mit Bommeln", um es sinngemäß zu sagen, ist zwar nicht der Traum unserer Zeitgenossen, aber das Zweckmäßige könnte mit kleinen Schmuckelementen zwar zweckmäßig bleiben, aber unseren Schönheitssinn etwas beleben. Mein Vorschlag zu einer Schrankwand mit mehreren Türflächen wäre, daß die Form zwar erhalten bliebe, doch die Flächen vielleicht mit Intarsien geschmückt würden. Das macht das Möbel zwar teurer, aber es gewänne an Individualität. Dem Kunsthandwerk (Kunsttischler, Modelltischler usw. und im Städtebau dem Bildhauer und ähnlichen Berufen) wieder mehr Berechtigung beizumessen, könnte nicht schaden – darauf verwies bereits Erich Honecker auf dem IX. Parteitag.

Charlotte Teuscher, Leipzig

Zur Zeit bewohnen wir noch eine Wohnung in einem Hinterhaus im Bezirk Prenzlauer Berg. Da wir jedoch seit 1975 Mitglied der AWG sind, werden wir in absehbarer Zeit eine schöne, neue und sogleich moderne Wohnung beziehen können. Für Möbel aus der Jahrhundertwende haben wir nichts übrig. Wir sind der Meinung, man sollte sich der Zeit anpassen. Die jetzigen Möbel aus dem Angebot sind formschön, modern und lassen sich leicht pflegen.

Monika Gräfe, Berlin

Wenn ich persönlich Einrichtungsgegenstände auswähle, dann geschieht es so, daß sie aufeinander harmonisch abgestimmt sein müssen.

Heinz Hubrig, Aue

Man kann immer wieder feststellen, daß es bei vielen Käufern nostalgischer Gegenstände keine echte Beziehung zu diesen Dingen gibt, sondern daß es ihnen lediglich um Prestigedenken geht, es ihnen nur darum geht, diese zu besitzen, weil sie zur Zeit „große Mode" sind.

Fritz Denks, Gernrode

Als ich mir 1960 erstmalig mein Wohnzimmer einrichtete, lehnte ich die neuen „Puppenstubenmöbel" ab. Ich hatte schon vorher das ausrangierte Möbel meiner Vermieter bestellt: rechteckigen dunklen Eichentisch und vier Stühle mit Lederpolster, ohne sinnlose Verzierungen. Etwas später erstand ich den dazu passenden und für meine Arbeit nötigen Schreibtisch. Ein roter Plüschsessel „von zu Hause" begleitet mich auch seit dem Auszug meiner Eltern ins Altersheim, weil ich nirgends einen besseren Sitzplatz fand, und er paßt auch so schön in die Ecke am Fenster.

Maria Siegert, Bockau

Meine Wohnung ist schlicht, aber mit modernen Möbeln und Gebrauchsgegenständen ausgerüstet, und das so, daß ich mit dem Saubermachen nie allzuviel Zeit verliere. Für uns ist zum Glück die „gute alte Zeit" ein für allemal vorbei, und wir haben es nicht nötig, sie durch Plunder, der noch dazu wahllos zusammengetragen wird, nicht zusammenpaßt und selten schön ist, erneut heraufzubeschwören. Dabei möchte ich jedoch betonen, daß ich durchaus nichts gegen wirkliche Kunstgegenstände aus früheren Zeiten habe, die ich mir aber lieber in Museen betrachte, als damit meine Wohnung zu zieren.

Brigitte Braune, Lübbenau

Modern wohnen bedeutet für mich, Umgebung, Räume und dazu passendes Mobiliar so abzustimmen, daß nichts Wesentliches stört, ärgert oder mißfällt. Wichtig ist, daß sich der Bewohner mit der Einrichtung identifizieren kann.

Wolfgang Schlegel, Döschnitz

Wir wohnen in einem Bauernhaus, das mein Urgroßvater vor 120 Jahren gebaut hat. Würde ich nun den alten Trödel wieder vom Boden holen und in der Wohnung verteilen, kämen wir uns vor wie ins „Mittelalter" versetzt. Die Menschen, die sich danach reißen, möglichst viel imitierte Antiquitäten in ihrem Heim anzuhäufen, halte ich für überspannt. Da wäre es doch sinnvoller (für ihre Gesundheit und für unsere SV), wenn sie einiges aus der Lebensweise vor beispielsweise 150 Jahren übernehmen würden. Etwa: viel körperliche Bewegung und Fußmärsche bei knapper Kost ...

Herbert Mahnert, Seeligstadt

Im Laufe der 28 Jahre, die unser Haushalt besteht, modernisierten wir in jedem Jahr die Räume etwas, beispielsweise durch neue Stores, Übergardinen, Lampen, Kissen, kunstgewerbliche Gegenstände (auch aus eigener „Produktion") und Möbel. Das ständige Ergänzen oder Auswechseln, das nicht immer mit immensen Aus-

Sklave

Wie wir unsere Wohnung einrichten, hängt in erster Linie davon ab, was die Wohnung für uns bedeutet: Der eine betont das warme Nest, in das er sich mit seiner Familie nach Feierabend zurückzieht, ihm kommt es auf Behaglichkeit an; der andere sieht die Wohnungseinrichtung unter dem Aspekt der Hausarbeit, für ihn soll sie möglichst „praktisch" und „pflegeleicht" sein; der dritte schließlich beruft sich auf Freunde und Bekannte, die seine Wohnung wohlgefällig betrachten. Ihm erscheint sie wie ein Bild, und er sucht die schöne Form der Dinge.

Vereinfacht sind das die Standpunkte, die sich aus den Leserbriefen zum THEMA ergeben. Aber es dominiert eindeutig das Bekenntnis zum Praktischen. Vor allem jedoch ist die Wohnung der intimere Ort gegenüber dem Arbeitsplatz, der Kneipe, der Straße... Als „beste Visitenkarte des Menschen" betrachtet sie **Marlies Krüger aus Seebach,** und es ist kein Wunder, daß man sich gerade in der Wohnung auf ästhetische Weise ausdrücken will. Viele aber, und so auch Leser in ihren Zuschriften, stellen die Frage, ob ein Selbstausdruck auch mit standardisierten Produkten möglich ist.

Ein Irrtum ist es auf jeden Fall, dem Möbel oder dem Geschirr aus dem Gebrauchtwarenladen oder aus der Haushaltsauflösung mehr Individualität zuzugestehen als den heutigen Produkten aus dem Kaufhaus: Die ersten verbergen ihre Herkunft aus der großen Serie nur geschickt hinter dem Schnörkel, der aber ebenso aus der Maschine kommt wie heute die folienbeschichtete Spanplatte.

Dem industriellen Schnörkel, zwischen 1870 und 1920 etwa, sind unsere heutigen Möbel auf jeden Fall überlegen: Sie sind ehrlich – zumindest was ihre Form betrifft. Unter Ehrlichkeit wollen wir hier verstehen, was der große sowjetische Architekt, Maler und Typograph El Lissitzky bereits 1929 in bezug auf standardisierte Möbel sagte: „Sie vertreten sich selbst und stellen nicht etwas vollkommen anderes dar."

Möbel sind keine kleinen Paläste mit Türmchen und Säulchen. Sie sind nicht Fassade **von** etwas, sondern Raum **für** etwas. Um solche Möbel zu beurteilen, muß man ihre Funktion, ihr Fassungsvermögen, ihre Kombinierbarkeit, ihre Pflegebedürftigkeit betrachten.

Teuer aber kalt?

Wenn nostalgische Individualität eine Illusion ist, wie ist dann echte Individualisierung überhaupt zu erreichen?

Der Kauf eines Möbels oder eines anderen Industrieprodukts, die Auswahl im Geschäft ist nicht, wie oft

das thema

des Schnörkels?

geglaubt wird, der Individualisierung erster und letzter Akt zugleich. Individualität ist nicht käuflich zu erwerben. Erfreulich viele der Leser betonen in ihren Briefen gerade, daß es auf die individuelle Beziehung zu den Dingen ankommt. Verallgemeinernd heißt es bei **Renate Scholl aus Wolfen:** „Hat man (diese Beziehung) nicht, wirken noch so teure Dinge leer und kalt." Nur wenn wir für unsere Beziehungen und Bedürfnisse die erlebbare Form finden, wenn wir sie auch ästhetisch ausdrücken können, werden die dauernd wechselnden Moden spurloser an den Millionen Wohnungen vorübergehen, die Mode der elektrifizierten Petroleumleuchte ebenso wie der imitierte Jugendstil oder das „Rustikale" auf zwanzig Quadratmetern.

Was heißt modern?

Der Begriff „modern" bezeichnet also nicht in erster Linie eine Formqualität, sondern modern ist zunächst eine Frage des Gebrauchs: Ich kann mit modernen Dingen auf traditionelle Art umgehen. Zum Beispiel lasse ich die Vorzüge eines Montagemöbels ungenutzt, wenn ich die einmal gekaufte Variante niemals verändere oder ergänze, obwohl ich schon zweimal umgezogen bin, Wohnraum und Familie größer geworden sind. Ebenso kann ich alte Dinge auf moderne Weise gebrauchen, zum Beispiel einfach dadurch, daß ich das ehemalige Schau- und Sonntagsgeschirr heute alltags benutze.

Das Moderne in unserem Wohnmilieu und in unserem Leben ist nicht erklärbar, wenn wir die Ökonomie draußen lassen. Und **Margarete Mende-Hacks aus Jena** ist zuzustimmen, die meint, „daß zum guten Geschmack auch Brauchbarkeit und zum Sozialismus Sparsamkeit gehören".

Wir wissen: Wohnraum ist knapp. Die Wohnungen sind in der Regel dicht belegt. Wir haben wenig Zeit. Dem Problem der Raumökonomie und dem Problem der Zeitökonomie stehen wir also auch in der Wohnung gegenüber. Das heißt ganz konkret: Wenn wir die Wohnfläche mit klobigen Polstergarnituren vollstellen, wenn wir die Schrankwand nur als repräsentative Fassade betrachten, die unbedingt im Zimmer dominieren muß, wenn wir unsere Wohnungen mit Kunstgewerbe vollstopfen, bleibt nicht mehr viel Platz für den Bewohner.

Modern können wir zunächst eine Einrichtung nennen, die uns physisch entlastet von unproduktiver Arbeit und deren ästhetischen Genuß wir nicht mit einer Menge Arbeit bezahlen müssen. Denn die allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit soll doch wohl nicht dem Staubwischen zugute kommen. Es ist gut, daß viele Leser im nostalgischen Schnörkel eine Gefahr für ihre Freizeit sehen.

Ökonomie gleich Monotonie?

Wie der Körper so brauchen auch unsere Sinne, vor allem die Augen, Erholung in der Wohnung. Wir wollen nicht ertrinken in einem Dschungel der unterschiedlichsten Formen und der verschiedensten Materialien, sondern im Einfachen, im Klaren wollen wir ästhetisch genießen, was wir an Polieren und Putzen einsparen. Die Räume werden optisch weiter durch leichte Möbel. Zeit und Geld gewinnen wir, wenn wir nicht ständig nach Neuem haschen müssen, weil uns die letzte Mode mit ihren Ornamenten und Farben auf die Nerven geht.

„Die einfache, gerade und praktische Form entspricht meinem Geschmack", schreibt **Harry Schulz aus Berlin,** und El Lissitzky schrieb 1929 in bezug auf standardisierte Möbel: „Das Auge nimmt sie als Ganzes wahr, ohne in einem Wirrwarr umherzuirren und darin steckenzubleiben." Ausdehnbar auf die ganze Wohnung sollte man diese Sätze mitdenken, wenn man das Einzelstück für die Wohnung kauft. **Gerhard Weiß aus Schwerin-Neumühle** meint: „Man muß die Einrichtungsgegenstände so wählen, daß sie harmonisch in die Wohnung passen." Würde dies öfter geschehen, verringerten sich die Absatzchancen für manchen nostalgischen Plunder und für manche Modewelle. Oder ist die groß dekorierte, orientalisierende Tapete wirklich den kleinen Räumen adäquat?

„Modern" hat also etwas mit Ökonomie zu tun. Aber muß diese Ökonomie, die ja auch unsere ganz persönliche Ökonomie ist, tatsächlich kalt und unpersönlich in Erscheinung treten, muß sie als Monotonie erscheinen?

Wenn die Industrie auch Dinge anbietet, die ich mir, das heißt meinen Bedürfnissen, weitgehend anpassen kann und nicht umgekehrt, ich mich ihnen anpassen muß, dann ist die Individualisierung durch den Gebrauch und im Gebrauch da, und dann sieht man diese Idividualität auch: Moderne Dinge im obengenannten Sinne kann man kombinieren, variieren, überhaupt erst fertigbauen, man kann sie im Gebrauch verändern, man kann sie schließlich, und das ist ganz wichtig, für Verschiedenes verwenden. In der Kombination der Elemente entsprechend meinen Bedürfnissen, und das wurde im Eingangsartikel schon angedeutet, liegt der moderne Gebrauch und liegt die moderne Form: Sie sind so individuell wie meine Bedürfnisse.

Dr. phil. Hirdina

gaben verbunden sein muß, betrachten wir als reizvoll, denn dadurch erhalten die Räume immer wieder ein neues Gesicht.

Irene Zimmermann, Berlin

Bezug nehmend auf die nostalgische Welle, möchte ich betonen, obgleich schon Rentnerin, daß ich schon von jeher für sachliche und praktische Einrichtungen war.

Maja Hermann, Grimmen

Die erste Frage kann nur mit „Nein" beantwortet werden, denn sonst müßten ja auch Künstler an Geschmacksverirrung leiden — ich glaube, daß gerade sie sich mit alten Stilmöbeln aus Großmutters Zeiten umgeben ... Sei noch bemerkt, daß „alte" Möbel schon Jahrzehnte, ja schon Jahrhunderte überlebt haben und noch immer stabil und haltbar sind. Unsere Möbel dagegen, mit ihrem „Hartplattenhinterwald", viel zu jungem Holz und Beschichtungen halten höchstens ein paar Jährchen.

Werner Lange, Annaberg-Buchholz

Ich bin in dem Alter, in dem man ans Heiraten denkt. Unser gemeinsames Sparkonto würde es uns ermöglichen, eine komplette Wohnungseinrichtung zu kaufen, denn wir sind beide berufstätig. Sie müßte solide sein und der heutigen Zeit entsprechen. Mit Omas Einrichtungsgegenständen soll sie nichts zu tun haben. Von hypermodern kann auch nicht die Rede sein, denn wir bleiben nach der Eheschließung beide im Beruf, und da sind moderne Möbel einfach und schnell zu säubern. Unsere Freizeit brauchen wir für kulturelle Zwecke und Reisen. In einem Punkt aber wollen wir Uromas und Omas Standpunkt beibehalten. Wir werden uns nicht, wie es häufig geschieht, ständig neu einrichten, nur um stets „in" zu sein. Das Geld können wir für Erholung und Weiterbildung besser gebrauchen.

Martina Rickmann, Berlin

Kürzlich erlebte ich bei einer Haushaltsauflösung ein besonders großes Kaufinteresse. Erstaunlich war der erhebliche Anteil junger Ehepaare, die doch zweifellos eine moderne Wohnungseinrichtung besitzen. Ihr Interesse und der Kauf konzentrierten sich vorwiegend auf alte, meistens wurmstichige Möbel, Lampen mit Fransen, Standuhr, alte Tassen, Kannen, Pokale, Tontöpfe und viel altmodischen Kleinkram. Man konnte sehen, daß die Käufer mehrfach wiederkamen und sich nochmals mit alten „Klamotten" eindeckten. Ich habe vergeblich versucht, diesen Anschaffungen einen ästhetischen Wert beizumessen.

Erich Haala, Königsee (Thür.)

Um Käuferwünsche zu erfüllen, haben sich bei uns seit einiger Zeit Berufszweige herausgebildet, die unter anderem Imitationen von Kunstgegenständen herstellen und zu hohen Preisen an interessierte und zahlungskräftige Kunden absetzen. Dadurch werden enorme Kapazitäten an Energie, Material und Zeit zweckentfremdet gebunden, die besser für die Produktion von Konsumgütern des täglichen Bedarfs, bei denen es noch Engpässe gibt, verwendet werden sollten.

Erich Hüttner, Graupa

Ich hüte wie meinen Augapfel die silberne Taschenuhr meines Großvaters. Aber nie fiel es mir ein, aus meiner Wohnung eine Art „Schwabes Rumpelkammer" zu machen. Anders, da mir verständlich, wäre es, wenn ein leidenschaftlicher Sammler schönen Porzellans seine Errungenschaften in einem Glasschrank behütet. Ansonsten sollte man aber in ein Heimatmuseum gehen, hat man mal das Bedürfnis, in der Vergangenheit zu kramen.

Werner Hacker, Dresden

Foto: Detlev Steinberg; Redaktion: G. Kleiner

Heute starten wir zur 3. Fragerunde. Im Zentrum der Aufmerksamkeit: Donatas Banionis, Hauptdarsteller in vielen international bekannten Filmen; befragt unter anderem von Beate Cuber aus Lübtheen, Jürgen Petzold aus Torgau, E. H. Richter und W. Lehmann aus Leipzig und Wilfried Haase aus Eisenhüttenstadt. Einiges, was die Neugier unserer Leser bewegte, fand bereits Antwort im Beitrag „Der Schnee vom vergangenen Jahr" (Heft 34/1977). Heute und an dieser Stelle nun sozusagen ein Nachtrag:

Achtung, Aufnahme!

LESERFRAGE: Welcher Augenblick in Ihrem Leben war für Sie der entscheidendste?

D. BANIONIS: Als ich wählen mußte zwischen Keramik und Schauspielkunst – entschloß ich mich für letzteres.

LESERFRAGE: Sehnen Sie sich manchmal nach einem anderen Beruf?

D. BANIONIS: Manchmal, in Momenten des Mißerfolgs, taucht bei mir der Gedanke auf, weshalb nur wählte ich diese unruhige Beschäftigung. Säße ich jetzt in einer Werkstatt, könnte ich mich ruhig mit Keramik befassen . . . Natürlich – ein Scherz. Ich kann mir mein Leben ohne Bühne, ohne Film nicht vorstellen.

LESERFRAGE: Welchen Kontakt – den mit dem Zuschauer im Kinosaal oder dem im Theater – schätzen Sie mehr?

D. BANIONIS: Das Theater gibt die Möglichkeit der direkten Zuwendung zum Publikum, zu jedem einzelnen Menschen. Dort spürt der Schauspieler fast körperlich die Resonanz, die er findet, und das ist äußerst wichtig. Beim Film gibt es solchen Kontakt nicht. Hier fasziniert die Möglichkeit, sich an Millionen Zuschauer zu wenden. Für mich haben beide eine gleichwertige Bedeutung.

LESERFRAGE: Übernehmen Sie gern Rollen in Kriegsfilmen?

D. BANIONIS: Alles hängt davon ab, w i e der Krieg dargestellt wird. Unsere Filme verfolgen das Ziel, dem Zuschauer nicht einfach Schlachtenszenen zu zeigen, sondern durch die Darstellung von Bewährungssituationen vom Humanismus sowjetischer Menschen zu berichten. In diesen Filmen arbeite ich gern mit.

LESERFRAGE: Welche Vorbilder haben Sie unter Ihren Berufskollegen?

D. BANIONIS: Mit den Jahren veränderten sich meine Vorstellungen von einem Vorbild. In der Jugend wollte ich so spielen wie die amerikanischen Filmsterne der 40er Jahre. Seitdem ich die Bekanntschaft mit dem Moskauer Künstlerischen Akademischen Theater machte, sind es Gribow, Massalski, Prydkin und viele andere Leute von dieser Bühne.

LESERFRAGE: In welchen Filmen spielten Sie 1977?

D. BANIONIS: Bei Lenfilm in „Die Tasche des Kassierers" und in Odessa in dem dreiteiligen Film „Wo warst du, Odysseus?" über einen sowjetischen Aufklärer während des Krieges.

LESERFRAGE: Welches sind Ihre nächsten Pläne?

D. BANIONIS: Der Abschluß der Dreharbeiten an dem Film von Žalakiavičius mit dem Arbeitstitel „Kentauren". Den Hintergrund bilden die chilenischen Septemberereignisse des Jahres 1973. Ich spiele den Präsidenten. Danach beabsichtige ich, endlich wieder auf der Bühne in Panevežys zu spielen. Die Dreharbeiten im DEFA-Studio an „Beethoven" und „Mama, ich lebe" ließen mir dazu lange keine Zeit.

LESERFRAGE: Haben Sie unter den Kollegen in der DDR Freunde?

D. BANIONIS: Habe ich. Und es sind so viele, daß es eine ganze Liste ergeben würde, wollte ich sie alle aufzählen. Da sind Marita Böhme, Konrad Wolf, Horst Seemann, Rolf Hoppe, Fred Düren . . . Ich hoffe, daß die übrigen es mir nicht verübeln, wenn ich sie ungenannt lasse.

LESERFRAGE: Wo verbringen Sie Ihren Urlaub am liebsten?

D. BANIONIS: Es gab soviel Arbeit, daß ich schon fünf Jahre lang keinen Urlaub machen konnte. Aber sobald sich eine Möglichkeit bietet, werde ich an die Kurische Nehrung nach Nidden fahren. Das ist mein schönster Urlaubsort.

Das Jahr 1977 war ein ereignisreiches Jahr. Was gab es nicht alles zu berücksichtigen! Unsere Zeitschrift hätte oft doppelt so dick sein können.

Sie, liebe Leser, berichteten uns von Ihren Aktivitäten zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und schrieben fleißig mit an der „Chronik der Verbundenheit". Diesen Briefen konnten wir viele Anregungen entnehmen, einiges gleich veröffentlichen, anderes für später aufheben.

Sehr viel Post kam zu „Fragen Sie gefragte Leute". Die große Gemeinschaftsaktion mit der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI gab allen Lesern die Möglichkeit, Fragen an Nikolai Slobin, Wladimir Ostrogorski, Prof. Nikolai Amossow, Alewtina Sewastjanowa, Stanislaw Shuk und Donatas Banionis zu stellen. Die Prominenten haben reichlich zu tun, und noch ist die Beantwortung aller Fragen nicht beendet (siehe links).

Mit unserer sowjetischen Schwesterzeitschrift OGONJOK wandelten wir „Auf den Spuren sowjetischer Diplome". Ehemalige Studenten sowjetischer Hochschulen erzählten von ihrem Studium und schrieben uns von ihrer heutigen Tätigkeit.

Unsere jüngsten Leser vergnügten sich mit „Hase und Wolf". Einige Anregungen der Kinder wollen S. Russakow und W. Kotjunuschkin zu neuen Bildgeschichten im nächsten Jahr gestalten.

11 000 Fragebögen und 500 Briefe erhielten wir zum Lehrgang „Lernen Sie,

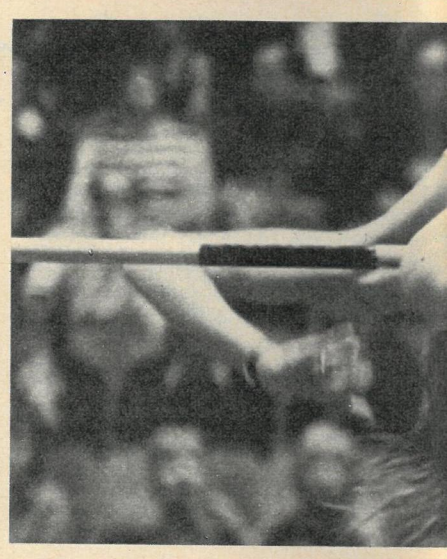
Wer schreibt uns?

– Natascha Naryschewa, Schülerin der 8. Klasse, UdSSR, Kemerowskaja obl. g. Belowo – 8, ul. Pugatschowa, d. 4, Kw. 2. Möchte in deutscher Sprache korrespondieren

– Ljuba Grebenjuk, 16 Jahre alt, Donezkaja obl., 343108 Krasnoarmejski r–on, g. Rodinskoje, ul. Kutusowa 30. Sucht gleichaltrigen Briefpartner

– Teresa Kazimierezak, 17 Jahre alt, VR Polen, 05–400 Otwock, Armii Radzieskiej 8. Interessiert sich für Musik und Literatur

Redaktion: Heidi Mäder; Foto: Werner Schulze; Vignette: Martin Kotsch



SIE FRAGEN –

Heute

Genußmittel

WIR ANTWORTEN

Von unseren Reisen aus der Sowjetunion haben wir uns immer Konfekt und Pralinen mitgebracht. Wo werden diese beliebten Leckereien hergestellt?
KATRIN ENGEL, GREIFSWALD

Ernsthaftes über Naschhaftes

Gerade in diesen Tagen ist die Frage hochaktuell. Das Moskauer Schokoladen- und Bonbonkombinat „Roter Oktober" ist der Hauptlieferant für vielerlei Süßigkeiten. Wer Gelegenheit hatte, den Betrieb zu besichtigen, dem gingen bestimmt hoffentlich nur die Augen über. Und ein Duft ist das . . . 200 Sorten Schokolade, Pralinen, Konfekt, Karamel- und Fruchtbonbons werden an vierzig Fließstraßen gemixt, geformt, gepreßt, eingewickelt und in Tüten verpackt. Das Kombinat hat eine Jahresproduktion von 60 000 Tonnen! Während vor etwa vierzig Jahren alle Arbeiten manuell verrichtet wurden, besorgen das heute moderne Automaten – ein großer Teil von ihnen kommt aus der DDR. Schade, daß man bis in die Sowjetunion reisen muß, um zu probieren (. . . und manchmal bekommt man's im Natascha-Laden in der Berliner Hans-Beimler-Straße zu kaufen).

Konzentriert zerstreut

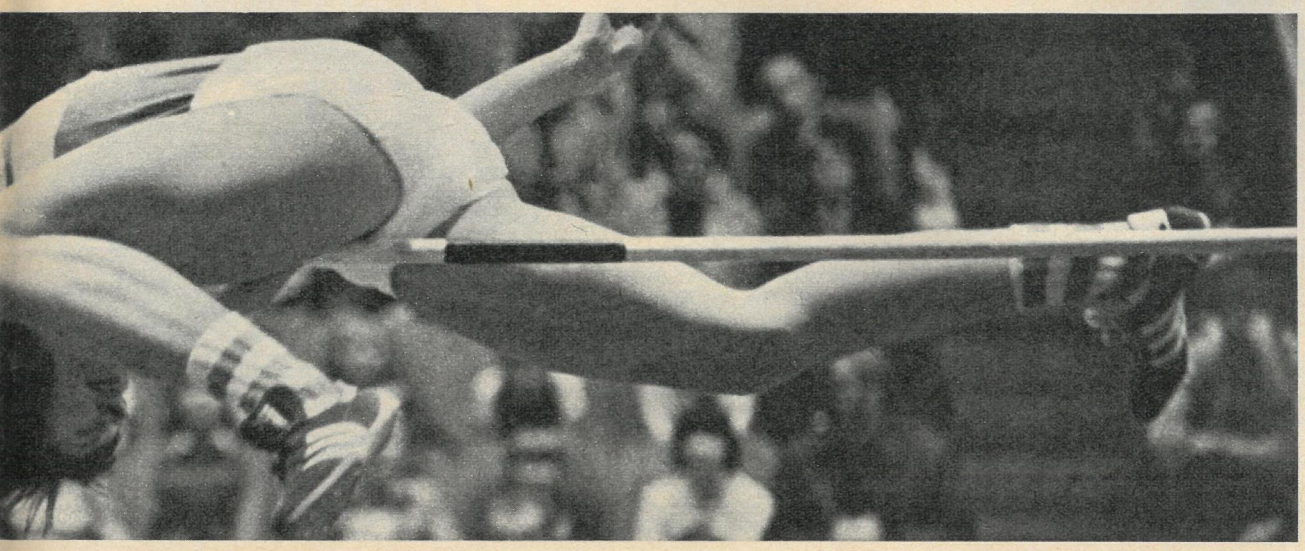
April 1977. Studententage der Technischen Hochschule Magdeburg. Drei Professoren – Absolventen sowjetischer Hochschulen – kündigten für den Tag der deutsch-sowjetischen Freundschaft ihre Vorlesungen in russisch an. Zuerst spricht ein bekannter Physiker der DDR. Verspätet betritt ein Laborant den Hörsaal, um einen Bildwerfer aufzustellen. Erbost über die Verzögerung, fährt der Vorlesende ihn an. Verständnisloses Kopfschütteln. Vollends in Rage, schimpft der Professor weiter. Gelächter unter den Studenten. Nun seinerseits verblüfft, muß der Professor sich sagen lassen, daß er in erregtem Russisch auf den Laboranten eingeredet hat.

Ekkehart Heisig, Schönebeck

nicht zu rauchen!". Viele Lehrgangsteilnehmer berichteten uns von ihrem Erfolg.
Und Sie, die Leser, waren es auch, die mithalfen, daß beim Großen Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz insgesamt 190 000 Mark zusammenkamen.
50 467 Briefe und Karten erreichten uns zur großen Sammelserie über die Völkerschaften der UdSSR. Einer viel geäußerten Bitte werden wir im neuen Jahr nachkommen – FW wird mehr als eine Völkerschaft vorstellen.
Ab Heft 41 erschien FREIE WELT mit Farbanteil und 56 Seiten. Gefreut haben wir uns über Ihre Glückwünsche, Anregungen und kritischen Hinweise:
Die Kollegen des VEB Cottana Mühlhausen schrieben: „Wir danken für die erweiterte Ausgabe der FREIEN WELT, doch das Fernsehprogramm vermissen wir." **Erich Träger, Särchen,** meint: „Die Fernsehvorschau kann eingespart werden, da sie täglich ausgestrahlt wird. Außerdem findet man den Überblick in der Tagespresse." **Hans Nagel, Berlin,** war traurig: „... daß diese wertvolle Zeitschrift nur noch alle 14 Tage erscheint." Doch tröstet er sich selbst: „Wenn man bedenkt, daß die Seitenzahl nunmehr auf 56 gestiegen ist, hat sich der Lesestoff pro Ausgabe wesentlich erweitert." **Günter Polzin, Berlin,** findet: „Die Zeitschrift ist jetzt besser, die Farbbeiträge gut gelungen. Leider sind es noch zu wenig bunte Seiten. Die Preisaufgaben sollen alle unbedingt erhalten bleiben." **Eva Bradler, Berga,** rechnete: „Mir gehen jetzt 26 Kreuzgitter im Jahr verloren. Anfangs kaufte ich Ihre Zeitschrift nur dieses Rätsels wegen; später fesselte mich so manches andere. Ich weiß schon, es ist schwer, alle Interessen unter einen Hut zu bringen."
Mit dem Abdruck des Fernsehprogramms würden wir Ihnen, liebe Leser, keinen Gefallen tun. Vom Redaktionsschluß des Heftes bis zum Sendetermin (besonders für die 2. Woche) ergäben sich zu viele Änderungen. Unseren Ratefreunden sei gesagt, daß wir ihre Wünsche berücksichtigen wollen. Doch sicherlich gibt es noch viel, was verbessert werden kann. Bitte helfen Sie uns weiter dabei.
Und das war's mit einigen Beispielen von 1977. Zieht man einen Schlußstrich, bekamen wir insgesamt **480 900** Einsendungen (einschließlich der Post zu Preisfragen, Aktionen, Beiträgen, Rätseln usw.). Dafür an Sie, liebe Leser, ein großes Dankeschön. Auf recht viel Post im neuen Jahr freut sich

Ihr Leserforum

Ein Blick zurück



PREISFRAGE

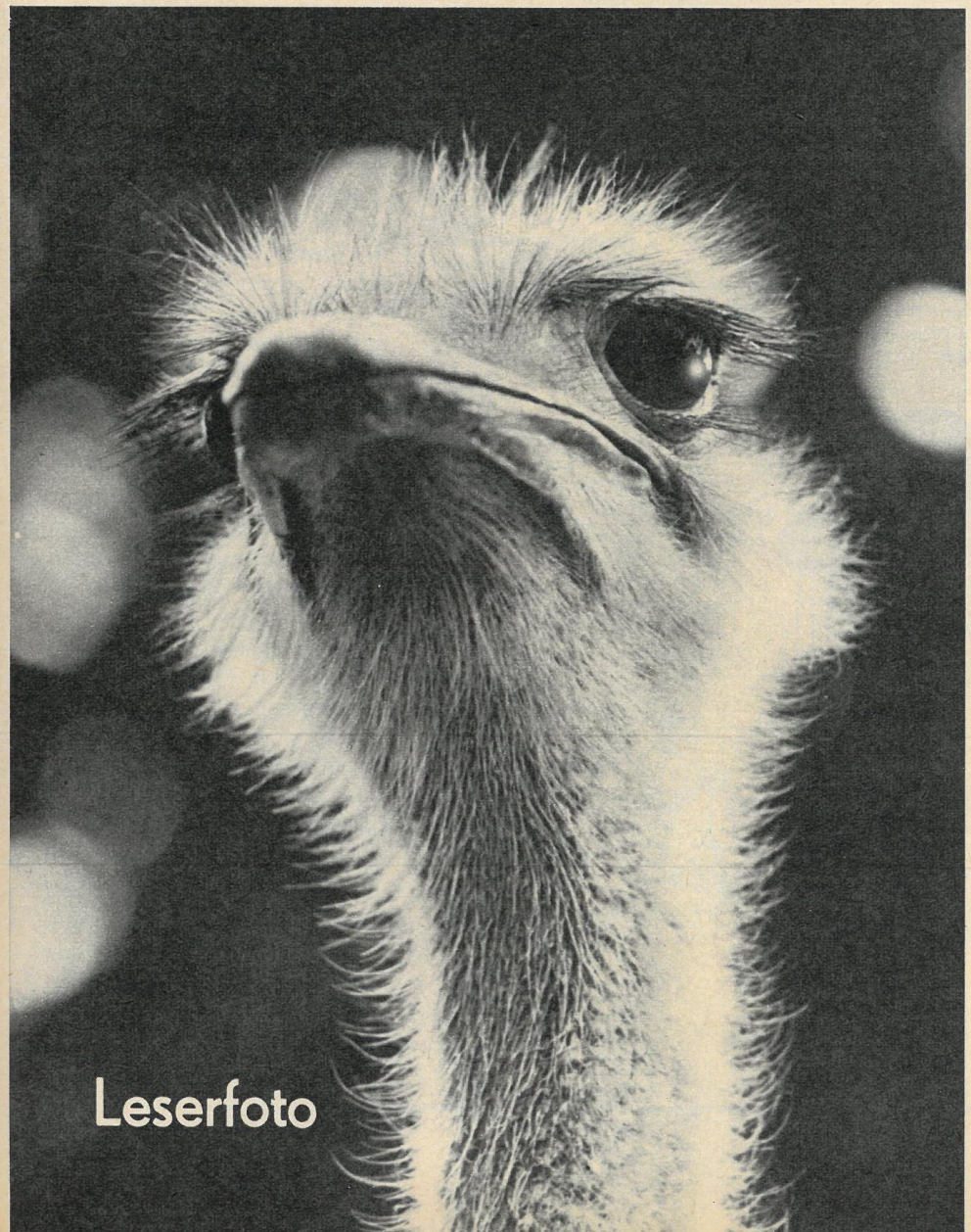
Heft 47/77

Wie heißt die junge Dame, die durch ihre „Höhenflüge" für Schlagzeilen sorgte (Bild links)?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes.

1 x 100.– M

sind heute zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 2/1978.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 11. Januar 1978.
Auflösung Heft 45/1977: Knüppel. Wir gratulieren WILLI WIEGAND AUS HORNHAUSEN.



Leserfoto

Ebenfalls gute Schnappschüsse und alles Gute wünschen wir unseren Lesern zum neuen Jahr.

Günter Samulowitz, Halle (Saale), *schickte uns das Straußenporträt. Es gehört zu einer Serie, die im hallischen Bergzoo aufgenommen wurde. Beim Internationalen Fotowettbewerb „ASSO-FOTO" erhielt das Mitglied des Fotozirkels der Zuckerraffinerie Halle für diese Aufnahme ein Diplom.*

Leser-forum

Wiedersehen

mit guten Bekannten

Vor kurzem war ich in Dresden und habe mir die VIII. Kunstausstellung angesehen. Das war wirklich ein Genuß. Trotzdem habe ich mich gefreut, „gute Bekannte" in Eurer Zeitschrift (FW 44/1977) wiederzufinden. Nebenbei gesagt, mir hat das Mädchen aus Samarkand sehr gut gefallen. Hoffentlich wird die Serie fortgesetzt. Wer noch nicht in Dresden gewesen ist, um sich die Ausstellung zu betrachten, sollte es unbedingt noch tun.

HARALD AUSTEN, BERLIN

Sonnen-Falle

Mit Sonnenenergie wird eine Holztrocknungsanlage betrieben, die in einem der größten und modernsten Holzverarbeitungskombinate Rumäniens, in Pitesti, die Arbeit aufnahm. Große Aluminiumtafeln, auf deren Rückseite mit Wasser gefüllte, schlangenförmige Rohre angebracht sind, fangen die Sonnenstrahlen auf. Das erwärmte Wasser wird in einem Kessel gespeichert und nachts in die Trockenkammern geleitet. 1978 sollen weitere Holzverarbeitungskombinate Rumäniens mit derartigen „Sonnen-Fallen" ausgerüstet werden.

Gen-Schäden

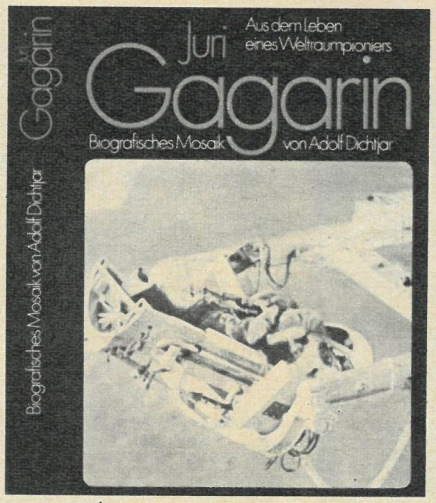
Chemische Kampfstoffe, die durch die USA während des Aggressionskrieges in Vietnam eingesetzt wurden, haben schwere genetische Schädigungen verursacht. Bei ihren Untersuchungen stellten vietnamesische Wissenschaftler bei Kindern anomale Chromosomenwerte fest. Die Kampfstoffe beeinträchtigten die Gene ihrer Eltern sowie den Embryo im Mutterleib.

Mammut-Zeitgenossen

Das stolze Alter von 36 000 Jahren bescheinigten die Experten einem Fund, den jakutische Geologen in Ostsibirien gemacht haben. Das gefundene Pferd muß also zur Zeit der Mammute gelebt haben. Es weist auch eine große Ähnlichkeit mit dem reinrassigen jakutischen Pferd auf. Diese Tatsache läßt vermuten, daß das wilde jakutische Urpferd nicht ausgestorben ist, sondern sich zu dem heute bekannten Pferd entwickelt hat. Es ist nur 1,5 Meter hoch und mit bis zu 30 Zentimeter langem Haar bedeckt.

Unbekanntes Wunder

Großes Interesse bekundete die UNESCO am Klosterkomplex Amarbajasgalan etwa 300 Kilometer nördlich der mongolischen Hauptstadt Ulan-Bator. Sie deklarierte den Komplex zu einem der ungewöhnlichen „Wunder der Architektur", das des besonderen Schutzes und der besonderen Pflege bedürfe. Durch diese Initiative der UNESCO hörten sogar viele hervorragende Experten der Denkmalspflege den Namen Amarbajasgalan zum ersten Mal. UNESCO und mongolische Regierung machten gemeinsame Restaurie-



Aussagen

Ein buntes Mosaik spiegelt das Bild des ersten Raumfahrers der Erde wider — Juri Gagarin. Die Lebensstationen des Kosmonauten Nr. 1 werden durch seine eigenen Erinnerungen und die von Menschen, die mit ihm lebten, lernten und trainierten, plastisch geschildert. Höhepunkt des Buches ist der 12. April 1961, an dem eine „Wostok" den Flieger Gagarin für 108 Minuten ins All brachte. Die Welt hielt den Atem an und bangte um die glückliche Rückkehr Juri Gagarins. Als der damals Siebenundzwanzigjährige die Erde wieder betrat, hatte er drei Weltrekorde aufgestellt: über die Flugdauer, die Flughöhe und die bis in diese Höhe transportierte maximale Masse. Mit dem 27. März 1968, an dem der letzte Flug Gagarins mit einem Überschallflugzeug ein tragisches Ende fand, endet auch das reich bebilderte Buch aus dem Verlag Neues Leben Berlin.

Elektro-Schock

Auch Pflanzen pflegen untereinander Kontakte. Darüber sind sich die Wissenschaftler schon lange einig. Der Mechanismus dieser Kommunikation aber ist noch unklar, obwohl man weiß, daß alle Pflanzen ebenso wie Tiere um sich herum ein elektrisches Feld schaffen. Wissenschaftler der Maxim-Gorki-Universität in Swerdlowsk untersuchen die elektrischen Eigenschaften des pflanzlichen Gewebes in ihrer Abhängigkeit von der Lichteinstrahlung. Die Pflanzen isolieren sich voneinander durch ein feines dunkles Gewebe und wenden sich dem hellen Licht zu. Die Wissenschaftler kamen zu dem Schluß, daß die Antwort auf den Reizerreger — auf den Wechsel von Licht und Dunkel — wesentlich davon abhängt, ob die Wurzeln der Pflanzen Kontakt haben oder nicht. Eine der Pflanzen, die dominierende, drängt den anderen ihren Lebensrhythmus auf, wenn der Tag anbricht. Wirkt sie genügend lange ein, unterdrückt die lichtabhängige bioelektrische Aktivität der dominierenden die schwachen Pflanzen.

Wolken-Brecher

Wüste Karakum. Ein glutheißer Tag. Nur wenige, hoch aufgebauschte Wolken am Himmel, doch seit Monaten kein Tropfen Regen. Plötzlich taucht ein Flugzeug, eine alte, zum fliegenden Labor umgebaute IL 14, am Himmel auf. Ein Knopfdruck in der Labor-Kabine: gelblich-grüne Fäden schießen aus einem Werfer-Aggregat an der Backbord-Seite der Maschine, berühren die Wolke, dringen in sie ein. Die Wolke zieht sich wie ein angestochener Luftballon zusammen und regnet ab. Winzige Silberjodidkristalle haben als Kondensationskerne die Tropfenbildung eingeleitet... Regen von Menschenhand. Experimental-Regen, den die Wissenschaftler des Tomsker Instituts für Optik der Atmosphäre erzeugten, nachdem sie die Wolke mit Laserstrahlen exakt vermessen haben. „Die Verwendung von Laser ermöglicht es", so schreibt der wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut, W. Schamanajew, „die Dynamik schnell ablaufender atmosphärischer Prozesse zu studieren, innerhalb von kurzer Zeit ein zuverlässiges Bild der räumlichen Verteilung dieser oder jener ihrer Komponenten zu erhalten. Die Laser können beispielsweise große Konzentrationen von Aerosolen entdecken, darunter auch industrieller Herkunft."

Stern-Stunde

Eine ungewöhnliche Naturerscheinung weckte vor einiger Zeit die Einwohner von Petrosawodsk. Gegen vier Uhr leuchtete am dunklen Himmel plötzlich ein riesiger Stern grell auf und schickte Lichtstrahlen auf die Erde. Der merkwürdige „Stern" bewegte sich langsam auf die Stadt zu, hing einige Zeit wie eine Qualle über ihr und überschüttete sie mit einem wahren Sturzregen von Lichtstrahlen. Dann wandte sich die „Qualle" in einem Halbkreis und bewegte sich in Richtung des Onega-Sees, dessen Horizont graue Wolken einhüllten. In diesem Wolkenschleier bildete sich eine halbrunde Vertiefung, in der Mitte grellrot, zu den Rändern hin weiß. Nach zehn bis zwölf Minuten war das Naturschauspiel beendet. Die Mitarbeiter des Meteorologischen Dienstes Kareliens haben bisher ähnliche Erscheinungen nicht beobachtet. Sie hatten auch keine scharfen Abweichungen in der Atmosphäre registriert. Technische Experimente wurden zu der Zeit ebenfalls nicht in der Gegend durchgeführt. Eine optische Täuschung scheint ausgeschlossen zu sein, da viele Augenzeugen von verschiedenen Stellen der Stadt das Ereignis beobachteten.

rungs- und Finanzierungspläne für das aus 28 Einzelbauten bestehende Kloster, das 1736 unter dem mandschurischen Kaiser Xansi erbaut wurde. Es soll vollständig restauriert und in seiner Nähe auch ein Touristenzentrum gebaut werden.

Scharfe Farben

Farbenreicher und besser für den mechanisierten Anbau geeignet sind neue veredelte Paprikasorten, die im Forschungsinstitut für Gewürzpaprikasorten in Kalocsa (Mittelungarn) gezüchtet wurden. Die neuen Sorten sind außerdem resistenter gegen Krankheiten und reifen etwa zwei Wochen vor den bisher bekannten Sorten. In 36 Ländern wird ungarischer Paprika als Speisewürze verwendet. Die erwarteten höheren Erträge der neuen Sorten werden also auch dem Export zugute kommen.

Abfall-Straßen

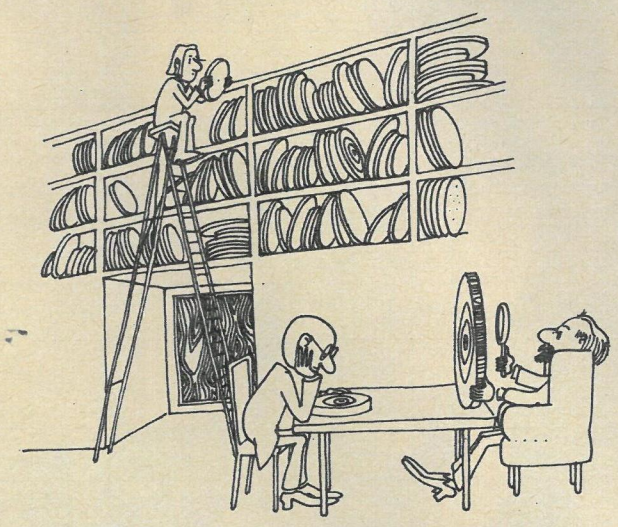
Industrieabfälle und ihre Beseitigung sind überall in der Welt ein Problem. Das betrifft auch Abfälle aus Polymeren. Verbrennt man sie, entstehen giftige Gase. Lagert man sie in der Erde ab, wird der Boden unfruchtbar. Warschauer Chemiker fanden einen im wahrsten Sinne des Wortes begehbaren Weg. Werden einer heißen Asphaltmasse acht Prozent Polypropylen-, Polyäthylen- und andere Plastabfälle zugesetzt, erhält die Straßendecke eine doppelte Lebensdauer. Im Winter gibt es keine Risse, im Sommer keine Blasen.

Blühende Halden

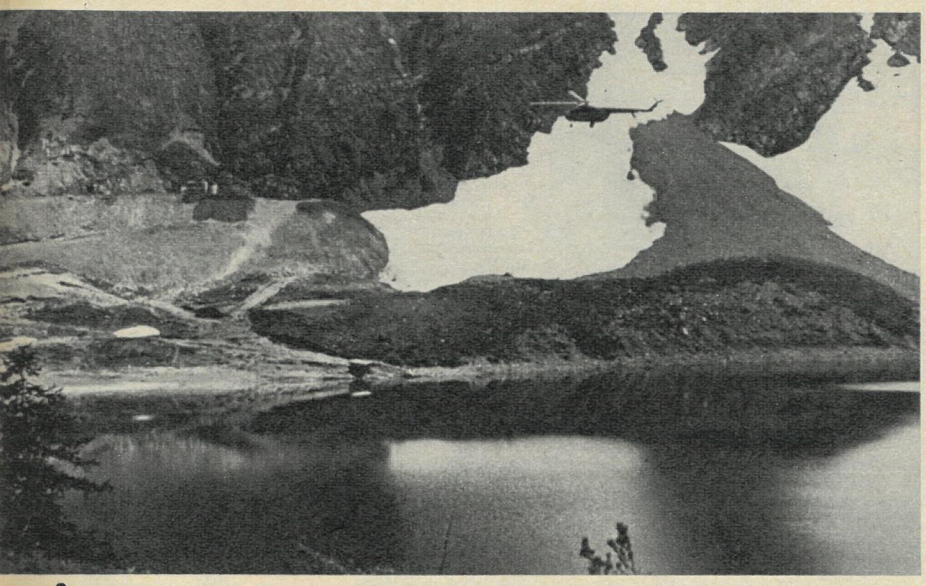
Blumen blühen auf den ehemaligen Halden der Bergwerke von Ostrava-Karvina. Den Bergwerken ist ein Betrieb „Rekultivierung" angeschlossen, der 4405 Hektar Fläche bewirtschaftet. Er hält auf rekultiviertem Land 800 Milchkühe, 900 Stück Jungvieh und rund 2000 Schweine. Die für das nordböhmische Gebiet einst typischen Haldenkegel sind verschwunden. An ihrer Stelle wachsen Kirsch- und Apfelbäume, Beerensträucher, Rosen und Nelken. 20 Millionen Kubikmeter Abraum bewegten die Mitarbeiter des Betriebes bisher.

Bücher ohne Seiten

Keine Seiten weisen die Exemplare einer Bibliothek auf, die vor 100 Jahren in Moskau gegründet wurde. Ebenso ungewöhnlich ist es, daß die „Bücher" nicht nach Sachgebiet oder Verfasser sortiert sind, sondern nach Familien und Arten. Die runden Exemplare tragen alle ein Etikett, das Auskunft über die russische und lateinische Bezeichnung der Holzarten gibt. Sie stehen in der Holzbibliothek der Timirjasew-Akademie für Landwirtschaft in Moskau. Auch Holzmuster aus Vietnam, Korea, England und Frankreich stehen in den Regalen und eine 2000 Muster umfassende Samenkollektion von Bäumen und Sträuchern. Studenten und Mitarbeiter der Forstwirtschaft haben sich schon wertvolle Erkenntnisse von den runden Scheiben geholt.



Redaktion: Christel Kotsch; Fotos: Popow (3), FW-Archiv; Zeichnungen: Martin Kotsch

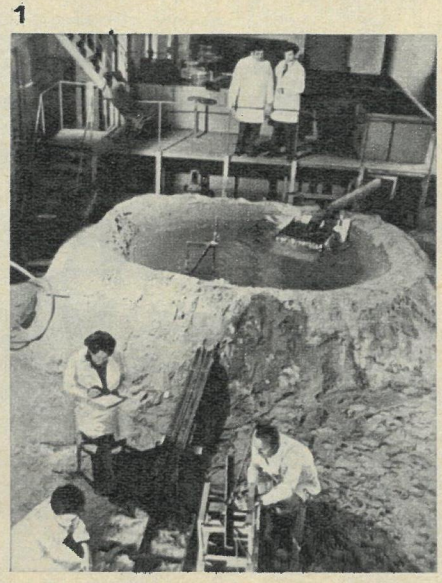


2

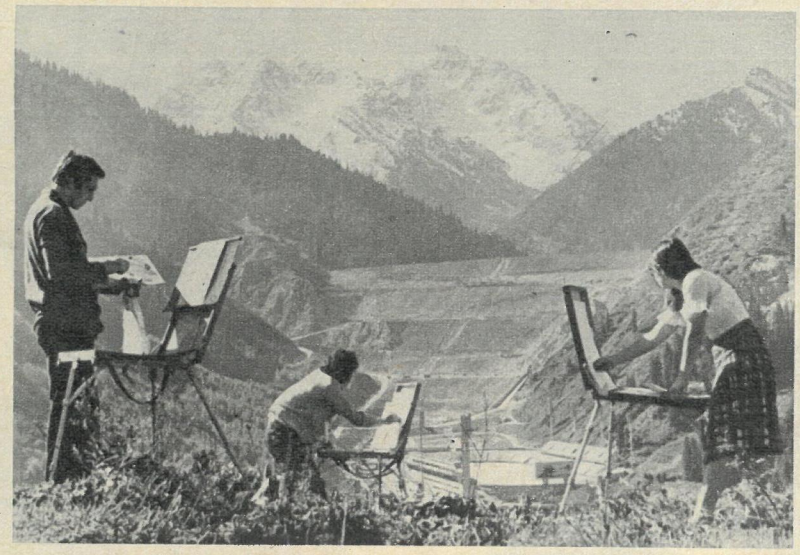
Lawinen-Stopp

„Mit einem unangenehmen Geräusch brachen Stauwälle und Regenwasserstaudämme. Mit zischendem Getöse sauste das Wasser abwärts, es riß Lehmschichten und Vorsprünge, anderthalbtonnenschwere Steine, dicke Ulmen und Pappeln mit. Das Wasser und die ihm folgende Geröllawine stürzte sich im Tal auf das friedliche Städtchen und seine ahnungslosen Bewohner." So schilderte einer, der es erlebt hat, diese furchtbare Naturkatastrophe. Sowjetische Wissenschaftler bewiesen, daß man Lawinen und Erdrutschen nicht ohnmächtig ausgeliefert sein muß. Man kann Lawinen zwingen, ihre Richtung zu ändern, sogar „Sprünge" über Straßen zu machen, indem man künstliche Sprungschanzen baut. Ein Beispiel ist der Erdrutschschutzwall von Medeo in Kasachstan, der die 900 000 Einwohner zählende Hauptstadt Alma-Ata schützt.
Mit dem Einzug des Frühlings beginnt auch die Luftpatrouille über die Oberläufe der Flüsse und Moränenseen. Automatische Anlagen geben sofort Funksignale, wenn das Wasser steigt.

1



3



1. Modellieren: Im Institut für Energetik Kasachstans werden neue Anti-Erdrutschmauern am Modell geprüft.

2. Patrouillieren: Im Frühling nimmt die Luftaufklärung die Moränenseen unter die Lupe. Sie sind die Schuldigen an Erdrutschen.

3. Skizzieren: Die Schönheit der Landschaft, in der die Staumauer von Medeo liegt, zieht die Kunststudenten an.

Veronika Fischer

„Ich bin die Fischer!...“

. . . singt sie. Wer kennt sie nicht? Auftritte im Fernsehen, im Rundfunk, Tourneen kreuz und quer durch die Republik, wo sie zwischen Eisenberg und Wismar ihr Publikum sucht und findet, haben sie populär gemacht. Sie hat ihre Freunde in jeder Generation und in vielen sozialistischen Ländern. Kürzlich kehrte sie von einer erfolgreichen Konzertreise durch mehrere Städte der Sowjetunion zurück. „Veronika Fischer & Band“ steht auf Plattenhüllen und Plakaten. „Ich bin die Fischer . . .“ – wer ist sie wirklich? Wie ist sie? FW-Mitarbeiter Jürgen Geitner und Dieter Helmlich waren ihr einige Zeit auf den Fersen, erlebten sie als Preisträgerin internationaler Wettbewerbe, stolz stolze Trophäen erhebend, auf und hinter den Bühnen, energievoll und ermattet, und wurden schließlich immer neugieriger auf diese junge Frau, auf ihre Ansichten von vielem, ihre Ansprüche an sich selbst. So machten sie sich schließlich zu einem Besuch bei ihr zu Hause auf.

Sie sieht genauso langhaarig, zierlich und blond aus wie auf den Schallplattenhüllen. Erster Eindruck, wenn sie die Tür ihrer Anderthalb-Zimmer-Altbauwohnung aufmacht. Sie sagt mit ihrer tiefen Stimme artig „Guten Abend“, und plötzlich ist unter die Lieblichkeit ziemlich viel Spöttisches geraten. Wenn man sich von der Überraschung erholt hat, daß die prominente Vroni Fischer in dieser Wohnung mit Außentoilette statt in einem Appartement wohnt, echt Berliner Milljöh vom Friedrichshain, hört sich die Begrüßung, das erste Drumherumgerede, ehe die Verlegenheit vorüber ist, heftig thüringisch an. Das ganze Frauenzimmer – ein Kontrastprogramm?
Vroni, wo kommst du her?

Aus Wölfis, zwischen Ohrdruf und Oberhof. Mein Vater und meine Oma sprechen noch Dialekt. Aber Mutter ist gebürtige Schwäbin. Sie spricht eine Art hochthüringisch. Ich versteh das wunderbar, aber sprechen kann ich's leider nicht. Das klingt bei uns ungefähr so: Kumma ha (Komm mal her) oder – Scheschämsten dich do nich? (Schämst du dich nicht?) Oben auf dem Thüringer Wald reden sie aber noch viel verzulpter, obwohl, wenn einer glatt Wölf'sch spricht, versteht das auch kein Ausländer . . .

Was ist Vater von Beruf?

Tischler, mit eigener Werkstatt. Früher hat er eine Zeitlang im Betrieb gearbeitet, heute arbeitet er einem Betrieb zu, in der Werkstatt direkt neben dem Haus.

So geht's ja überhaupt nicht

An der Tür steht noch ein zweites Namensschild: Klèber. (Das ist Lazi, aus Budapest, seit fast acht Jahren ständiger Begleiter, Elektroniker, Organisator, Ehemann – siehe Vronis Titel „Standesamt“!). Vroni, wie, wo, wann habt ihr euch kennengelernt?

Ihr wollt aber auch wirklich alles wissen! Na gut. Ich habe zum Tanz gespielt, und in der Pause kriegte ich einen Schnaps. Den brachte ein ungarischer Kellner: „Einen Kognak von eine Ungar, där mechte in Pausä sprächen! – SO??? – Pause. Ich, Lazi, oh, mächte kennenlärnen! – Kennenlärnen war sein einziges Wort. Der wollte mich gleich am ersten Abend richtig kennenlernen. War ich sauer und sagte, ich habe keine Zeit. Und: So geht's ja überhaupt nicht! Und bin abgehauen. Obwohl, ich hatte auch ein Auge auf ihn an diesem Abend geworfen. Na, mittlerweile weiß er es ja. Ich hab dann angefangen bei der Stern-Combo Meißen, die sehr viel unga-

„Ich bin die Fischer!...“

Fertigmachen zum Schönsein

rische Freunde hatte. Es war eine ganze Clique, die mit herumreiste. Dort hatte Lazi einen Freund, der ein Auto hatte, aber nicht fahren konnte. Lazi hatte kein Auto, aber eine Fahrerlaubnis. Eines Abends hielt das Auto auf dem Parkplatz, großes Hallo, Begrüßung der Stern-Combo. Ich stieg aus und dachte „Ach, du ahnst es nicht“. Naja, Lazi ist dann öfter gekommen, hat beim Auf- und Abbauen geholfen, hat sich angepirscht, diesmal vorsichtig ...

Könntest du dir heute vorstellen, daß du mit jemandem zusammenlebst, der beruflich nichts mit dir zu tun hat?

—

Nee. Entweder man lebt frei, ohne ständigen Partner, oder aber, wenn

& Band: Peter Gröning (dr, voc), Hans-Jürgen Reznicez (bg), Axel Stammberger (g, voc) un

man eine richtige Beziehung haben will, dann muß man zusammenarbeiten. Anders geht das in diesem Beruf nicht, in dem man ständig herumziehen muß. Sonst sieht man sich vielleicht zweimal im Jahr.

Die guckten alle so bösartig!

Stichwort: Stern-Combo Meißen! Wie bist du überhaupt zur Musik gekommen?

Durch meine Eltern. Beide sind sehr musikinteressiert. Meine Großeltern mütterlicherseits sind beide taubstumm gewesen, und meine Mutter hatte ein ausgesprochenes Bedürfnis, selbst Musik zu machen. Sie hat sich geschworen, ihre Kinder sollten alle mal Instrumente spielen lernen. Ich hab mit zwölf Jahren angefangen, Gitarre zu lernen. Bin jeden Sonntag, Gitarre auf dem Rücken, zehn Kilometer mit dem Fahrrad gefahren ...

Hast du dich mit Technik quälen müssen?

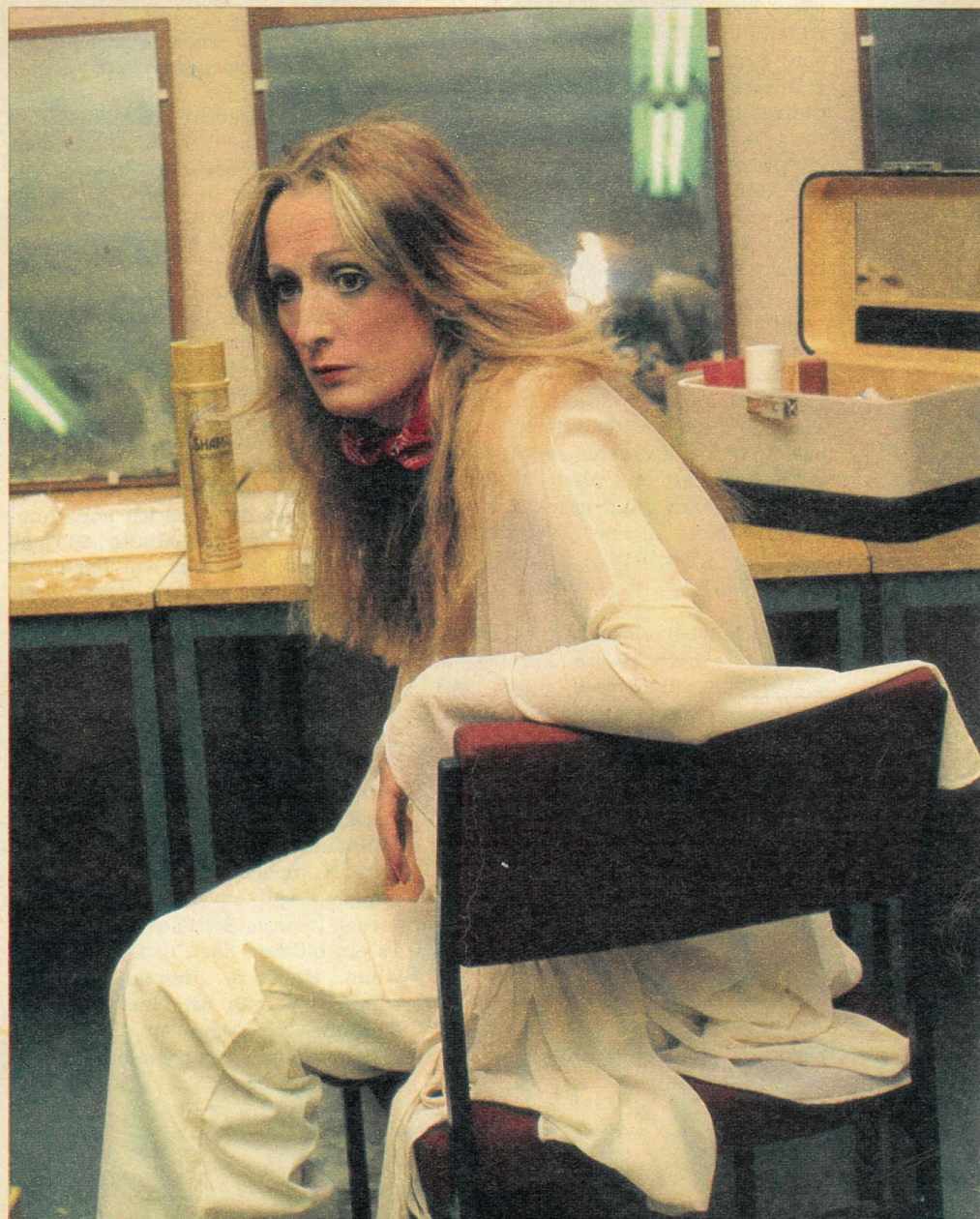
Nie. Ich muß sagen, daß es mir so leicht gefallen ist, daß ich faul war. Genauso ging es mir mit dem Klavierunterricht, ein paar Jahre später. Der Klavierlehrer hatte was dagegen, aber der hatte ein gutes Gefühl für die moderne Musik. Und mein stellvertretender Direktor ist daran schuld, daß ich auf die Hochschule kam. Er hat nach Weimar geschrieben, aber die Musikhochschule dort hatte damals noch keine

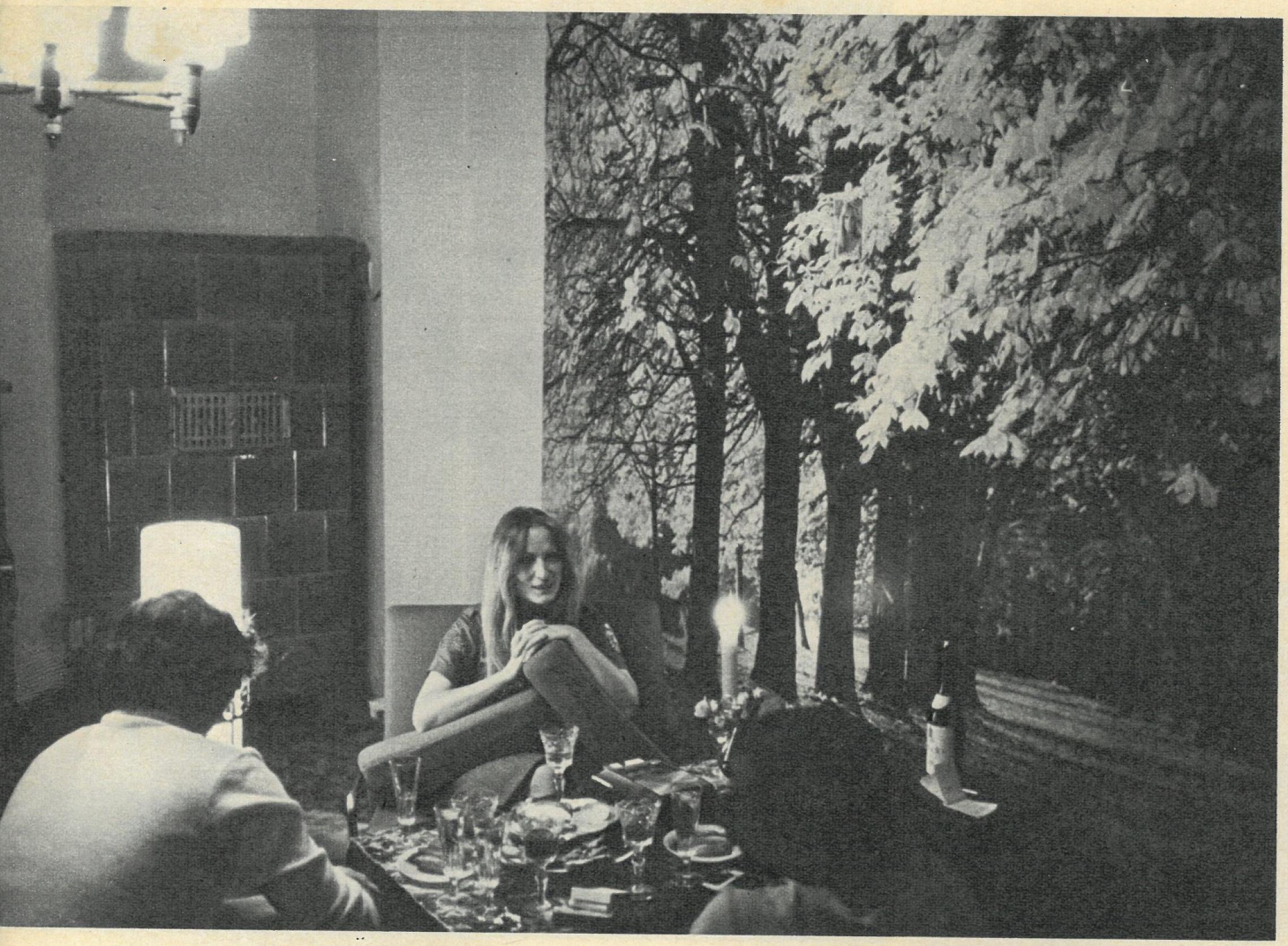
Fortsetzung Seite 54

Christian Pittius (keyboards, voc) – v. l. n. r.

Goldener Orpheus – Auftritt mit der „Schneeflocke"

Nach dem Auftritt: „Wer arbeitsscheu ist, sollte es sein lassen."





Fachrichtung für Chansons und Unterhaltungsmusik. Also schrieb er nach Dresden, wo es eine solche Abteilung gibt. Tatsächlich kam dann eine Antwort, zu einer Prüfung zu erscheinen. Meine Mutter ist mit mir fünfzehnjähriger Göre dort hingereist. Da wurde ich in ein Zimmer reingestellt, in dem ungefähr zwanzig Sänger Stimmübungen machten: Mimimimi, lalalala! Ich kannte doch so was überhaupt nicht. Habe meine Gitarre genommen, mich in eine Ecke gesetzt, geschwitzt. Und wollte am liebsten wieder nach Hause. Die gingen da alle recht gelassen rein. Als ich dann in die Aula kam, saßen sämtliche Dozenten an einem großen Tisch, und die guckten alle so furchtbar. So bösartig guckten sie. Auf dem kleinen Podest mit dem Mikrofon davor habe ich dann gesungen, aufgeregt. Zwei „eigene" Kompositionen, ein Volkslied, ein politisches Lied, „Sag mir, wo du stehst".

Natürlich wird einem nichts gesagt, man fährt nach Hause und wartet. Meine Mitschülerinnen waren mir nicht sehr wohl gesonnen, vielleicht auch neidisch: Wenn die nischt gesagt haben, ist sowieso Ruhe... Schließlich wurde ich doch immatrikuliert. Zwei Jahre klassische Ausbildung, dann drei weitere Jahre, schon in der Tanzmusikklasse. Frau Collum, meine Lehrerin in Dresden, hatte es schwer mit mir. Montags kam ich meist mit s o l c h e n Augen an. „Na, Sie haben doch wieder das ganze Wochenende gemuckt! Sehen wir uns am Dienstag wieder? Sie brauchen einen Tag Ruhe, Sie sind ja völlig heiser!"

Hundert Mark für eine Mucke[1]

Also hast du schon während des Studiums richtig gearbeitet?

Ein Sänger braucht sehr lange, um sich eine gute Technik anzueignen. Dazu braucht man die Praxis, und ganz besonders in unserer Branche, in der man viel mit Effekten arbeitet. Die Stimme wird beansprucht durch Mittel, die in einer Hochschule nicht gewünscht werden. Zum Beispiel, daß man schreit. Das muß man richtig machen. Die ersten Jahre war ich immer heiser. Bei Panta Rhei[2] war es so: Unser Organisator hat uns sehr herumgejagt. Am Tag drei Konzerte, früh, nachmittags und abends nochmal zum Tanz. Vieles davon hat er schwarz gemacht und 'ne Menge Geld eingesteckt. Und ich habe hundert Mark für eine Mucke gekriegt. Zwei Jahre lang. Das war finster. In der Zeit hab ich mir geschworen, wenn du später was Eigenes machst, kommt so was nie mehr in Frage.

Aber bei der Stern-Combo...?

...das war meine schönste Zeit. Ein Jahr war ich da. Es hat einfach Spaß gemacht, weil wir ganz leicht, manchmal leichtfertig, Musik machen konnten. Wir waren ausgesprochen gute Kumpels, ich bin erst weggegangen, weil ich dort nichts mehr lernen konnte. Bei Panta Rhei wurde es ein bißchen hart, neben dem Studium. Heute — dreimal auf Holz klopfen! — hab ich eine ganz gute Technik. Ich kann am Tag sechs, sieben Stunden singen und werd' nicht mehr heiser.

Weil ich mehr leben muß

Vroni, heute bist du so bekannt, daß manche ganz bestimmt mal Veronika Fischer sein möchten...

...weil sie so schööön ist!

Erstens, weil sie so schön ist, klar. Mit vier Männern auf der Bühne, und dann die Garderoben! Und es sieht doch so aus, als ob du leicht, in hübschen Kostümchen und auf angenehme Weise Geld verdienst. Wenn nun aber tatsächlich ein junges Mädchen zu dir kommt und dich fragt, ob sie Chancen hat, was sagst du dem?

Tjaa, schwer zu sagen. Erst mal auf Herz und Nieren prüfen, ob es lohnt. Wenn jemand in den Beruf möchte, muß er unbedingt so ehrlich sein, sich zu fragen, ob er die Kraft dazu hat. Wer arbeitsscheu ist, sollte es sowieso sein lassen. Ich habe in meinem Beruf schöne und schlechte Erlebnisse, und manchmal frage ich mich, warum hast du bloß keinen anderen Beruf gelernt? Aber insgesamt sind es doch mehr schöne Erlebnisse, auch wenn es sehr anstrengend ist. Schön, weil ich mehr leben muß!

Vroni, schließt du eigentlich Kompromisse?

Nein, was ich singe, bestimme ich selbst. Ich mache die Musik, die mir Spaß macht, die ich glaube vertreten zu können und die mir was abverlangt. Ich will einfach ehrlich sein. Wenn ich heute sage, „Auf der Wiese..." oder „Klavier im Fluß" finde ich nicht mehr so gut, dann deshalb, weil die Titel heute abgedroschen sind. Aber damals, als wir sie komponiert haben, waren wir alle ganz murz[3]. Und so geht's mir mit allen Titeln: Die mir nicht gefallen, mache ich nicht!

Dann streich ich bloß die Kohlen ein

Du änderst doch aber deine Show-Programme im Ausland. Sind das keine Kompromisse?

Nein. Im Oktober waren wir 2 Wochen in der Sowjetunion, Moskau, Ordshonikidse, Kursk, Machatschkala, Astrachan. Und ich spreche in jedem Land Begrüßung, Vorstellung der Kollegen, Verabschiedung in der Landessprache.

Also in Aserbaidshan in aserbaidshanisch?

Würde ich versuchen. Auf bulgarisch und slowakisch habe ich es schon geschafft. Das hilft, den Kontakt herzustellen. In der Sowjetunion war ich noch unbekannt. Deshalb habe ich zuerst ein russisches Kinderlied für Erwachsene gesungen, das dort sehr beliebt ist. Gleich zu Anfang, damit das Publikum Feuer fängt. So was ist kein Kompromiß, finde ich. Dann hatten wir einen Ansager, der neben Lazi am Mischpult saß und jeden Titel kurz erklärte, direkt in den Beifall hinein.
Am beliebtesten waren die rhythmusbetonten Titel. Die ruhigeren, älteren Lieder gehen im Ausland nicht so richtig los. „Standesamt" und auch „Sommernachtsball" sind gar nicht angekommen. Den letzteren haben wir zwei-, dreimal gespielt, das Publikum hat gekatscht, wie es sich gehört, aber es gab keine Resonanz. Aber wir hatten schon was in petto. Haben uns hingesetzt und geprobt und haben innerhalb kürzester Zeit auch noch schnell Texte geschrieben. Dann habe ich es innerhalb eines Tages gelernt, und am nächsten haben wir's schon gespielt. Den „Zigarettenblues" und „Losgeher".

Singst du eigentlich auch fremde Titel?

Heute singe ich nur noch einen einzigen internationalen Titel „Sunshine in my Life" von Stevie Wonder. Ein guter Titel, aber soll ich internationale singen, wenn ich gute eigene habe?

Was hattest du für ein Publikum?

Anfangs saßen meist ältere Leute da, die haben geklatscht, waren nett, haben über unseren technischen Aufwand gestaunt. Aber am andern Tag kamen die Jugendlichen. Wir wußten das dann schon: Heute abend war's ja ein bißchen ruhig, aber morgen geht's dann richtig los! Wir hat-

ten insgesamt 25 Konzerte, davon nur eins in Moskau. Nachmittags um drei sollte die Eröffnungsvorstellung im RGW-Gebäude beginnen. Da kam unser Gepäck gerade auf dem Bahnhof an. Die Vertreter von GOS-Konzert wollten, daß ich improvisiere, nur mit ein paar Verstärkern und dem Mikro in der Hand. Hab ich gesagt, entweder richtig oder gar nicht. Hat das Publikum gewartet. Fünf Stunden, das müßt ihr euch mal vorstellen. Am zweiten Tag haben wir für „Rund“ noch Filmaufnahmen in Moskau gedreht, und das war sehr schön. Nachher wurde die Reise anstrengend. Die Umstellung, die Temperaturschwankungen, die Erkältung...

Die armen Stimmbänder...

Die halten immer dufte aus. Ich hab ja Draht im Hals.

Warum nicht Playback?[4] Oder hast du den Ehrgeiz, alles selber zu machen?

Playback! Na Hilfe! Ja, wenn ich noch professioneller werde, dann steh ich nur noch auf der Bühne, seh gut aus, mach den Mund auf und zu und streiche bloß die Kohlen ein. Da hab ich dann aber auch ausgedient.

Welcher Titel war denn von Moskau bis Astrachan der große Hit?

„Ich rufe dich“, der polnische Titel, der traf wohl am besten die Mentalität des Publikums. Aber ich hatte auch ein musikalisches Erlebnis, das war im Kaukasus. Wenn in der Gaststätte dort kleine Gesellschaften zusammensitzen, entwickelt sich aus dem harmlosesten Anlaß eine richtige Feier, mit sehr viel Essen und mit Champagner. Der ist dort billig und schmeckt. Und nach zwei Stunden fängt plötzlich der schärfste Chor zu singen an, den man je gehört hat.

Mit 'ner Flöte und 'ner Laute

Ist euer ganzes Leben ein einziges Gastspiel? Wie sieht denn dein Terminkalender aus?

Sonntag Konzert. Montag, Dienstag, an beiden Tagen Mischtermine, von 15 bis 20 Uhr, am andern Tag 20 bis 24 Uhr. Am Tag Texte besorgen, zur Schneiderin gehen. Mittwoch ein Konzert, Neustrelitz. Am 10. (11.) in Jena, am 11. in Schwarza, am 12. in Weida, am 13. Eisenberg. Am 14. habe ich ausnahmsweise mal frei, was heißt frei, da wasche ich Wäsche. Am 15. — Palast der Republik, Vorbereitungen für den 16., zu „Rhythmus '77“. Am 17. Teltow, am 18. Luckenwalde, am 19. Kirchmöser, am 20. Rathen, am 21. Brandenburg, am 22. Oranienburg, am 23. Merseburg, am 24. Silvesteraufzeichnung beim Fernsehen. Am 25. desgleichen, am 26. und 27. Frankfurt (Oder). Am 28. im Fernsehen in Warschau, am 29. und 30. ebenso. So geht das weiter bis zum 22. Dezember, und dann machen wir ein paar Tage Urlaub.

Was machst du Silvester?

Jahrelang haben wir Silvester gearbeitet, aber da sind dann die meisten schon zu lustig und geben kein Ohr her und deshalb wollen wir bei den Eltern in Wölfis sein.

Hast du zu Hause je ein Konzert gegeben?

Ich bin sogar Ehrenbürger. Wenn man dort wohnt, braucht man sein Leben lang keine Miete zu zahlen. Das wird beim Bürgermeister eingetragen, man kriegt ein Geschenk, und alles freut sich.
Ja, wir haben ein Konzert in Wölfis veranstaltet, eines der letzten mit meiner alten Band, in einem winzigen Räumchen, in das wir heute nicht mal das Gerüst für die Beleuchtung mehr hineinbekämen.

Könntest du eigentlich noch Musik machen, die ganz ohne elektrischen Strom auskommt, nur mit 'ner Flöte und 'ner Laute?

Wäre viiiel schöner. Geht aber nicht. Der Stil unserer Musik ist nicht mehr ohne Technik vorstellbar.

Wieviel Technik schleppt ihr zu jedem Konzert mit?

Drei Tonnen, ohne mein Gewicht. Dafür hatten wir mal einen Robur, aber der ist in Klump gefahren. Jetzt borgen wir uns immer einen aus.

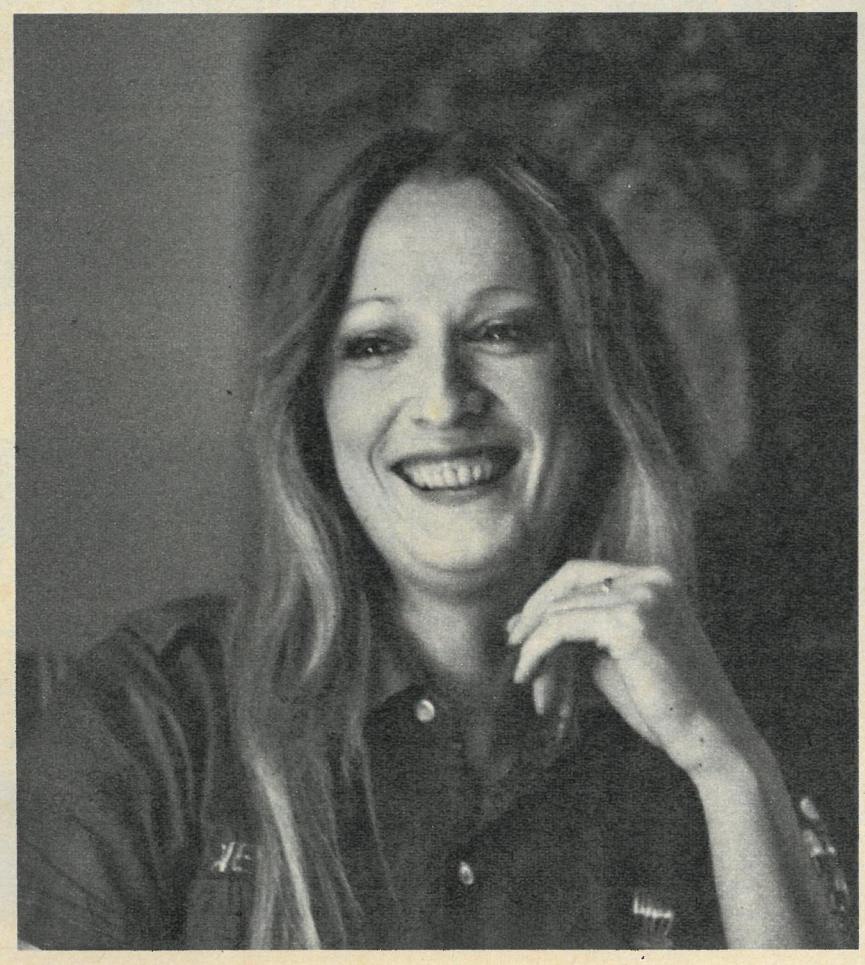
Und die Schallplattenproduktion?

Schallplatten mache ich zu meiner Freude, und damit ich populär bleib. Aber je populärer man wird, um so unangenehmer wird vieles. Ich finde, es ist einfach eine Notwendigkeit, populär zu sein, um arbeiten zu können. Mehr ist es für mich nicht, schon gar kein Bedürfnis.

Ausgenutzt hast du deine Popularität bisher wohl nicht, wenn man sich diese Wohnung ansieht.

Ach, eigentlich ist alles nicht so schlimm. Aber die Kinder haben herausbekommen, daß wir eine Außentoilette haben, und dann steht eine Schar vor der Tür: „Könnwirnautogrammham?!“

[1] Mucke = neudeutscher Begriff für Nebenverdienst
[2] Panta Rhei = Name einer Unterhaltungsmusikgruppe nach dem griechischen „Alles fließt“
[3] murz = soviel wie dufte, knorke, schnafte, urst...
[4] Playback = im Schlagerauftritt — die Aufführung des Schlagers von Tonband oder Platte, obgleich der Interpret auf der Bühne steht...



Veronika Fischer fotografierten beim Schlagerfestival „Goldener Orpheus“ in Slantschev Brjag, bei Konzerten in Magdeburg und Teltow, zu Hause und im Atelier: V. Hedemann, D. Steinberg, I. Ripke, H.-P. Gaul, V. Billeb

Im nächsten Heft:

Fotochronik:
Zwischen Nordpol und Sahara — erlebt in fünf Jahrzehnten. Aus dem Schaffen des sowjetischen Fotoreporters Jakow Chalip.

Wissenschaft:
Ist die menschliche Zivilisation die einzige im Weltall? Versuchen andere mit uns in Kontakt zu treten? Ist die Wissenschaft auf blindes Rätseln angewiesen, oder kann sie Gewißheit geben? Ein sowjetischer Wissenschaftler stellt eine neue Hypothese auf.

Geschichte:
Die erste Bewährungsprobe für die Rote Armee war das Jahr 1918, ihre Feuerprobe bestand sie im Großen Vaterländischen Krieg. 60 Jahre nach ihrer Gründung ist die Sowjetarmee Friedensfaktor Nummer 1. Beginn einer vierteiligen Serie.

Die Umfrage:
An der Moskauer Universität „Patrice Lumumba“ fragten wir Studenten aus 13 Ländern der Erde: „Welchen Nutzen hat das Studium für Sie und Ihr Heimatland?“

Kunst:
Neue Formen der Karikatur auf der VIII. Kunstausstellung der DDR.

Preisrätsel:
Was ist Bioarchitektur? FW stellt ein interessantes Thema vor. Es sind wieder 2000,— M oder eine Reise zu gewinnen.

Modebrief:
In einer losen Folge informieren wir Sie über die Mode in Moskau, ihren Alltag, ihre Tendenzen und Probleme.

Reportage:
Der tote Wisent. Über den Bergrettungsdienst im Kaukasus.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis.

Foto: Privat

FREIE Welt

Foto: J. Somow/APN

Hast du ein Pferd, dann wachsen dir Flügel. **Sprichwort aus Mittelasien**

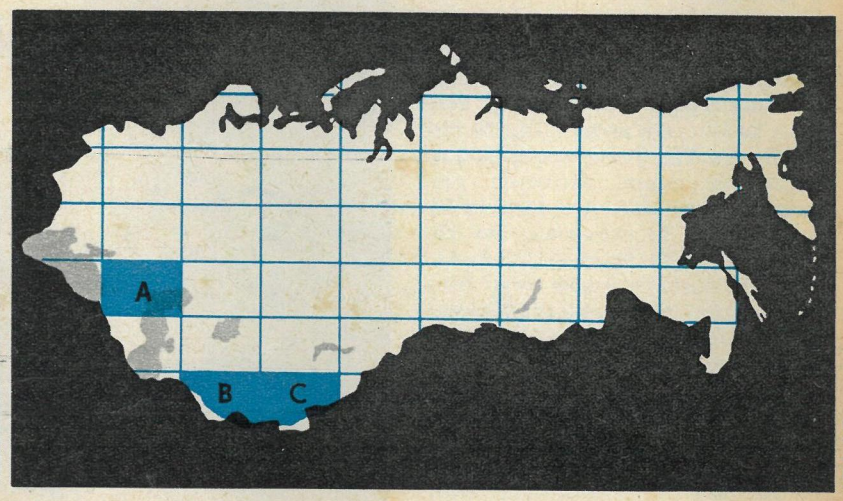
Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE WELT-Serie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Skizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – 1mal 100,– Mark, 2mal 50,– Mark, 4mal 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **10. 1. 78,** die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 2.

So war es richtig in Heft 45 (Quiz Nr. 5): Burjatische ASSR Ulan-Ude (Feld B)

Im Quiz Nr. 5 gewannen: 100,– Mark – M. Maerker, 121 Seelow; 50,– Mark – H. Liebscher, 7282 Bad Düben, H. Barz, 112 Berlin; 25,– Mark – M. Wenzel, 1195 Berlin, K. Heinze, 821 Freital, J. Tetzner, 685 Lobenstein, W. Sabiev, 425 Eisleben.

Landschafts-Quiz Nr. 7

Wo züchtet man Achaltekische Pferde? Als Kinder der Wüste leben diese prachtvollen, meist goldbraunen Tiere in den Ausläufern eines südlichen Grenzgebirges der UdSSR. Unsere Frage lautet nun: Wie ist der Name dieses Gebirgszuges, und zu welcher Unionsrepublik gehört er?



31 737